BR
Class No. 307 Book No. G71
LIBRARY OF THE
MEADVILLE
THEOLOGICAL SCHOOL
ROBERT COLLYER FUND
Accession No. 49333.

270.6 G71p

HEHN & HOTH
LIBRARY
BOOKBINDERS
3326 N. SACRAMENTO AVE
CHICAGO

G 71/1

POLITISCHE

UND

RELIGIÖSE

VOLKSBEWEGUNGEN

VOR DER REFORMATION

VON

DR. EBERHARD GOTHEIN
DOCENT DER GESCHICHTE AN DER UNIVERSITÄT BRESLAU

Zb

BRESLAU.
VERLAG VON WILHELM KOEBNER.
1878.

49333

Inhalts-Verzeichnis.

Einleitung		Seite	1— 26
Capitel I.	Die Partei der Reichsreform und das Volk . .	„	27— 51
„ II.	König Maximilian und das Volk	„	52— 75
„ III.	Nichtpolitische Ursachen der Aufregung . . .	„	76— 81
„ IV.	Die Kreuzwunder	„	82— 95
„ V.	Die politische Benutzung der Wunder	„	96—104
„ VI.	Das Jubiläum	„	105—124

Mit der kurzen, glänzenden Laufbahn des burgundischen Reiches hatte für Europa eine neue Phase der Politik begonnen. Unter wilden inneren Kämpfen hatte sich der alte Lehensstaat erschöpft, der Fürstengewalt, die in seine Erbschaft eintrat, fielen unerwartet schnell alle geistigen und materiellen Kräfte der Völker zu. Staatsmänner, die sich in der geregelten Verwaltungsmaschinerie und dem Intriguenspiel italienischer Despotien geschult hatten, lehrten die Ausbeutung und Benutzung derselben; sie setzten der Politik selbst neue Ziele. Jene eigenthümlichen Ideale von persönlichem Ruhm und persönlicher Grösse, gereift unter dem Einfluss der Humanisten Italiens, belebten fortan die Phantasie der Mächtigen, allmälig entwickelte sich mit der Aussonderung einer besonderen „Classe der Gebildeten", des Publikums, die Macht der öffentlichen Meinung.

Da wurde das neue Spiel der Diplomatie schnell zur berauschenden Leidenschaft. In dem verworrenen Getriebe von Intriguen, von Verträgen, für ewige Zeiten geschlossen und nur für den Augenblick berechnet, von Bündnissen, eingegangen, um den Genossen zu erniedrigen, im Feilschen und Bieten um Hilfstruppen, Subsidien und Ehen trachtete Jeder nur für sich nach dem höchsten Gewinn, gewöhnte sich alles Andere nur als Mittel anzusehen. Auch in den Ländern deutscher Zunge drang durch alle Kreise bis zu den Halbgebildeten die Vorstellung von der Politik als einem Hazardspiel.[1])

Ein gleiches unruhiges Drängen nach Reichthum, Macht, Einfluss und Genuss ergriff auch diese, veranlasste den Satiriker zu bitterem Tadel, den Geschichtsschreiber zu tieferem Nachsinnen.[2])

[1]) Pamphilus Gengenbach ed. Gödeke. Der welsch Fluss.
[2]) Seb. Brant. Valer. Anshelm. III. p. 246 ff.

Unterdessen drangen nur leise Wellen der Bewegung zu dem Landvolk. Es wurde dieses das erste Opfer der neuen Zeit. Die nivellirende Thätigkeit derselben verwischte allgemach seine mannigfache Gliederung, schärfer als früher und später schieden sich die wohlhabenden und gebildeten Stände von den „armen Leuten". Dieser Mangel einer geistigen Leitung und Beherrschung, wichtiger als die an einzelnen Stellen hervortretende Verschärfung des materiellen Druckes, giebt den Volksbewegungen jener Tage ihren Charakter. Selbst wo bedeutendere Köpfe mit bestimmten Zielen und Grundsätzen auftreten, förderten sie nur ein Gemenge von alten Reminiscenzen und neuen Eindrücken zu Tage; ihr Einfluss blieb geringfügig, den grossen Massen kam es einzig auf das Austoben der Aufregung an. Zu derselben Zeit, die von Jahr zu Jahr den Fortschritt der höheren Classen verfolgen lässt, treten geistige Epidemien auf, die bis an die Grenze des bewussten Handelns streifen und den ausschweifendsten Erscheinungen der Kreuzzüge gleichkommen. Unvermuthet und planlos durchbrechen diese Zuckungen den bunten Wechsel des politischen Treibens, erinnern den Staatsmann an das Vorhandensein von Mächten, die er nicht in Rechnung gezogen, deuten auf die grossen Bewegungen, die in dem folgenden Menschenalter jenes ganze politische Leben zwar nicht beenden, aber ihm andere Richtungen und Formen geben sollten.

Dennoch waren es politische Erscheinungen, durch welche sie verursacht wurden. Auch in diesen Schichten der Bevölkerung regte sich bisweilen das politische Interesse, wich die Gleichgültigkeit einer begeisterten Theilnahme, freudiger Hoffnung und Spannung. Es waren das einzelne Jahre des Aufschwungs, ihnen folgten längere Epochen der Enttäuschung und Abspannung. Andere Pläne und Ziele nahmen Besitz von den Köpfen der Leiter und der höheren Stände; rascher wandelten hier die Ideen vorüber, das Volk aber blieb rathlos zurück. Je schwerer und seltener es in Fluss zu bringen war, um so dauernder zitterte die einmal begonnene Bewegung nach und machte sich in blinder Kraftbethätigung Luft. So trat selbst der grosse Bauernkrieg, obwohl schon unter sehr veränderten Bedingungen, erst in den Jahren der Ernüchterung nach den überschwenglichen Hoffnungen auf Karl V. ein;

den burgundischen Kriegen folgten die Bewegungen von 1476, dem Scheitern der Reichsreformen die von 1501, deren Darstellung den Hauptzweck dieser Arbeit bilden soll.

Politisch minder interessant als die Ereignisse an der Wende des Jahrhunderts, tragen die Geistesepidemien von 1476 hingegen den gekennzeichneten kulturgeschichtlichen Charakter deutlicher ausgeprägt; sie werden daher zur Deutung jener eine willkommene Hilfe sein. Sie lassen ferner die Entstehung einzelner Momente, die später zu noch grösserem Einfluss gelangen, erkennen. Ueberhaupt ist in dem Verhältniss der realen Mächte zu einander, in den Zielen und Massregeln der Politik eine Aehnlichkeit zwischen den Jahren, welche dem burgundischen Kriege vorangehen, und der Zeit der Reformen Berthold's von Mainz unverkennbar. Zum Zweck einer thatkräftigen äusseren Politik strebte man nach einer haltbaren inneren Organisation, welche die Kräfte der Nation verfügbar machen sollte. Selten jedoch sind dem Zweck die Mittel ungeschickter angepasst gewesen. Der Schein einer überwiegenden kaiserlichen Macht, hervorgerufen durch den Glanz eines einzigen Reichstages, berauschte die Politiker, vor allem den wohlmeinenden Legaten Franz Piccolomini und seine Umgebung. Sie vermeinten die Principien ihrer italienischen Staatsweisheit ohne Weiteres auf Deutschland übertragen zu können. Zum Zweck einer vorübergehenden Hilfleistung schlugen sie ein complicirtes Steuersystem vor, das klug darauf berechnet war, jedes Einkommen zu treffen, keines vor dem andern zu belasten; einen Mechanismus, der vortrefflich war, wenn er sich auf die Voraussetzungen einer ausgebildeten Geldwirthschaft, einer geübten Verwaltung und vor allem einer gleichförmigen bevormundeten Unterthanenmasse gründete. Gern stimmten die Fürsten bei, denn ein Zustand, wie ihn der Legat für das Reich voraussetzte, schien ihnen für ihre eigenen Staaten ebenso erstrebenswerth[3]), wie die Befreiung von der Last und der Verantwortlichkeit, die ihnen das Matrikularwesen auferlegte, erwünscht war. Adel und Städte hingegen erhoben lauten Widerspruch,

[3]) Bis zu welchem Grade bevormundender Fürsorge schon damals die Fürsten gingen, wo ihnen ständische Institutionen nicht die Hände banden, zeigt am besten Albrecht Achill. 5b merkisb. Buch ed. Burkhardt, ebenso die sächsischen Landesordnungen.

und nicht allein aus eigennützigen Absichten. Die Darlegungen der Städte[4]) zeichnen sich durch mustergültige Schärfe und praktische geschäftliche Erfahrung aus, aber nach alter Sitte blieb man beim Verneinen stehen und überliess es den Höheren, bessere Vorschläge zu machen; der Adel, der sich doch mehr von dem blossen Gefühl der Undurchführbarkeit als von bestimmter Einsicht leiten liess, sprach hingegen seine Meinung dahin aus: wenn man vom Volk Geld erlangen wolle, möge man es durch Predigen und Ablass zusammenbringen.[5]) Religiöse Aufregung erschien also noch immer als das sicherste Mittel, die Massen zur Theilnahme und Thätigkeit fortzureissen. Die nächste Zeit schien allerdings einer solchen Ansicht Unrecht zu geben, als ein grosses dringendes Bedürfnis politisches Interesse und Verständnis bis in die untersten Schichten des Volks verbreitete. Dem Scheitern der Regensburger Entwürfe folgte ein Jahr der verworrensten Intriguen und der weitgehendsten politischen Combinationen[6]); Ideen, deren Ausführung Jahrzehnte angestrengtester Thätigkeit in Anspruch genommen hätten, werden ebenso rasch erfasst, wie mit anderen vertauscht. So verliert sich die Diplomatie, sich selbst überlassen, in Verwirrung, die vollendete Thatsache wirkt klärend, giebt Ziele, lässt keine Wahl der Mittel.

Der überraschende Gewaltstreich Karl's des Kühnen gegen das Kölner Erzbisthum rief mit einem Schlag in der Nation eine Aufregung und eine Einmüthigkeit des Willens wach, wie sie seit Jahrhunderten unerhört war. Lange hatte der burgundische Staat und Hof in den Gedanken der deutschen Fürsten eine ähnliche Stelle eingenommen, wie sie 2 Jahrhunderte später derjenige Ludwigs XIV. einnahm; alle Pläne für eine consequent geordnete Verwaltung, die durch Einschränkung der Unterthanenfreiheit erzielt werden sollten, hatten an das Vorbild Karl's angeknüpft oder auf seine Unterstützung gerechnet.

---

[4]) bei Janssen Frkft's Reichscorrespondenz II. No. 439. 442. 445. 451. vor allen 483.

[5]) bei König v. Königsthal. Nachlese zu den Reichsgeschichten unter Friedrich. III. p. 170 ff.

[6]) Droysen. Pr. Pol. II. 1. p. 283—293.

Allmälig hatte sich überall die Ueberzeugung Bahn gebrochen, dass man in ihm den Hauptfeind jeder bürgerlichen Freiheit zu erblicken habe.[7])

Es ging wohl durch die unteren Schichten der Bevölkerung eine Ahnung, dass sie gerade im Despotismus einen Bundesgenossen finden könnten, verwundert blickte man auch hier auf den geordneten Zustand des burgundischen Reiches, berichtete, wie fest der Herzog den Landfrieden halte, wie regelmässig er seine Truppen besolde; und insgeheim erzählte man sich weiter, wie er spräche: „er wolle Frieden und Glauben machen in aller Welt und die Untreue der Fürsten strafen und die Gewalt, die da stehe auf armen Leuten in grossen Städten.[8])" Noch überwog aber persönliche Freiheitsliebe solche Gedanken; nichts erregte die Erbitterung mehr als die Kunde, dass selbst die Familie vor der Begier des neuen Hof- und Beamtenadels nicht mehr schütze.[9])

So vorbereitet erwachte das nationale Ehrgefühl, als man vernahm, dass der gefürchtete Herzog seine Hand nach dem Rheinlande ausgestreckt habe, „das da das Paradies deutscher Länder heisset", dass Aachen, an das sich noch immer die religiösen Vorstellungen vom heiligen Reich knüpften, schon in seinem Besitz sei. Das römische Reich, sagte man damals, habe einen Sprung bekommen.[10]) Das lebhafteste Bild der Aufregung giebt uns vielleicht die Chronik Konrad Stolle's. Weit ab vom Schauplatz des Krieges wohnend, schreibt der Erfurter Pfarrer getreu Alles in sein Memoriale nieder, was er in gemeinen Reden vernommen hat, so wie es ihm „Priester, geistliche und weltliche Studenten, Kaufleute, Bürger, Bauern, Wallbrüder, Reiter und andre fromme Leute" zutrugen. Wie weit er die Wahrheit so habe ermitteln

[7]) Betreffs der Ansichten des Volks cf. Liliencron. Sammlung der historischen Volkslieder. Bd. II, No. 132. Konrad Stolle, Thüringische Chronik in Bibl. d. lit. Vereins. XXXII. p. 63 f. meint sogar, Karl habe die grossen Städte vertilgen wollen.

[8]) K. Stolle a. a. O. Auch wusste man, wie schwer die Last seiner Regierung auf dem Landadel lag. Liliencron II. No. 130.

[9]) Reimchronik v. Hagenbach in Mone Bad.-Quellen II. Lieder von Hagenbach bei Liliencron II, 132 u. 133. Wimpheling's Erstlingsschrift, ein Drama von Hagenbach's Tod. Wiskowatoff Wimpheling p. 33 f.

[10]) Liliencron II, No. 138.

können, lässt er selbst in Zweifel; er wollte den Eindruck der Zeit festhalten. Schon dass dies versucht werden konnte, bekundet, wie tief derselbe gewesen sei. Da tritt nun bei vielfacher Unkenntnis der entscheidenden Dinge die lebhafteste Schilderung der kleinen Zwischenfälle entgegen, kühne Abenteuer Weniger kommen neben diplomatischen Verhandlungen zu stehen, von den Wundern des heiligen Quirin, von der Stimmung unter den Vertheidigern erhalten wir so genaue Nachricht wie von den Reden zu Erfurt und den Massregeln Herzog Wilhelm's von Thüringen.

Aus allen aber tritt hier wie in den Volksliedern immer wieder das Bild des Herzogs hervor.

Jedes politische Interesse, mag es sich auch ursprünglich auf allgemeine Grundsätze beziehen, wird, sobald es zum Volk gelangt, sich an bestimmte Personen heften.

Man glaubte gegen den Geist eines einzigen Mannes zu stehen, in ihm die alleinige Ursache des Streites zu finden,

Nu horet da eyn nuve mehir!
was man sagit hen und her,
unden und oben jn den landen,
das ist alles von einem manne von Burgundien.

so sang man im Volkslied.[11]) Je lebhafter man sich der Grösse des eigenen Strebens bewusst war, um so mehr empfand man das Bedürfnis, sich auch den Gegner zwar böse aber gross, ja übermenschlich darzustellen.

Was dem in der Nähe beobachtenden Diplomaten an Karl als starrer Eigensinn, als unsinnige Eitelkeit und leere Träumerei erschien, war dem Volk ein titanenhaftes Streben, das sich selbst überstürzt, den Menschen in Schuld verwickelt und zu Grunde richtet. Eine solche der antiken Tragödie verwandte Geschichtsauffassung war dem Volke die gemässe; es sah nur die grossen Umrisse, wo jene andern nur die Einzelheiten sahen, zwischen beiden wird der Historiker seine Stellung nehmen. Karl's Selbstvertrauen vor dem Sieg, sein zorniger Uebermuth in demselben erschienen dem Volk wie Pfänder, die er einem rächenden Schicksal gegeben habe[12]);

---

[11]) Bei K. Stolle p. 109—113, danach bei Liliencron No. 146.

[12]) In völlig gleichmässiger Weise, ebenso bei Diebold Schilling. Geschichte der burgundischen Kriege, wie bei K. Stolle hervortretend.

alle Ordnungen der Christenheit, hiess es, habe er zerbrechen wollen. 3 Herren, erzählte man als seine Rede, könne die Welt nur ertragen, Gott im Himmel, Lucifer in der Hölle, der dritte auf Erden, sagte er, wolle er sein.[13]) Wenn er sich mit Alexander verglich, so war gerade diese Vorstellung dem Volk als die des himmelstürmenden Eroberers, gegenüber Caesar, dem Begründer der Ordnung des heiligen Reichs, geläufig.[14]) Es ward wohl gar die Ansicht laut: Der Herzog sei der Antichrist, von dem die Prophezeiung sage, dass er die Christenheit verkehren werde. So lebhaft hatte sich dieses Bild der Phantasie des Volkes eingeprägt, dass noch Jahre nach Karl's Tod das in solchem Fall gewöhnliche Gerücht, er sei noch am Leben und habe eine freiwillige Pilgerschaft von 7 Jahren auf sich genommen, in ganz Deutschland Glauben finden und den Anhaltepunkt für schwärmerische Vorstellungen von einer Umgestaltung der Welt geben konnte.[15])

Nachdem nun so die Theilnahme des Volks auf's Aeusserste, fast bis zur Exaltation gespannt war, sah es sich durch die unerwartete und räthselhafte Beilegung des Neusser Krieges plötzlich unterbrochen, enttäuscht, von der Vollendung des Begonnenen ausgeschlossen. Mit leidenschaftlicher Spannung verfolgte es den Verlauf der burgundischen Tragödie. Während in der Schweiz sich schon halb höhnende, halb tadelnde Stimmen über die Unthätigkeit des Reichs erhoben[16]), entstand selbst in den entlegeneren Strichen Deutschlands die Popularität der Schweizer, die noch nach 2 Jahrzehnten anhielt.[17]) Hand in Hand mit dieser Theilnahme ging die Unzufriedenheit mit den heimischen Zuständen. Nichts würdigt ein Volk mehr herab, als die Ueberzeugung, dass von seinen Leitern falsches Spiel mit ihm getrieben sei.

---

[13]) K. Stolle, p. 61 f.

[14]) Stolle, p. 61. Liliencron II, No. 147.

„Er dünkt sich künig Alexander gleich,
er wolt bezwingen alle Reich.

[15]) Nauclerus. a. a. 1476. Trithemius Chr. Hirsaug. etc. Städtechroniken B. X, Abth. Nürnberg IV. Jahrbücher des 15. Jahrh. (H. Deichsler) a. a. 1482.

[16]) Liliencron No. 138. Vom Streit vor Granson.

[17]) cf. Droysen. Pr. Pol. II. 1, p. 309 ff. und Thomas Platter. Selbstbiographie.

Schon verband man in den Liedern, die von Mund zu Mund gingen, mit den Anklagen von Verrath und Bestechung mystische Träumereien, wie man sie von den Astrologen, deren Bücher erst in solchen Momenten der Unklarheit Bedeutung gewinnen, empfing.[18]) Den Umschwung, den die Gegenwart versagt hatte, glaubte man in der Zukunft zu sehen, — um diesen Kern schossen sofort alle unklaren Vorstellungen zusammen. So schnell schlug wieder die politische Aufregung, als ihr der Gegenstand entzogen wurde, zur religiösen um. Alle Ziele waren verschwunden, nur die innere Unruhe des letzten Jahres war geblieben.

Noch hatte sich Karl's des Kühnen Schicksal nicht vollendet, als zuerst im Sommer 1475 eine eigenthümliche religiöse Bewegung das Volk ergriff. Es war nicht einmal ein neues überraschendes Wunder, das die Menge erregt hatte; seit langer Zeit war bereits eine blutige Hostie in dem altmärkischen Dorfe Wilsnak Gegenstand der Verehrung gewesen, ohne dass dieser Kultus über das gewöhnliche Mass hinausgegangen wäre. Plötzlich ergriff jetzt im ganzen mittleren Deutschland der Drang, zum heiligen Blut zu wallfarten, zuerst die Jugend. War doch auch bis zu ihr die Aufregung des Krieges gedrungen und hatte sich selbst auf den entlegensten Dörfern in den Kinderspielen ausgeprägt.[19])

Jetzt traten Gruppen von Kindern und jungen Leuten an einander[20]), in manchen Orten ordneten sie sich unter Leitung des Schulmeisters zur Procession, zogen mit Kreuzen und Fahnen; die meisten aber liefen hinweg, ohne Geld, ohne jegliche Vorbereitung, schaarten sich in Haufen von etlichen Hundert zusammen, strichen, Kyrieeleison singend, durch Märkte und Dörfer, ihren Unterhalt von der Mildthätigkeit der Bauern erwartend. Wo die Kinder ihre Strasse zogen, schloss sich ihnen Alt und Jung an: die Pflüger vom Felde — es war gerade die Zeit der Sommerbrache — folgten ihnen. Es wird von Bauern erzählt, die auf freier Landstrasse ihr Gespann im Stich liessen, von Frauen, die vom Haushalt und

---

[18]) Das merkwürdige Lied bei Liliencron II, No. 134.

[19]) K. Stolle p. 88.

[20]) Die folgenden Schilderungen beruhen auf K. Stolle p. 128—131. Chron. Missnense bei Menken a. a. 1475. Matth. Döring a. a. 1475.

ihren Kindern wegliefen, von Dienstboten, die bei ihrer Beschäftigung die Wallfartslust ergriff. Eine unnatürliche Anspannung der Körperkräfte war zu erkennen; 8jährige Kinder liefen mit; aus einem bambergischen Dorfe soll eine kleine Schaar Knaben und Mädchen im ersten Anlauf einen Tag und eine Nacht marschirend 18 Meilen zurückgelegt haben. Bis zu offenbar krankhaften Erscheinungen steigerte sich der Nachahmungstrieb. Es war umsonst, mit Gewalt einzuschreiten. „Wenn man sie einsperrte", erzählt der Chronist, „so wurden sie unsinnig, und wie es sie ankam, so hoben sie an zu weinen, wie gross, wie alt, wie klein sie waren, und begannen zu zittern, als ob sie das kalte Fieber hätten, dass sie nicht sprechen konnten, und weinten so lange, bis dass sie aus den Häusern kamen auf den Weg und entliefen den Leuten mit Gewalt." Fragte man die Wallfarer nach dem Grund ihres Vorhabens, so antworteten sie nur: sie würden getrieben; Viele hatten gar nichts vom heiligen Blut gehört, wussten nichts von ihrem Ziel, Andre wieder glaubten ein rothes Kreuz in der Luft zu sehen, das ihrem Zuge vorangehe.

Die Geistlichen waren der Bewegung fremd und blieben ihr feindlich, aber sie schrieben und predigten vergeblich, selbst das oft erprobte Mittel der Beichte half nichts; von Hundert überredeten sie kaum Einen. Der einzige Weg, dem Wachsthum des Unwesens zu steuern, war: die Bevölkerung völlig von den Ergriffenen abzuschliessen; so thaten es einzelne Stadtobrigkeiten, während sich manche Fürsten dem Treiben geneigt zeigten. In den Kreisen, die nicht von der Epidemie ergriffen waren, wurde dieselbe doch ein Gegenstand lebhafter Besprechung. Nur eine Minderzahl glaubte, es sei das Laufen von Gott eingegeben und ein Wunderwerk, die Uebrigen theilten sich in solche, welche die Veranstaltung des Teufels, und solche, welche den Einfluss des Gestirns auf die Leute bestimmter Complexion zu erkennen glaubten; Alle setzten so wenigstens eine Unfreiheit des Denkens und Wollens voraus.

So grossen Umfang diese Epidemie auch gewonnen hatte, trat sie doch gegen eine andere Bewegung in Schatten, die sich der Zeit nach unmittelbar an sie anschloss und einen so beträchtlichen Bruchtheil der ländlichen Bevölkerung ergriff, dass man sie mit einem gewissen Recht als das bedeutendste Vorspiel des grossen Bauernkriegs bezeichnet hat. [21])

In den abgelegenen Thälern des Odenwald und Spessart, im Tauber- und Schüpfergrund, wo später Metzler und Rohrbach aufreizende Reden hielten, wo bis auf den heutigen Tag der Bevölkerung ein phantastisch schwärmerischer Zug geblieben ist, fand die Bewegung ihren Ursprung. Hier zog Hans Böhaim, ein junger Mann aus dem Dorfe Helmstadt im Taubergrund, auf Kirchweihen und Tänzen mit Pauke und Sackpfeife umher oder hütete in den Zwischenzeiten als Gemeindehirte das Dorfvieh. Suchen wir, soweit es die dem Schwärmer missgünstigen Quellen erlauben, das Bild seiner Persönlichkeit wiederherzustellen, so zeigt er sich als eine phantasievolle, zarte und weiche Erscheinung; Unschuld und Reinheit[22]) prägte sich in seinem Wesen aus und gab seinen begeisterten Worten grösseres Gewicht, Schulbildung mangelte ihm jedoch gänzlich[23]) und selbst seine Kenntnis der Religionslehren reichte nicht einmal bis zum apostolischen Bekenntnis. Auch waren es nicht die Glaubensfragen, wie sie die grübelnden Schwärmer aller Jahrhunderte zum Abfall von der Kirche veranlasst haben, die seinen Verstand beschäftigt hätten, lieber erfüllte er seine lebhafte Phantasie mit der Gestalt der Mutter Gottes, durch die der Kultus der katholischen Kirche von jeher auf die ländliche Bevölkerung eine Art Zauberkraft ausübte. Jede niedere Culturstufe sucht für ihre Religionsbegriffe örtliche Anknüpfung. So erschien ihm die Kapelle zu Niklashausen an der Tauber heiliger als alle anderen Stätten der Verehrung der Jungfrau.[24]) Einmal hatte er, vielleicht von einem wandernden Bettelmönch, der ihn beeinflusst haben soll[25]), über Capistrano's Wirksamkeit sprechen hören[26]); seitdem beschäftigte sich seine Einbildungs-

[21]) cf. Ullmann, Reformatoren vor der Reformat. B. I. Anhang. Zimmermann, Geschichte des gr. Bauernkriegs. B. I. Barak, Archiv d. hist. Ver. von Unterfranken XIV. III p. 1—108.

[22]) Nauclerus. Mutius Chronic. a. a. 76 etc.

[23]) Trithemius. Gudenus No. 200. Barak Urk.

[24]) sie war schon längst ein Gnadenort. Barak. Urk. 1. 2. 22. 23.

[25]) Fries. Trithemius. Ullmann, Urk. 2 (bei Barak. 4). Barak. Urk. 8. 10.

[26]) Fries a. a. O. Dies allein würde Ullmann's Vermuthung von hussitischer Beeinflussung widerlegen, obgleich auch Barak derselben beipflichtet. p. 1—6.

kraft mit dem Gedanken, wie Jener der verworfenen Welt den Weg zum Heil zu weisen; aufmerksamer verfolgte er die Schäden der Kirche, die seinem Blick offen lagen oder von denen er hatte reden hören. Jedoch blieb er hierbei nicht stehen.

Seine Lebensstellung verwies ihn unter das Proletariat des Bauernstandes, die unehrlichen Leute[27]) und wie ihn sein Beruf als Dorfmusikant mit der Welt- und Sinnenlust vertraut machte, gegen die er seine Busspredigten richtete, so mag er als Hirte auf der Gemeinweide, an der er keinen Theil hatte, seinen communistischen Ideen nachgehangen haben. Die politische Erregtheit der Zeit wird Böhaim's Phantasie, wenn sie auch auf andern Wegen ging, noch mehr befeuert haben.

Die Art, wie er schalt[28]): der Kaiser sei ein Bösewicht, und mit dem Papst sei es nichts; wie er über die Fürsten herzog, denen er vorwarf, sie theilten sich den Raub der Unterthanen, wie er diesen, als den Betrogenen, ein halb höhnisches „ach ihr armen Teufel" zurief, alles erinnert an die Missstimmung jener Tage. Vor allem das Volk selbst fühlte diesen Zusammenhang, es trug sich mit Gerüchten, dass die Schweizer kommen, der Wallfartsbewegung sich anschliessen würden und selbst den Fürsten machte das böse Gewissen die Sache wahrscheinlich[29]). Gerade in dem kritischen Moment nach der Beendigung des Neusser Krieges hatte sich Böhaims reizbare Einbildungskraft bis zu Visionen erhitzt. Als er auf dem Felde hütete, erschien ihm die Jungfrau Maria, in weissem Gewande, wie sie die Kirche darstellte, sie redete ihn an, berief ihn zu ihrem Diener.

Wie er bisher als ein Knecht der Sünde dem Volk zu Tanz und weltlichen Vergnügen Musik gemacht habe, so möge er fortan dem gemeinen Mann mit Predigen dienen, denn nicht länger wolle ihr Sohn die Verderbnis seiner Diener, der Priester, und die Pracht der Weltlichen mit ansehen. Grosses Unheil drohe der Welt und nur schleunige allgemeine

[27]) Gudenus 200 vitae turpitudo cum infamen et abjectum reddiderat.

[28]) Trithemius. Stolle. Ullmann. Urk. 1. (Barak. 3) eine Sammlung einzelner Aussprüche Böhaim's, wie Barak scharfsinnig nachweist, der Bericht er nach Urk. 8 ausgesandten Späher.

[29]) Barak. Urk. 15.

Busse könne der Strafe vorbeugen. Darum möge Alles zu ihre Kirche nach Niklashausen wallfarten, denn mehr Gnade se im Tauberthal, als an irgend einem Ende der Erde. Auch von den zukünftigen Schicksalen der Welt glaubte Böhaim dass sie ihm in Visionen enthüllt seien. Da sah er zuers düstere Bilder der Verfolgung, eine Zeit, in der der Priester seine Platte mit der Hand bedecken möchte, damit man ihn nicht kenne; dann erschien ihm die neue bessere Weltordnung der Zukunft.[29]) Wald, Wasser und Luft, das Wild, die Fische und Vögel in ihnen sollten dann gemeinsam und Jedem zu beliebiger Benutzung frei sein; — es waren die alten Mark rechte, die dem Gemeindehirten vorschwebten.

Jede Last der kirchlichen und weltlichen Herrschaft würde aufhören, denn Keiner werde mehr besitzen als der Andere es werde dahin kommen, dass Fürsten und Herren um einen Tagelohn arbeiten müssten.[30])

Am Beginn der Fastenzeit, wo das Volk von jeher gewöhnt war, sich religiösen Uebungen lebhafter hinzugeben verbrannte Böhaim nun öffentlich seine Pauke, verkündete dem Volk die Erscheinung und theilte ihm den Auftrag mit der ihm zu Theil geworden war.[31]) Sogleich fand er bei den Bauern seiner engeren Heimath Glauben, rasch durchflog die Kunde von dem neuen Propheten die umliegenden Landstriche im Neckar-, Main- und Kocherthal.[32]) Die Schnelligkeit aber, mit der sich der Wallfartseifer durch das ganze übrige Deutschland verbreitete, wäre unerklärlich, dürfte man nicht voraussetzen, dass eine allgemeine Aufregung, die sich einen Ausweg zu verschaffen suchte, schon vorhanden gewesen sei. Fast gleichzeitig wurden alle Landschaften vom Elsass bis Meissen von der Epidemie ergriffen, die in vergrösserten Massstabe die Züge des Wilsnaker Blutlaufs wiedergab.

Die Leute kamen bisweilen in den Kleidern angelaufen in denen sie die Sucht ergriffen, die Bauern hatten noch die

[30]) Dass dies die ursprüngliche Form seiner communistischen Träume gewesen, zeigt der mainzer Hirtenbrief Gudenus a. a. O.

[31]) Ullmann Urk. 1. Barak p. 10—12. Urk. 12—15.

[32]) Fries a. a. O. Die Bewohner der Grafschaft Wertheim und ihr Herr werden deshalb von den Bischöfen besonders verantwortlich gemacht Barak Urk. 20—24.

Peitsche, die Grasemägde noch die Sicheln in der Hand,[33]) im Ganzen jedoch war eine Art freiwilliger Ordnung erkennbar. Die Bewohner ganzer Dörfer zogen processionsweise zusammen aus, jeder solche Haufen führte eine Wachskerze als Weihgeschenk mit sich, an der oft mehrere Männer zu tragen hatten. Werthvollere Gaben brachten die einzelnen Waller, denn in der kurzen Zeit eines halben Jahres sammelte sich ein bedeutender Schatz in der Kirche. Die meisten waren freilich ohne Geld ausgezogen, allein sie wurden auf ihrem langen Marsch überall freundlich von den Bauern aufgenommen und bewirthet; man bemerkte, dass so die gepredigte Gütergemeinschaft schon ins Werk gesetzt schien, dass sie einander waren wie Brüder und Schwestern.

Rings um Niklashausen hatte sich eine Menge von Buden und Schenken zur Aufnahme der Pilger angesiedelt, doch immer nur ein geringer Theil der Herandrängenden konnte in ihnen Aufnahme finden, die Mehrzahl übernachtete unter freiem Himmel auf den Feldern und Wiesen. Meist zogen sie schon am nächsten Tag in gleicher Ordnung zurück und weckten durch ihre Erzählungen auch bei den Daheimgebliebenen gleiche Lust zur Wallfart. Ansteckender noch wirkten die deutschen Gesänge, die sie während der Pilgerfart gemeinschaftlich anstimmten, sie zu unterdrücken waren die geistlichen Behörden später besonders bedacht.[34])

Stets drängten neue Schaaren nach; so wechselnd daher die Anzahl der jedesmal Anwesenden war, sank sie doch nie unter 4 oder 5000 herab. Es schien dies geringfügig im Vergleich mit den Menschenmengen, die sich an manchen Tagen zusammenfanden. Doch dürfen wir nicht vergessen, welchen mächtigen Eindruck der Anblick grosser, verworrener Volksmassen macht, der auch den Ruhigsten zu übertreibender Schätzung verleitet, wenn selbst die besonnensten Berichterstatter von 30 und 40,000 Pilgern reden. Je weiter das Gerücht sich entfernte, um so mehr übertrieb es die Zahlen ins Ungeheure.[35])

[33]) K. Stolle. Fries.

[34]) Barak Urk. 8. Barak p. 13. f. ein aus der Haller Chronik entnommener Vers.

[35]) Chronic. Missn. z. B. übertreibt bis 500,000.

Kam nun ein Zug an, so trat Böhaim auf eine improvisirte Kanzel, ein umgestürztes Fass oder an die Fenster des Wirthshauses, das Volk anzusprechen. Sobald er erschien, warf sich die Menge vor ihm nieder; sie baten um seinen Segen, riefen: „Heiliger Jüngling, bitte für uns!“ dann machte er das Zeichen des Kreuzes über die Knienden, das schätzten sie wie volle Vergebung der Sünden. Forderten Einzelne auch diese, so ertheilte er sie zwar, verwies sie aber dann an den Pfarrer des Ortes.

Wenn er nun gleich in seiner Predigt heftig auf die Sitten der Geistlichen schalt, den Druck der Obrigkeiten tadelte, seine Zukunftsbilder enthüllte, so fehlte dennoch auch die Ermahnung zu eigner Busse nicht. Dann brachten die Frauen ihre Zöpfe, ihre Brusttücher und spitzen Schuhe, die Männer Brettspiele und Karten herbei, aus denen Böhaim nach der üblichen Weise der Bussprediger einen Scheiterhaufen errichtete. Mehr jedoch als der Inhalt seiner Rede, als selbst diese frommen Schaustellungen wirkte der Eindruck seiner Persönlichkeit auf die Massen. In der Predigt selbst muss dies hervorgetreten sein, er verschmähte hier nicht eine fast sentimental spielende Darstellung seines eigenen Schicksals;[36]) und waren es doch seine eigenen Erlebnisse und Visionen, die er dem Volk mittheilte, erschien er doch als der persönliche Vermittler der neuen Offenbarung.

Hatte er geendet, so umringten ihn die Massen, Jeder suchte ihn zu berühren, Jeder wo möglich ein Stück des zottigen Gewandes, das er, wohl in Nachahmung der Propheten des alten Bundes, trug, loszuschneiden, so dass er sich täglich neu bekleiden musste. Jeder neu ankommende Haufen begehrte sofort ihn zu sehen, zu hören, kaum blieb ihm Zeit zu Speise und Schlaf übrig. Bald schrieb man seiner Berührung Wunderkraft zu, es schien nicht mehr weit entfernt, dass man ihn wie Gott selbst angebetet hätte.

Doch nicht der Eindruck einer übermächtigen Persönlichkeit, welche die Geister der Menschen beherrscht und mit sich fortreisst, war es, den der schwärmerische Musikant erweckte; während ihn das Volk wie einen Heiligen verehrte, betrachtete es ihn doch mit jener Art der Zärtlichkeit, die

[36]) Ullmann, Urk. I.

mit der Vorstellung ihres Gegenstandes verkleinernd spielt. „Hänselein“ und „der Jüngling“ waren die einzigen Bezeichnungen, die man im Volk für ihn hatte. Eben jene Unschuld, die man aus seinem Wesen hervorleuchten sah, schien ihn der unbefleckten Jungfrau näher zu bringen, deren Offenbarungen zu empfangen er allein gewürdigt worden war.

Noch war die Bewegung in stetem Wachsen, als sie ein plötzliches gewaltsames Ende nehmen sollte.[37]) Nur Ermunterung hatte sie in ihrer ersten Zeit erfahren. Willig ging der Pfarrer der plötzlich zur Heiligkeit erhobenen Kirche auf die Phantasien des Jünglings ein und die nächstgesessenen Adeligen förderten die Wallfart auf alle Weise. Sie versprachen sich mit Recht von der Schwärmerei des Volks reichen Geldgewinn und die Person des Propheten, dieses „halben Thoren“, erschien ihnen völlig ungefährlich.[38])

Selbst der Graf von Wertheim schien dem Treiben nicht abgeneigt. Fernerstehenden war es freilich unbegreiflich,[39]) wie der Adel eine Bewegung unterstützen könne, die darauf ziele, den Knecht über den Herrn zu erheben. Denn die Gedanken, die Böhaim aussprach, schienen, falls sie allgemeine Verbreitung fanden, nothwendig zum Aufruhr zu führen. Warum sollte der Zustand, den er für die Zukunft geschaut hatte, nicht in der Gegenwart hergestellt werden? Viele seiner Aeusserungen liessen sich so auslegen, er selbst hat sich wohl aber die Consequenz einer bewaffneten Erhebung nicht klar gemacht. Vielmehr gefiel er sich in der Vorstellung des Märtyrerthums und gab Weisungen, die mehr auf Widerstand als auf Angriff berechnet waren. So meinte er: den Zehnten

[37]) Für die Schilderung der Katastrophe sind vor allem Trithemius Ann. Hirs. und Lilienkron No. 148, die beide auf gleichen oder verwandten Quellen beruhen, von Wichtigkeit, demnächst Stolle, Fries und Lehnsrecess Thunfeld's bei Ludwig a. a. O., die unmittelbar während der Ereignisse geschriebenen Briefe bei Barak Urk. 11—15 und die spätere Urk. 19.

[38]) Barak p. 42—44. Charakteristisch ist der erste Wertheim'sche Bericht. Barak Urk. 5. Die Betheiligung des niedern Adels hebt besonders hervor Stolle und Urk. 11 (Bericht Bibra's an den Nürnberger Rath) cf. auch Thunfeld's Recess.

[39]) Besonders ausgeführt in dem langen Spruch bei Lilienkron II No. 148.

solle man verweigern, sofern er gefordert würde, nur, wenn man um Gotteswillen bäte, möge man ihn geben.[40])

Für weit gefährlicher musste man die Art und Weise halten, in der er gegen die Missstände der Kirche auftrat; sie schien ein schleuniges Einschreiten der bedrohten geistlichen Gewalten nöthig zu machen.

Niklashausen lag nahe bei Würzburg. Dort regierte seit 10 Jahren Rudolf von Scherenberg, ein alter, zur Milde geneigter Herr; selbst damals wurde er vom Erzbischof Diether von Isenburg, der nach seiner Wiederherstellung eine Säule der Kirche geworden war, gedrängt.[41])

An einem Tage, wo gerade der Zulauf geringer war, drang eine Schaar Reiter in das Dorf Niklashausen ein, man ergriff den Jüngling, band ihn auf ein Pferd und führte ihn schnell aus der Mitte seiner überraschten Anhänger nach Würzburg.

Noch am Nachmittag desselben Tages erschienen wiederum grössere Massen von Pilgern, man erzählt von 34,000. Als sie das Geschehene hörten, wandten sich Viele sogleich zur Heimkehr, die Andern blieben rathlos, schwankend bis zum späten Abend.

Da erhob sich unter ihnen ein Bauer, verkündete: Die heilige Dreieinigkeit selbst sei ihm erschienen, habe ihm befohlen, mit den Gläubigen zur Befreiung des heiligen Jünglings aufzubrechen. Jubelnd hörte man ihn an; man drang in die Kirche, nahm 400 der geweihten Wachskerzen. Bei ihrem Schein ordnete sich die ganze ungeheure Menge — noch waren es 16,000 — zur Procession; ein Edelmann, Konrad Thumfeld, war Führer, so zog man die ganze Nacht hindurch unter dem Gesange geistlicher Lieder dem gefangenen Propheten nach. Am frühen Morgen gelangten

---

[40]) Ullmann Urk. 1. Der auch von Barak getheilten Ansicht, B. habe zuletzt zum Angriff übergehen wollen, kann ich nicht beipflichten. In den unmittelbar während der Ereignisse geschriebenen Briefen des Würzburger Bischofs wird zwar die Bewegung des Volks den revolutionären Lehren B. zugeschrieben und durch die Gemeingefährlichkeit derselben die Gefangennehmung motivirt, aber die Angabe, dass eine directe Aufforderung zur bewaffneten Erhebung der Grund derselben gewesen, findet sich erst 14 Tage später in einem Brief an den Kurfürsten von Sachsen, Urk. 18, der geschrieben ist, um Jenen zu entschiedenen Massregeln zu drängen.

[41]) Die einzelnen Verhandlungen und Beziehungen vortrefflich bei Barak p. 17 ff.

die fanatisirten Massen vor Würzburg an. Dort, wo ein halbes Jahrhundert später die furchtbare Peripetie des Bauernkriegs stattfinden sollte, vor dem Marienberge, lagerten sie sich. Der Bischof hatte die Thore wohl verwahren lassen, denn er war der Bevölkerung seiner eigenen Hauptstadt nicht sicher, auch in der Bürgerschaft hielten Viele Böhaim für einen Heiligen und glaubten hartnäckig, dass der Himmel ein Wunder zu seiner Befreiung senden werde.

Unterdess erhob draussen die Menge immer wieder von Neuem den Ruf: Gebt uns den Jüngling. Wenn sie ihn hätten, riefen sie einem Abgesandten des Bischofs zu, sei es gut. Einen zweiten Boten, den Hofmarschall Hutten, welcher die würzburgischen Unterthanen warnte: sie würden sich allen Schaden, den sie etwa erlitten, allein zuzuschreiben haben, hätten sie beinahe übel behandelt; die Bauern der Umgegend aber kamen zur Besinnung und zogen ab. Der Bischof, der ungern zu den äussersten Mitteln griff, glaubte durch Anwendung blossen Schreckens die Geister ernüchtern zu können; er befahl aus allen Geschützen der Festung eine blinde Ladung über die Köpfe der Menge zu feuern. So sehr waren aber die Gemüther darauf gefasst, nur noch das Wunderbare zu erleben, dass man das Eingreifen einer höheren Macht zu sehen glaubte, die das Verderben von ihren Dienern abgewandt habe.

Unter wildem Geschrei stürmten die unbewehrten Massen gegen die unersteiglichen Felsenwälle der Festung, sie erwarteten nichts anderes, als müssten jene wie einst die Mauern Jerichos zusammenstürzen.

Aber jede Exaltation, auf den höchsten Punkt gesteigert, kann im Augenblick umschlagen: ein einziger Reiterangriff genügte in diesem Moment und die berauschte Menge stob aus einander.

Der Bischof hatte möglichste Schonung der Verblendeten anbefohlen, man begnügte sich, die einzelnen Haufen völlig zu zersprengen[12]), mit einer beträchtlichen Schaar Gefangener kehrten die Reiter nach Würzburg zurück. Rudolf liess diese

[12]) Hierbei kam es (Barak. Urk. 18), als man sich der Anführer zu bemächtigen suchte, noch zum Sturm auf einen befestigten Kirchhof. Es wurde dies den Bischöflichen offenbar sehr verübelt, andernfalls liesse sich die vertuschende Erzählung des Trithem. kaum deuten. cf. auch Urk. 15.

alsbald wieder frei, nur den Bauer, der die Vision der Dreieinigkeit gehabt haben wollte, sowie einen andern, der sich hartnäckig zur Wehr gesetzt und ein Pferd erstochen hatte, behielt er zur Bestrafung zurück.

Sie sollte ihr Schicksal, die Enthauptung, an gleichem Tage mit Hans Böhaim treffen. Im Kerker war die Kraft des Schwärmers, die nur in einer unnatürlichen Anspannung ihren Grund hatte, zusammengeknickt[43]), aber jene kindliche unbefangene Ueberzeugungstreue, die ihm die Herzen gewonnen hatte, scheint ihm bis zum Augenblicke des Todes geblieben zu sein. Noch auf dem Scheiterhaufen sang er deutsche Hymnen zum Preise der heiligen Jungfrau, bis der Rauch seine Stimme erstickte.

Erst als die Asche in den Main gestreut war, endete die Furcht und die Sorge, die das Leben dieses Bauern-Savanarola erweckt hatte. Denn fest war im Volke der Glaube gewurzelt, dass ein göttliches Wunder noch im letzten Augenblicke das Leben seines Lieblings retten, seine Heiligkeit bewähren würde. Die gesammte Bürgerschaft war daher in Waffen versammelt, den Platz der Hinrichtung zu beschützen, aber auch in ihr fürchteten Viele näher heranzutreten: sie vermeinten, die Flamme möchte sich plötzlich wenden und die Frevler an dem Propheten des Herrn verzehren.

Ein starker Glaube erweckt nicht immer bei den Gegnern Zweifel, lieber verkehrt er sich in sein Gegentheil. So graute auch denen, die Böhaim verbrannten, vor dem Tag der Hinrichtung dessen, der in ihren Augen ein Schützling der Hölle war. Nach dem Volksglauben trug der Frevler, der einen Bund mit dem Bösen eingegangen war, das Zeichen des Vertrags, in dem die Quelle seiner Macht lag, an seinem Körper verborgen. Um sich vor jedem Zauber zu wahren, hatte man daher Böhaim alles Haar abgeschoren.[44]) Unbegreiflich war eben einem Jeden die Gewalt, die dieser Musikant auf die Gemüther ausübte; war es nicht ein Geschenk Gottes, so war es eine Gabe des Teufels. Dem Feuertode sich zu entreissen: schien es nicht leichter als ganz Deutschland von

[43]) Barak, Urk. 15 (Brief Giech's).

[44]) Diether's Hirtenbrief bei Guden. a. a. O. berichtet auch, B. habe jene signa diaboli an sich getragen.

einer einsamen Dorfkirche im Tauberthal her in Bewegung zu versetzen?

Noch längere Zeit hielt das Volk das Bild des Jünglings im Gedächtnis und pries ihn als einen heiligen Märtyrer. Nichts empörte jedoch sein Gefühl mehr, als die eigennützige Verwendung der in Niclashausen dargebrachten Opfergaben.[45]) Sofort nach der Entführung Böhaim's hatte der Graf von Wertheim auf den reichen Kirchenschatz Beschlag gelegt; er sah sich aber genöthigt, seine Beute mit den geistlichen Obrigkeiten Würzburg und Mainz zu theilen.[46]) Am liebsten hätte er auch die ergiebige Geldquelle noch länger in seinem Gebiet behalten, er sah es gern, dass die Kirche von Niklashausen, obwohl sie vom Erzbischof Diether mit dem Interdict belegt[47]) worden war, von dem Nimbus besonderer Heiligkeit umgeben blieb, er unternahm es wohl gar, denselben, gestützt auf alte päpstliche Gnadbriefe, gegen die zuständigen geistlichen Behörden zu vertheidigen.[48]) Nach wie vor strömten grosse Schaaren von Wallern herbei, bis zum Beginn des nächsten Jahres auf Befehl der geistlichen Behörde die Pfarre eingezogen, die Kirche niedergerissen wurde.[49])

Die Art und Weise, wie die Bewegung während ihres ganzen Verlaufs vom Adel ausgebeutet wurde, erinnert durchaus an die Vorschläge, die von derselben Seite auf dem Regensburger Tag gemacht worden waren. So wenig gefährlich erschien eine Bewegung, die revolutionäre Grundsätze auf ihre Fahne schrieb, dem Stande, der schliesslich doch dem Ideenkreis der Landbevölkerung am nächsten geblieben war, der zu gleicher Zeit jede freiheitliche Regung, die sich auf dem festen Boden der einzelnen Gemeinde entwickelte, eifersüchtig unterdrückte!

Der Erfolg schien jener Ansicht Recht zu geben. Die unzählbaren Schaaren, die nach dem Taubergrund gepilgert waren, kehrten ruhig zurück, wir hören nicht von der geringsten Bewegung, die sie in ihrer Heimath veranlasst

---

[45]) Trithemius.

[46]) K. Stolle. In seiner bittern Correspondenz mit den Bischöfen findet sich allerdings die Nachricht nicht. Barak. Urk. 20—24.

[47]) Gudenus, No. 200.

[48]) Barak, Urk. 1, 2, 22, 23.

[49]) Gudenus, No. 202.

hätten. Es schien, als ob der übermächtige Drang, der sie ergriffen hatte, befriedigt sei und sich erschöpft habe. Nach der nationalen Bewegung des burgundischen Kriegs erschienen diese Volksbewegungen wie die letzten unregelmässigen Pendelschwingungen, wenn das Uhrwerk bereits abgelaufen ist.

Nie führt in der wirklichen Welt ein grosses Ereignis zu einer so vollständigen Abwicklung der Stimmungen, wie sie das Ziel der Tragödie sein soll. Eine Spannung, ein Gefühl der Unbefriedigung bleibt in jedem Fall zurück, am stärksten freilich da, wo sie mit einer Enttäuschung verbunden ist. Das sind die Augenblicke der Panique. Wenn Tausende zugleich in zurückgedrängter Aufregung jener Stimmung nachhängen, bedarf es nur eines geringfügigen, oft völlig fremdartigen Anstosses, um bei Allen fast gleichzeitig ein und dieselbe Vorstellung, ein und dieselbe Bewegung wachzurufen. Für kürzere Zeit kann eine solche eine ganze Bevölkerung ohne Unterschied erfassen; bei einer tiefer gehenden Aufregung hingegen, die auch eine anhaltende Panique zur Folge hat, wird ein solcher naturgemässer Ausbruch der Aufregung für die obern Schichten der Gesellschaft durch die Mannigfaltigkeit der geistigen Interessen und durch die Gewohnheit jeden Gemüthseindruck begrifflich zu bewältigen, unmöglich gemacht. Um so ausgeprägter erscheint dafür auf den niederen Stufen die durch solche Vorstellungen nicht gehemmte psychische Reflexbewegung.

Nur eine weit vorgeschrittene geistige Trennung der obern Schichten der Gesellschaft vom niedern Volk konnte diesen Bewegungen ihre ausgeprägten Züge geben, aber wie weit der Riss geworden war, offenbart sich erst durch die Stellung, welche jene bei solchen Gelegenheiten einnehmen.

Am wichtigsten für das Entstehen und die Richtung einer religiösen Bewegung ist ohne Zweifel die Stellung, welche die Geistlichkeit zu ihr einnimmt. Bei einer Aufregung, die noch unklar nach einem Ziel tastet und das erstebeste Symbol auf die Fahne schreibt, ist dem Clerus nichts leichter, als der Bewegung in seinem Interesse eine Bahn anzuweisen, aber dies ist selbst dann noch möglich, wenn sich dieselbe schon von Anfang an gegen einzelne kirchliche Missstände gerichtet hat. In den Zeiten ihrer Grösse hat es die katholische Kirche stets verstanden, diese Antriebe zu

verwerthen; wenn sie Schwärmer wie Böhaim, anstatt ihnen die Laufbahn zum Heiligen zu eröffnen, in die zum Ketzer gedrängt hat, so war dies stets ein Zeichen der Schwäche und des Abfalls von ihren eigensten Grundsätzen.

Eine solche Zeit war für Deutschland das ausgehende 15. Jahrhundert. Liess sich der Clerus einmal, wie wir weiterhin sehen werden, auf eine selbstständige religiöse Regung des Volks ein, so spielten hierbei sehr greifbare, meist pecuniäre Beweggründe ihre Rolle. Auch diese fielen da weg, wo im gesicherten, überreichen Besitz die Geistlichkeit sich zu behaglich fühlte, um sich solche einigermassen unbequeme Geldquellen zu erschliessen. So kam es vor[50], dass die Mönche eines rheinischen Klosters ein altes hölzernes Heiligenbild, das plötzlich der Gegenstand einer eifrigen Verehrung geworden war, cassirten, um vor den massenhaften Wallfarten in Ruhe zu bleiben. Weit einflussreicher nach dieser Richtung waren hierarchische Bedenken und Standesvorurtheile. Die Vermuthung hussitischen Einflusses, wenigstens die Furcht: eine von den Volksmassen ausgehende Bewegung könne diesen Weg einschlagen, beherrschte die Köpfe[51] und liess noch Kurfürst Berthold von Mainz eine Wiederbelebung des Inquisitionstribunals für seinen Sprengel nöthig erscheinen.[52] Die Eifersucht, mit der der Clerus jede Betheiligung von Laien an der kirchlichen Verwaltung, ja jedes Urtheil über dieselbe ausschloss und doch ihre Berechtigung anerkannte, ist zur Genüge bekannt. Ein Zelot wie Trithemius, der für die Geistlichkeit womöglich Alles in Anspruch genommen hätte, konnte sich als scharfsinniger Mann doch nicht verbergen, dass hier blos eine Machtfrage vorliege: er durfte mit cynischer Offenheit erklären: freilich könne es für die Bauern nichts Angenehmeres geben, als den

[50] Trithemius Ann. Hirs. a. a. 1480. Nach ihm hätten es die Mönche freilich auch quaestum detestantes gethan.

[51] Selbst der Name „Böhaim" gab Veranlassung, hussitischen Einfluss zu wittern, Barak p. 7, und während die nur einigermassen ruhige Untersuchung wie Barak Urk. 3. 4 — Guden 200. — Trith. von Beziehungen zu Anhängern Capistrano's, zu Franziskanern und Begharden redet, heftet sich die Vermuthung auf böhmischen Einfluss, so schon Bibra's bei Barak, Urk. 10, und dann die meisten Chroniken.

[52] Gudenus, Cod. dipl. Mog. II, 7, 1488, No. 227.

Zehnten, und für die Laien überhaupt, als die geistliche Gerichtsbarkeit los zu sein. Aber doch sandte ein aufgeklärter Geistlicher, wie Geiler, wenn er die Schäden der Kirche seinen Zuhörern bloslegte, eine Art Verwahrung voraus, dass sie als Laien die Sache eigentlich nichts angehe.[53])

Es fehlte auch jene Eifersucht nicht, wie sie dem Theologen mit dem Staatsmann gemeinsam ist, die an den Thatsachen mäkelt, weil dieselben durch Eigenschaften ermöglicht wurden, die sie gering schätzen. Auch in dieser Hinsicht ist das Urtheil recht bezeichnend, das Trithemius über Böhaim fällt. Im Vollgefühl des Standesstolzes findet er es unbegreiflich, dass überhaupt ein Mensch Eindruck machen könne, der nicht im Stande sei, einen Stoff ordnungsmässig durchzudenken (ordinate ad propositum cogitare)[54]).

Ein vollständiges Abbild dieser Antriebe enthalten die Erlasse, durch welche Erzbischof Diether der Niklashäuser Wallfart entgegentrat.[55]) Nur der Form wegen sind hier einige sehr verunglückte Versuche gemacht, aus Böhaim's Worten eigentliche Ketzereien, also Verstösse gegen die Glaubenslehre, zu deduciren, ebenso sind die politischen und socialen Ausschreitungen kaum der Erwähnung gewürdigt, um so ausführlicher aber werden seine Verstösse gegen die festgesetzte Ordnung der Kirche, seine Verachtung des römischen Stuhls und der geistlichen Obrigkeiten, sein Tadel der Sitten des Clerus, sein Eindrängen in die Amtsbefugnisse geweihter Priester behandelt. Mit besonderem hierarchischen Stolze wird hier verkündet, dass selbst die heilige Jungfrau, auf deren Berufung der Pauker sein Auftreten stützte, nicht einmal sich die Macht, die in der priesterlichen Weihe liege, hätte geben können oder dürfen.

Ebensowenig vermisst man die Ironie gegen diesen Laien, der über den Glauben disputiren wollte und nicht einmal das Symbolum kannte. Dies Alles erhält aber erst seine Färbung durch ein Moment, das gleichmässig alle Kundgebungen der höheren Stände gegen diese Volksbewegungen

[53]) Geiler v. Kaisersperg, Predigtcyclus: Der Wannenkrämer. Abth.: Von Pfründenkrämern. Predigt 2 u. 3. (Strassburg 1516.)

[54]) Auch beschäftigen sich verschiedene theologische Facultäten mit B. Lehren. Barak, Urk. 10, 16.

[55]) Gudenus Cod. dipl. Mog. IV No. 200. Barak, Urk. 7.

kennzeichnet und das ich das rationalistische nennen möchte. Ein ausgesprochenes Unbehagen gegenüber jeder Schwärmerei als einer unfreien Form des Denkens und Willens, ein Widerwille gegen eine Agitation mit blind nachahmenden Massen durchzieht diese Zeit, deren auszeichnende Merkmale die Werthschätzung des Individuellen, die Ausbildung einer ganz neuen Art des Bewusstseins und der Zurechnung sind.

Freilich richteten sich die Principien Diether's gegen die ganze mittelalterliche Kirche, wenn er erklärt, dass eine Enthüllung von Offenbarungen über die späteren Schicksale der Welt überhaupt unmöglich sei, da es heisse: „Ihr sollt Tag und Stunde nicht wissen", wenn er sich halbspöttisch gegen die Prätension besonderer Heiligkeit eines Ortes wendet, „als ob selbst heilige Männer Holz und Steinen solche Kraft geben könnten". Damit war überhaupt das Fortleben und die jederzeit mögliche Wiederholung des Wunderbaren, auf dem die ganze katholische Kirche beruht, verneint. In gleichem Sinne fassten die bedeutendsten Humanisten die Sache auf. „Schon lange", ruft der feurige Heinrich Bebel, „verschwanden aus der Welt die heiligen Propheten, mit denen die Götter pflegten, geheimnissvolle Worte zu reden, jetzt werden auf Erden nur noch Dreckpropheten geboren".[56] Und Sebastian Brant meint, im alten und neuen Testament sei genug der Lehre enthalten, man bedürfe keine weiter. Wer solche haben wolle:

Der suchet die capell und clausen
des Sackpfüffers von Niklashausen.[57]

In diesem Zurückgehen auf eine unverrückbare, als Ideal hingestellte, in der Vergangenheit liegende Grundlage haben sich Renaissance und Reformation am engsten berührt. Bezeichnend aber ist, dass selbst Geiler in seiner Predigt über das betreffende Capitel des Narrenschiffs allein diese Art von „Verachtung der Schrift" ausgelassen hat.[58] Der scharfsinnige Satiriker hatte in der That einen entscheidenden

[56]) H. Bebeli. In Asophum Pseudoprophetam
Jamque diu sancti mundo cessere prophetae
Queis cum dii soleant mystica verba loqui
Nunc nisi merdosi nascuntur in orbe prophetae.

[57]) Seb. Brant. Narrenschiff ed. Zarnke. Cap. 11.

[58]) Geiler v. Kaisersperg. Navicula or. 11. (Strassburg 1511.)

Punkt getroffen, das Missbehagen seiner Zeitgenossen ging im Allgemeinen nicht bis zu einer solchen Vertiefung der Begriffe, aber man gab ihm doch offen Ausdruck.

Die ganze Wilsnaker Bewegung galt Vielen, wie wir sahen, nur als eine physische Krankheitserscheinung, wenigstens als eine unbegreifliche Art Wahnsinn, als „Tobsucht" erschienen alle derartigen Ereignisse den Berichterstattern, die sich unendlich weit von den Empfindungen „des thollen Pöfels, des populus Gomorrae, der aus allen Enden zu seinem Propheten schwärmt"[59]) entfernt wussten.

Diese Auffassungsart hat nun freilich nicht das Interesse von der Bewegung abgezogen — hier trat die humanistische Lust, alles Fremdartige zu beobachten und dessen Erscheinungsform lebendig zu schildern, hinzu, — wohl aber hat sie die Berichterstatter verhindert, die Motive und die psychologischen Zusammenhänge richtig zu erkennen.

Die Fähigkeit, sich in den Gang der Gedanken und Gefühle eines Schwärmers zu versetzen, war dieser sonst so vielseitigen Zeit völlig abhanden gekommen. Jeder Rationalismus sucht äusserliche, sogenannte „natürliche", d. h. in den meisten Fällen künstliche Erklärungen. Die ganze Renaissancezeit beherrscht ein tiefes Misstrauen gegen behauptete Wundererscheinungen, dem allerdings durch flagrante Thatsachen frechen Betrugs stetig Nahrung zugeführt wurde.[60]) Die auf solche Weise gelungene Ausbeutung der frommen Einfalt zu verwerflichen Zwecken war sogar ein Lieblingsgegenstand der nach pikanten Stoffen haschenden Novellisten geworden.[61]) So kann es auch nicht verwundern, dass in allen Quellen Böhaim entweder als Betrüger oder, wie es meist geschieht, als Betrogener erscheint. Ausführliche Berichte, mit denen ein eingehendes Criminalverhör anzustellen erst nicht lohnt, erhalten wir: dass ein Mönch in weissem Kleid (n. b. auf freiem

---

[59]) Worte Seb. Frank's. Weltchronik a. a. 1476.

[60]) In Italien ist hierfür Neapel ein classischer Boden. In Deutschland machte bekanntlich der Process der Berner Dominikaner, dessen Acten bei Valer. Anshelm 2 Bände füllen, namenloses Aufsehen. Cf. nur die Aufzählung zeitgenössischer Berichte bei Böcking, Hutten, Opp. Suppl. 4 (Onomasticon zu den epp. obscur. viror.) s. v. Berna.

[61]) cf. nur Jov. Pontanus Charon und Masuccio Novellino Nov. 2.

Feld!) ihn als Mutter Gottes getäuscht, dass der Ortspfarrer diese Bearbeitung fortgesetzt habe u. s. w.[62]) Ja die Möglichkeit, dass ein ungelehrter Hirt durch seine Predigt so grossen Eindruck machen könne, schien so entlegen, dass man lieber zur Vermuthung eines beständigen Soufflirens seitens des Pfarrers seine Zuflucht nahm.[63]) Dieses nüchterne Denken, welches jegliche Schwärmerei abwies, wird sich jedenfalls da am vortheilhaftesten zeigen, wo es sich in praktischer Thätigkeit geltend macht. Die Feindseligkeit, welche die eigentliche Pfarrgeistlichkeit sowohl gegen die Wilsnaker, wie gegen die Niklashäuser Bewegung bewies, beruht auf jener ruhigen seelsorgerischen Auffassung, die sich im Gemeindeleben beschränkt, der jegliche Extravaganz der Gesinnung, vor Allem aber jedes Eingreifen einer Massenbewegung in ihren Wirkungskreis verhasst ist. Gegenüber der grossen Concilienepoche ist diese Zeit so oft als eine Periode geistigen Rückschritts bezeichnet worden, aber gerade in ihr hat sich dieser Kern, welcher der Reformation ihre Richtung geben sollte, gebildet und gestärkt. Alle von Pfarrern geschriebenen Berichte[64]) sondern sich durch die gekennzeichnete Richtung von den anderweitigen Quellen ab. So deuten die Klagen, dass kein vernünftiges Zureden des Beichtvaters helfe, dass man von solchen Wallfarten schlechter, nicht besser zurückkehre, auf die Berufsthätigkeit des Verfassers. Und eingehend werden die Bedingungen besprochen, unter denen eine Wallfart ein Gott wohlgefälliges Werk sein würde. Es sind: Ueberlegung, Reue, guter Vorsatz; sie sprechen sich darin aus, dass der Pilger seinem Pfarrer beichtet, Urlaub von ihm erbittet und seine Pilgerschaft nach der Ordnung der Kirche einrichet.[65])

---

[62]) Barak p. 37 nimmt an, dass B. bis zum öffentlichen Auftreten selbstständig gehandelt habe, von da an Werkzeug gewesen sei, hierfür bietet jedenfalls keine Quelle einen Anhalt.

[63]) Liliencron, No. 148 u. a. m.

[64]) Linturius. Stolle. Liliencron, No. 148.

[65]) Liliencron, II. No. 148.

Wiltu von got haben den lon,
so soltu dein Wallfart so tun:
mit peichten und mit reuigem herzen
soltu über dein sünd haben schmerzen,

Mit einer solchen Auffassung kann man das praktische Verhalten der Städte vergleichen. Das Ideal einer geregelten Verwaltung, die aus jeder Stadt eine kleine Welt für sich schuf, alle Bürger mit ihren gesammten Lebensverhältnissen umfasste, Jedem seine Stelle anwies, die selbst der Armuth und der Unsittlichkeit nur ein genau begrenztes Gebiet zugestand, aber sie in diesem schützte; dies Ideal war damals in einigen Orten beinahe erreicht und lag jedenfalls den Gedanken der meisten städtischen Politiker zu Grunde. In den Augen solcher Leute waren diese regellosen Gefühlsausbrüche allerwärtsher zusammengelaufener, verworrener Massen ein wahrer Gräuel. Daher schloss der Erfurter Rath seine Bürger ängstlich wie vor einer Ansteckung von den Wilsnaker Pilgern ab[66]), daher verboten die Nürnberger Herren eher als irgend ein Fürst allen ihren Unterthanen auf's Strengste, an den Niklashäuser Wallfarten Theil zu nehmen.[67]) Es tritt dieses Verfahren um so schärfer hervor, wenn wir es mit der früher geschilderten eigennützigen Begünstigung durch den Adel vergleichen.

Jedenfalls ist aber zu erkennen, dass eine Sympathie mit den Bewegungen oder ein Verständnis für deren Motive nirgends vorhanden war, und dies werden wir auch festhalten müssen bei der Darstellung jener Aufregung, die dem Scheitern der Reichsreformen und dem unglücklichen Ausgang des geldrischen und schwäbischen Krieges folgte.

---

von deinem Pfarrer urlaub pit
unnd gee an guten fürsatz nit
nach der kirchen ordenung
und mit guter reigirung.

[66]) K. Stolle a. a. O

[67]) Das Verbot, Barak Urk. 6. Dem Interesse, welches der Rath an der Unterdrückung der Bewegung nahm, verdanken wir die eingehenden Briefe. Urk. 10, 11, 18. Ein besonderes päpstliches Breve wurde zu ihrer Belobigung gesandt. Urk. 28.

Capitel I.

Die Partei der Reichsreform und das Volk.

Ein lebhafteres Interesse, als es sonst die Verhandlungen deutscher Reichstage einzuflössen pflegen, zieht uns zu der Geschichte der Reformversuche, die das letzte Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts ausfüllen. Aus allem tritt uns hier das Bild der Thätigkeit und der Persönlichkeit eines einzelnen Staatsmannes entgegen: des Kurfürsten Berthold von Mainz. Dass ein Mann, dessen Originalität aus allen seinen Handlungen und Reden hervorbricht, mit einem wohlgeordneten Plan an das Chaos der deutschen Verhältnisse herantritt, es mit voller Energie auf sich nimmt, aus diesem eine Schöpfung nach seinem Sinn zu bilden, dass es ihm eine Zeit lang gelingt, seinen Plänen officielle Gültigkeit zu schaffen, diese Thatsachen allein würden genügen, die Aufmerksamkeit an die Bestrebungen jener Tage zu fesseln. Der Staatsmann will aber gemessen sein nicht nur nach der Folgerichtigkeit und Originalität seiner Ideen, sondern auch nach deren praktischer Gültigkeit und nach der eigenen Fähigkeit wirkend das darzustellen, was er denkend als Ziel erkannt hat.

Diese Probe hält Kurfürst Berthold nicht aus. Sein Gebäude ist jählings in sich zusammengestürzt, nicht, weil die Mächte, die ihm feindlich waren, es untergraben hätten, sondern weil die Kräfte, die es stützen und halten sollten, falsch berechnet waren. Dies gilt nicht minder von seiner Berücksichtigung der äusseren Verhältnisse, wie von seiner Benutzung der Fürsten oder der Städte, aber am Schlagendsten erscheint dies Ergebniss nach einer Betrachtung der Stellung, welche in den Reformplänen die grosse Masse des Volks einnahm, und der Art und Weise, in der man dieselbe als Mittel zu verwerthen suchte. Selbst den eifrigsten Vertretern der eingeschlagenen Richtung wurde deren Unhaltbarkeit zuletzt klar,

aber nur, damit sie mit der schlechtesten, wenngleich wirksamsten Triebkraft des Volkes: dem Aberglauben, einen Bund schlossen.

Das niedere Volk war durchaus nicht ohne Theilnahme für eine nationale Bewegung, mochte sie auch Opfer erheischen, und auch damals war so wenig als sonst sein Interesse einflusslos für die politische Gestaltung. Das hatte die Aufregung, welche die burgundischen Kriege begleitete, zur Genüge gezeigt und die Lebhaftigkeit, mit der des römischen Königs Gefangenschaft in Brügge, der Raub seiner Gemahlin, „des Fräuleins von Brittannia“ [1]) als eine Verhöhnung des deutschen Namens überall empfunden wurde, bekundete es auf's Neue. Grade einen kräftigen Aufschwung der äusseren Politik erwartete und verlangte man von den Reichsständen. Ein Idealist wie Wympheling, dessen Kopf mit den Bildern römisch-republicanischer Herrlichkeit erfüllt war, konnte die Stände dem Senat vergleichen, dem König warnend zurufen, dass Rom zur Weltherrschaft nur gelangt sei, weil es sich senatorischer Führung anvertraut; und ein praktischer Geschichtsschreiber wie Nauclerus, der mit dem feinsten Gefühl für die individuellen Züge des Einzel- wie des Völkerlebens begabt war, nahm unbedenklich solche Aeusserungen als ein lebendiges Abbild der Stimmung auf, während er die schleppenden Verhandlungen der Reichstage mit Schweigen überging. [2]) Doch will man die Gedanken der Humanisten nicht als vollgültige Zeugnisse für die Stimmung des Publikums ansehen, so wende man sich zu den wenigen Volksliedern, die der reichsständischen Bewegung huldigen. Die Hoffnung auf eine neue Erhebung der Macht des Reiches ist das einzige Gefühl, dem sie Ausdruck geben. Nur im Hinblick auf die bisherigen Niederlagen fragt das eine: [3])

Was machts? Wie kams? Wer bracht uns drum?
Nichts, denn Verachtung aller Sach
und dass das Reich wolt sein zu schwach!

während das andere [4]) siegesgewiss ausruft:

[1]) Die bekannten Volkslieder bei Liliencron, No. 179 und 180.

[2]) Ranke tadelt ihn sowohl dieser Unterlassungs-, wie jener Begehungssünde wegen.

[3]) Liliencron II No. 211.

[4]) Liliencron II No. 202 v. 17.

Bann das Reich, nun will's mit einander han,
so mach im niemand widerstan.

Solche Wünsche und Empfindungen konnte das politische Verhalten der Reichstage nicht befriedigen. Keinem wichtigen Beschluss jener Tage fehlt die Berufung auf das Wohl „der deutschen Nation"; viele der grundlegenden enthalten den Hinweis auf eine neue Machtentfaltung. Aber sehr tief ging diese Empfindung doch nicht. Mit schneidiger Beredsamkeit sprach zwar der Mainzer bittere Worte[5]) über den Verfall des deutschen Reichs, über den Verlust der schönsten Provinzen, aber er lässt uns auch in keinem Zweifel, weshalb er denselben bedauert: weil dadurch die Last des Reichs allein auf den Uebriggebliebenen und Gehorsamen zu liegen komme. Und als seine Partei einen langgehegten, oft ausgesprochnen Wunsch erreicht hatte, als sie im Jahre 1500 die Leitung der äusseren Politik in ihre Hände bekommen hatte, da war ihr Auftreten so unentschlossen, so unwürdig, dass es uns an die schlimmsten Zeiten des 17. Jahrhunderts gemahnt.[6]) Es wäre sogar eine Entschuldigung, wenn ihnen die äussere Politik als ein Mittel der inneren erschienen ist, wie es der König ihnen vorgeworfen hat.[7]) Soviel wenigstens ist sicher, dass jeder Nachtheil, den die auswärtigen Verwickelungen für Deutschland ergaben, ihnen die Wirksamkeit erleichterte oder gar ermöglichte.[8])

Grade in der inneren Organisation im Gegensatz zu der kriegerischen Politik Maximilian's fand Kurfürst Berthold das Ziel seiner Thätigkeit, die er als eine patriotische zu betrachten nie anstand. Seitdem er zuerst auf der Frankfurter Vorversammlung von 1485 sein Programm aufgestellt hatte,[9]) erklärten die von ihm geleiteten Stände immer von Neuem, dass jedem Vorgehen der feste Boden fehle, wenn nicht

[5]) cf. seine Rede in Koblenz 1492 bei Janssen und seine Reden in Worms 1497 bei Janssen No. 767.

[6]) cf. nur die Verhandlungen mit Louis XII. in Müller. Reichstagsstaat.

[7]) Denkschrift M. von 1507 in Spalatin's historischem Nachlass ed. Preller u. Neudecker F. Beilage III. p. 204 ff. M. Rede 24. 6. 02. Klüpfel I p. 470.

[8]) Ranke D. G. I. p. 140 p. 182.

[9]) Minutoli. K. B. d. Markgrafen Alb. Achilles. Brief des Kurfürsten an Philipp von Kurpfalz. No. 54.

vorher Friede, Recht und Ordnung im Reiche geschaffen worden seien.

Von diesen Reformen fand von vornherein nur der Landfrieden lebhafte Theilnahme beim Volke. Hier besass man seit Alters einen festen Begriff, konnte die Wichtigkeit und Tragweite selbst der einzelnen Bestimmungen beurtheilen, wie es tägliche Erfahrung Jedem an die Hand gab; vor Allem aber war hier ein unmittelbarer Vortheil für die niederen Schichten des Volks, besonders für die Bewohner des platten Landes, ersichtlich. Kluger Weise hatte deshalb schon der schwäbische Bund, der sonst wenig geneigt war, seine Massregeln auf die Zuneigung der Unterthanen zu gründen, mit dem Landfrieden eine Ausnahme gemacht und selbst die Mittel der Religion zur Popularisirung desselben in Bewegung gesetzt.[10]) Für das Reich aber dachte Kurfürst Berthold damals noch nicht an eine Ausbeutung dieser Triebkraft, von deren Bestehen wir doch sichere Kunde haben. Denn auch nach dem Wormser Reichstag erblickte grade das niedere Volk [11]) die Hauptsache der Reformen, die Grundlage, von der alles Andere abhänge, im Landfrieden. So ist es denn auch gekommen, dass derselbe zwar in den Wormser Beschlüssen eine nebensächliche Stellung einnimmt, insofern er nur eine Folge der anderweitigen Bestimmungen ist, aber in der Auffassung des Volks und in den Darstellungen, die von jener beeinflusst wurden, vor Allem den Ruhm des Wormser Reichstags auf die Nachwelt gebracht hat. [12]) Das Kammergericht hingegen, in dem die Geschichte unzweifelhaft die eigenartigste und folgenreichste Schöpfung der reichsständischen Partei sehen wird, erfreute sich keiner besonderen Aufmerksamkeit. Zwar war man grade hier bemüht gewesen, durch eine sachgemässe und von einem segensreichen Einfluss der Theorie zeugende Organisation die Rechtsprechung für

---

[10]) Klüpfel. Urkk. des schwäb. Bundes I. p. 21 ff. 15. April 1488.

[11]) Chmel. Actenst. zur Gesch. Max. No. 100. Reisebericht des Philipp von Nassau.

[12]) So sagt noch Ranke D. G. I. p. 112. Zuerst setzte man den Landfrieden fest, der diesen Reichstag so berühmt gemacht hat.

Jedermann gleich und kostenfrei zu machen,[13]) aber das Volk war durchaus noch nicht so weit gereift, um sich mit solchen Einrichtungen befreunden zu können. Im Gegentheil, jedes tüchtige Denken, das sich naturgemäss auf den Kreis beschränkt, welcher der Beobachtung zugänglich ist, drängte das Volk dahin, in der Unabhängigkeit und Sachkenntnis der örtlichen Gerichte die Gewährleistung der Rechtspflege zu suchen, darüber hinaus stand für dasselbe noch immer der König als die letzte Quelle und die persönliche Verkörperung des Rechtes da; mit ausgesprochnem Widerwillen hingegen betrachtete man die Gerichtsbehörden 2. Instanz, in jener Zeit vor allem das Hofgericht zu Rothweil.[14]) Darum erfuhr das Kammergericht zuerst Gleichgültigkeit, bald erbte es den Hass seiner Vorgänger.[15])

Ein lebhaftes Interesse an diesen Entwürfen im Volk zu erwecken, wäre nicht einflusslos gewesen, aber man konnte es leicht entbehren, that man nur selbst seine Schuldigkeit. Nicht so bei der Reichsordnung, denn diese wandte sich mit ihren wichtigsten Bestimmungen, den Reichshilfsbeschlüssen, geradezu an den Einzelnen, durfte also von einer geneigten Volksstimmung wesentliche Unterstützung erwarten. Eine Art von Anerkennung dieses Sachverhalts wird man auch in dem Verhalten der Fürsten gegen die Städteboten auf den Reichstagen erkennen können. Ihnen wurde eine Theilnahme an der formalen Ordnung der Reichsverfassung und der Berathung der Hilfsbewilligungen mehr oder minder zugestanden, während sie von der materiellen Feststellung des Rechts streng ausgeschlossen blieben.[16]) Dies allein war jedoch sicherlich zu wenig und die halben, noch dazu von Unkenntnis der wirklichen Verhältnisse zeugenden Mass-

---

[13]) In der Wormser Kammergerichtsordnung zeigt sich dies in den Bestimmungen über die Advocatur. Im Freiburger Abschied, auf den Berthold den grössten Einfluss ausübte (cf. darüber Ranke D. Gesetz I. p. 122), in der völligen Abschaffung der Gerichtsgebühren. Freib. Absch. § 31.

[14]) Wie gleichgültig selbst die Fürsten waren, dafür lohnt es, Johann Cicero's Verhalten zu beachten. Riedel Cod. dipl. C. II. No. 295 f.

[15]) Ranke. Deutsche Geschichte B. I. p. 219 f.

[16]) cf. meine Dissertation „der gemeine Pfennig". Beilage. Der Erwerb der Reichsstandschaft.

regeln in Betreff der Unterthanen haben den Entwürfen die Möglichkeit des Gelingens genommen und eine erfolglose Aufregung wachgerufen.

Der Urheber jener Pläne war unzweifelhaft davon überzeugt, dass durch dieselben für Deutschland eine gesunde Fortentwickelung allein ermöglicht werde, aber diese Ueberzeugung wurzelte in dem Anschauungskreise des Reichsfürsten und wurde in ihren Formen bestimmt durch das Bewusstsein eines Theoretikers, der eben erst von der humanistischen Bildung zum abstracten Denken erweckt war. Der Wunsch, die landesfürstliche Gewalt zu erhöhen, traf daher mit dem andern zusammen: eine gleichmässige Ordnung, der sich Niemand ungestraft entziehen dürfe, durch das ganze Reich herzustellen. Während man daher durch die ganze Epoche von 1486—1502 nie zu klaren Begriffen und entschiedenen Massregeln in der Frage kam, wie weit die Beschlüsse der Reichstage eine Verpflichtung für die Abwesenden oder die Widersprechenden einschlösse, hat man von Anfang an sich auf das Entschiedenste gegen die Ansicht verwahrt, als ob diese Festsetzungen einer besonderen Begutachtung der Landstände bedürften, um in den Territorien gültig zu sein. Handlung mit Reichsunmittelbaren, Pönen gegen Unterthanen, diesen Grundsatz setzte Berthold gleich auf seinem ersten Reichstag durch.[17]) So wendete sich diese Bewegung, die man selber als eine Uebertragung der ständischen Grundsätze auf das Reich betrachten muss, zunächst gegen den eigenen Ausgangspunkt.

Die Bewilligung eines Matrikularbeitrages schloss nach der allgemeinen Vorstellung der Zeit — und es war dies einer der wenigen staatsrechtlichen Begriffe, die unfraglich feststanden, nur eine persönliche Verpflichtung des bewilligenden Fürsten in sich.[18]) Hatte er die Hilfe seines Landes hierbei in Anspruch genommen, so war dies eben eine Sache freier Vereinbarung zwischen ihm und seinen Ständen gewesen.[19])

---

[17]) Müller, Rtgstheatr. u. Friedr. V. Vorst. VI. pag. 15.

[18]) Für dieses Verhältnis sind besonders die Actenstücke in Minutoli K. B. 11. 12. 13. 63. 181. ff., sowie die Verhandlungen über den Anschlag Pommerns — Riedel, Cod. dipl. Brand. C. II. No. 275—286 wichtig.

[19]) Mehrere Beispiele hierfür in den baierischen Landtagsverhandlungen. Der theoretische Anspruch ebenda. IX. p. 395 ff.

Der erste Reichstag Berthold's war es auch, der zuerst die Beiträge als eine Landeslast auffasste und von Reichswegen Hilfe gegen ungehorsame Unterthanen zusagte, die sich einer zu jenem Zweck ausgeschriebenen Steuer weigerten.[20]) Dies geschah noch dazu in den Formen, welche für die Landfriedenseinungen hergebracht waren, als ob man sich gegen Friedbrecher verwahrte. a)

War hiermit dem Einfluss der Unterthanen in der Feststellung des Fusses, der Vertheilung und Erhebung noch ein gewisser Spielraum gelassen, so war hingegen durch die Feststellung durchaus geregelter Reichssteuern ein solcher principiell ausgeschlossen. Grade dies brachte die ersten Entwürfe Berthold's zu Falle. Mit lebhaftem Eifer erklärte der alte Albrecht Achilles, der doch grade kein Freund landständischer Einrichtungen war: er dürfe als Biedermann nicht altes Herkommen gegen die Seinen und ihm verwandten Lande und Leute verkehren, dadurch dass er für jemanden andern etwas bewillige. So, meinte er, werde man ihn und die Seinen aus einander bringen.[21]) Damit erreichte er, dass für diesmal weiter keine Rede war von einer Reichssteuer, obwohl die Entwürfe zu einer solchen schon zweimal die Billigung der Mehrheit des Kurfürstencollegs erhalten hatten. Dass Berthold aber an allen Vorschlägen, die er bei diesem seinem ersten politischen Auftreten gemacht hatte, principiell festhielt, hat er selbst ausdrücklich bezeugt.[22]) In den grundlegenden Beschlüssen[23]) von Reichssteuern, die wesentlich unter seinem Einfluss zu Stande kommen, ist die Ausschliessung der Landstände stillschweigend vorausgesetzt. Man hat wohl geglaubt, schon mit dem Eingehen auf eine Widerlegung diesen Ansprüchen zu weit entgegenzukommen.

---

a) Anmerk. Hierbei ist zu erwähnen, dass man damals öfters die Anschläge wie Einungen der Gehorsamen auffasste und danach organisirte. Selbst der Ausdruck „die in diesen Anschlag kommen", wurde üblich. Der Zweck war, eine feste Grundlage für die Ausführung gegenüber den widersprechenden Reichsständen zu haben. In diesem Sinn wurde die Auffassung z. B. auch von Albrecht Achilles eifrig vertreten.

[20]) Sammlung der R. Absch. Frkftr. R T. 1486 fin.
[21]) Minutoli, K. B. No. 183 ff.
[22]) Janssen a. a. O. II, No. 801 (a. 1500).
[23]) Worms 1495. Augsburg 1500.

Da man jedoch für die Erlangung der Zustimmung abwesender Reichsstände in den Abschieden Fürsorge getroffen hatte, so war es den mit der Vermittlung betrauten Personen überlassen, auch mit den Unterthanen zu unterhandeln[24]), und wo die fürstliche Gewalt nicht so stark war, wie es die Reichsbeschlüsse voraussetzten[25]), sah man sich hierzu genöthigt. Dass die Landstände nicht geneigt waren auf die neuen Formen einzugehen, kann nach diesen Vorgängen nicht verwundern.[26]) Die Klagen von einer beabsichtigten „ewigen Servitut", welche die Städte auf den Reichstagen erhoben hatten[27]), nahmen sie wieder auf. Steuern zu geben, „die sich einem Zins vergleichen", war man nicht geneigt, und lebhaft bestand man auf den Grundsätzen der bisherigen Anschläge. Unter den mancherlei Gründen und Wendungen, durch welche die bairischen Stände sich bei der Ablehnung der Koblenzer und der Wormser Steuer zu sichern suchten, ist der eine von höherem Interesse. Sie erklärten: eine so wichtige, jeden Einzelnen im Volk angehende Sache dürften nicht die Stände eines Fürstenthums für sich entscheiden, sie forderten eine Vereinigung aller ober- und niederbairischen Landschaften, denn, meinten sie, wenn auch im Lauf der Zeit das Land von den Herzögen getheilt worden sei, „so thun doch die einzelnen Fürstenthümer nicht mehr denn ein einiges Haus Baiern." Dazu rechnete man aber auch noch Kurpfalz und grade der Einfluss des Kurfürsten Philipp schien den ferner stehenden als der Hauptgrund des Widerstrebens der Baiern.[28]) So spielte man gegen das nationale Interesse

---

[24]) Datt. d. p. p. Wormser R. H. § 75, No. 3—23.

[25]) Im Mainzischen und in Sachsen erfolgte die Erhebung noch am meisten in der vorgeschriebenen Weise. Müller, Rtgsk. u. Max. II. Abschn. Einnahme des gem. Pf.

[26]) Die Quellen fliessen hierfür am reichlichsten in Baiern durch die Bair. Landtagshandlungen ed. Krenner. (Verhandlungen über den Koblenzer Abschied IX. p. 165—180 über den Wormser IX. p. 350—400 (München), XII. p. 392—425 (Landshut), über den Augsburger IX. p. 458 - 520. Ausserdem Chmel. Act. No. 100, Reiseber. Philipp's v. Nassau. No. 88, 89. 91. Janssen, II. No. 769, 775, 779. Von Schriftstellern bes. Linturius a. a. 1496 u. 98. Trithemius Chr. Hirs. 1497.

[27]) Acten des Wormser R. T. bei Datt. d. p. p. W. R. H. § 14. — Krenner. Bair. Ldtgh. IX 355. Janssen No. 779.

[28]) Janssen, II, No. 735.

das partikularistische des Stammes aus. Den Fürsten aber erschien es in solchem Fall sicherer, diesen Trieb zu stärken, als von der neuen Reichsordnung eine Erhöhung ihrer Befugnisse und ihrer Macht zu erwarten. So konnte sich der schlaue Albrecht von München, der nicht umsonst in seiner Jugend die Sophismen der Scholastiker studirt hatte, mit einem Mal wieder auf den Standpunkt der alten Theorie stellen und erklären, der Fürst sage nur eine Reichssteuer für seine Person zu [29]), was doch eigentlich ein Widerspruch in sich war.

Der Widerstand von dieser Seite war zu bedeutend, als dass er nicht schliesslich doch die Aufmerksamkeit der Reichstage hätte auf sich ziehen müssen. Schon 1497 in Worms erörterte man die Gründe[30]), aber erst auf dem Freiburger Tag (1498) kam man zu Entschliessungen.[31]) Doch diese fielen so unbestimmt aus, dass man in ihnen deutlich die Verlegenheit von Leuten erkennt, die sich bewusst sind, einen Widerstand nicht überwinden zu können, und die doch nicht gern ihren Standpunkt aufgeben möchten. Alles wird hier auf einen späteren Reichstag verschoben, dann werde man den Herren, deren Unterthanen widerspenstig seien, Rath geben, wie sie dieselben zur Reichung der Steuer bringen könnten.

Rein vom Standpunkt der Theorie betrachtet, wäre es allerdings eine Selbstvernichtung der Reichsgesetzgebung gewesen, eine Competenz der Landstände über sich zuzugeben[32]), fraglich aber war es, ob grade das Gebiet der Reichshilfen das geeignete war, um eine Macht herauszufordern, die sich bisher zwar theilnahmlos, aber doch nicht gerade hinderlich verhalten hatte. Mehr jedoch wird uns hier die Frage beschäftigen müssen, ob die Meinung des Volks in diesem Verhalten der Landstände und in den analogen der Reichsritterschaft ihren Ausdruck fand.

---

[29]) Bair. Landtgh. IX, p. 357.

[30]) Janssen, No. 779.

[31]) Datt. a. a. O. p. 905.

[32]) Als die Reichsreform dann gescheitert war, hat grade der von Berthold geleitete Gelnhauser Kurfürstentag, um sich gegen Maximilian's Ansprüche zu sichern, die Nothwendigkeit der Verabredungen mit den Landständen betont, cf. das Schreiben bei Müller, Rtgsst. p. 238—242.

Dass dies der Fall gewesen sei, kann man sogar aus den Kundgebungen der Reichsstände erkennen. Als sie 1497 in Worms zugaben, dass die Reichssteuer noch immer nicht in Gang gebracht und nur eine geringfügige Summe vorhanden sei, schilderte man zur Entschuldigung die Schwierigkeiten, auf welche die Fürsten bei ihren Ständen stiessen, deutete aber als Haupthinderniss der ganzen Anordnung „die gemeine Rede und das Geschrei des gemeinen Mannes“[33]) an. Und 3 Jahre später stand man nicht an, zu bekennen, dass der gemeine Pfennig von Worms „Jedermann so widerwärtig sei“.[34])

Es war zunächst politische Theilnahmlosigkeit, die das Volk bewog, gegen die Neuerung Partei zu ergreifen. Seine Stimmung gegen die Reichsreformen war etwa so, wie sie von Anfang an von den Städteboten deutlich ausgesprochen war, und wie sie auch diejenigen Fürsten theilten, die sich nicht selbst zu Trägern der neuen Ideen gemacht hatten. Man sah gespannt, aber ruhig zu, wie einem Experiment — verlaufene Uebungen, — so hatte der alte Kaiser Friedrich ironisch die ersten Pläne Berthold's genannt — man wartete ab, was wohl daraus werden möchte, man war zwar bereit, das Gute, das etwa daraus entstehen könne, in Empfang zu nehmen, aber man trug kein Bedenken, jeden kleinen reellen Vortheil diesen fernliegenden Aussichten vorzuziehen.[35])

Ganz unliebsam aber war das Ansinnen, dass nun Jeder selbst an seiner Stelle Hand anlegen solle. Der gealterte Kurfürst von Köln, auf den als den heldenmüthigen Vertheidiger von Neuss ganz Deutschland vor 20 Jahren wie auf seinen Vorkämpfer gesehen, fasste es geradezu als eine Beleidigung auf, dass er zur richtigen Zeit anfangen sollte, weil die anderen noch nicht begonnen hatten. Und diese Stimmung des Landesherrn fand der Unterhändler Graf Philipp von Nassau im ganzen Bisthum.[36]) So lange man keinen Erfolg von den Reichsreformen, besonders vom Landfrieden wahrnehmen könne, sei es unmöglich, an das gemeine Volk mit dem Begehren der Steuer heranzutreten.

---

[33]) Janssen, No. 779.

[34]) Janssen, No. 801.

[35]) Typisch für ein solches Verhalten sind die Frankfurter Berichte und Instructionen von 1487. Janssen 627—640.

[36]) Chmel. Art. No. 100.

Ein Beschluss der niederbairischen Stände giebt dieser allgemeinen Stimmung am unverhülltesten Ausdruck. Dieselben erklärten: wenn die vorgenommene Ordnung von allen Ständen, Unterthanen und Verwandten des Reichs in allen Punkten und Artikeln ihres Inhalts vollzogen sei, ihr nachgegangen und nachgelebt werde, dann würden sie sich, nachdem man ihnen dies glaubhaft nachgewiesen, so halten, wie es ihnen die Nothdurft ihres Landes geböte.[37])

Solche böse eigensüchtige Gesinnung wäre aber sicherlich zu überwinden gewesen, hätte nicht das Volk merken müssen, dass die gesammte Organisation der Steuer unhaltbar war und nur Lasten mit sich brachte. Zu einem offenen Zugeständniss dieses Sachverhalts kamen die Reichsstände erst, als sie nicht mehr unter Berthold's Einfluss standen. Mit der Erklärung[38]), dass der gemeine Pfennig in der Zeit, da er aufgesetzt wurde, nicht einmal in guten Jahren habe eingebracht werden können und dass er daher jetzt bei schlechten ganz aussichtslos sei, sprach man aus, dass die Gründe des Scheiterns in der Organisation selbst lagen. Hierzu stimmt es, wenn man in den Gegenden, wo die Reichssteuer wirklich zur Erhebung kam, über ihre Härte im Sinne des Landvolks klagte.[39]) Ein wirkliches Urtheil hierüber kann nur durch die Zergliederung der beabsichtigten Einrichtungen erlangt werden.

Hier tritt sofort ein besonderer Zug hervor. Mag man über die Durchführbarkeit und über den absoluten Werth der sonstigen Reichsreformen denken, wie man will, eines kann man nicht ableugnen: sie entsprechen der ersten Vorbedingung alles Denkens, sie sind consequent. Einschränkungen, Zugeständnisse, welche die Lage gebot, sind nicht als ein wirkliches Schwanken anzusehen. Dass es mit den finanziellen Plänen anders stand, zeigt schon die Thatsache, dass innerhalb von 7 Jahren 3 grundverschiedene Steuerpläne

---

[37]) Bair. Landtgh. XII, 22. Sept. 1496. Recht eng partikularistisch wird noch die Forderung zugefügt, dass das kleinere Baiern — München zuerst den gem. Pfennig zu erlegen habe, aus dem scharfsinnigen Grunde, weil Albrecht älter als Georg sei.

[38]) Köln 1504. Müller, Rtgstaat p. 488.

[39]) Adam Ursinus a. a. 1497. (bei Menken II.) Trithemius, Chron. Sponheim. Linturius a. a. O. a. a. 1496.

die Billigung der Reichsstände erhielten. Auch gestand man nicht ohne Offenheit die eigene Unsicherheit ein, gab zu, dass hier noch viel zu rathen sei und dass dies Jedermann thun dürfe.[40])

Man war sich viel klarer über das, was man abschaffen wollte, als über das, was an die Stelle treten sollte. Wie sehr die Verwandlung der Matrikeln in Reichssteuern den Wünschen einiger Landesfürsten entsprach, sahen wir früher.[41]) Es kamen theoretische Vorstellungen hinzu, die bei Männern wie Berthold wohl sogar die massgebenden waren. Das, was man den Matrikeln allgemein vorwarf, war ihre Ungleichmässigkeit. Zum Theil war diese nur eine Folge von Verwaltungsmissständen, die in dem Mangel einer kräftigen und unabhängigen Exekutivgewalt wurzelten; andre Gründe lagen in der Organisation, andre endlich in der Einrichtung selbst. Zu der ersten Art gehörten die Verweigerung des Beitrags, die unvollständige oder verzögerte Ablieferung desselben und die sogenannte Abkaufung, d. h. die Abfindung mit dem Kaiser und seinen Räthen.[42]) Dies Alles hätte man schon durch die neuen Reichsordnungen vermeiden können, was zur Steuer statt der Matrikel drängte, waren die anderen Gründe.

Auch bei der Organisation der Matrikeln hatte man von jeher das Princip der Gleichheit verfolgt, in dem Sinn, dass der Beitrag sich nach dem Reineinkommen des angeschlagenen Reichsstandes richte. Es waren solche Anschläge dann das Werk langwieriger Ermittlungen und Berathungen, dafür sollten sie auf Jahrzehnte hinaus zur Grundlage dienen.[43]) Die Ausführung eines derartig gleichmässigen Anschlags hätte nun aber sehr lange Zeit in Anspruch genommen, und meist drängten die Verhältnisse zu rascher Hilfe. Da blieb denn der praktische Erfolg die *ultima ratio*. Man schlug Jeden

[40]) Datt. a. a. O. p. 832, § 27.

[41]) cf. p. 32.

[42]) cf. hierfür besonders die Correspondenz. Albrecht Achilles mit dem kaiserlichen Hof im Jahre 1485 bei Minutoli. Kaiserliches Buch und die den pommerschen Matrikelsatz betr. Verhandlungen bei Riedel, Cod. dipl. C. II, No. 275—286.

[43]) Solche Matrikeln sind nur 1471, 1481, 1486, 1507 aufgestellt, cf. die betr. Abschiede in Samml. d. R. Absch.

danach an, was er im Augenblick leisten konnte; und namentlich die dem Kriegsschauplatz Nähergesessenen wurden in erhöhtem Mass herbeigezogen, während andrerseits solche, die früher Dienste geleistet, herabgesetzt wurden. So entstanden die sogenannten eilenden Hilfen. Um aber doch den Grundsatz der Gleichheit zu wahren, construirte man dieselben als Anleihen oder als Abschlagsleistungen auf eine zukünftige grosse Hilfe. Natürlich kam es nie zur Ausführung eines solchen gleichmässigen Anschlages, da schon die Eintreibung jener andern stets unvollkommen blieb.

Damit hätte man noch immer recht zufrieden sein können, dass die Leistung der kleinen eilenden Hilfen die versprochnen grossen verhinderte, aber oft genug musste auch jene in Aussicht stehende grosse Hilfe zum bequemen Vorwand dienen die geringere zurückzuhalten.[44]) So sammelte sich eine nicht oder halb geleistete Hilfe zu der andern, während immer wieder neue nöthig wurden; dann musste man bei den neuen Feststellungen auf mehr als 25 vergangene Jahre Rücksicht nehmen.[45]) Dabei herrschte in der Verwaltung ein Leichtsinn, eine Nachlässigkeit und Bestechlichkeit, die alles Mass übersteigt. Um nur eins anzuführen.[46]) 1487 hatte sich der Kaiser, die Exekutivbehörde mit sammt seiner ganzen Kanzlei gar kein Exemplar der eben verabredeten Matrikel mitgenommen, wie es doch jede kleine Reichsstadt that. Bei einer Anfrage, ob der Herzog von Pommern überhaupt und wie er angeschlagen sei, musste man an das gute Gedächtniss eines Kanzlisten appelliren. Doch genug — es würde sonst diese Darstellung, die nur andeuten kann, unwillkürlich selbst zum Abbild der chaotischen Verwirrung werden, die sie schildern wollte.

Nun aber bildete sich die Ansicht aus, dass der ganze Begriff der Matrikel als eine Verpflichtung des einzelnen Reichsstandes ein fehlerhafter sei, dass eine Hilfe, die für die Gesammtheit geleistet werde, auch von der Gesammtheit getragen werden müsse.[47]) Eben erst hatte man angefangen

[44]) cf. besonders die Verhandlungen von 1487 (Nürnberg), Janssen 640 (vollständige Handlung) und 627—640 Berichte.

[45]) Minutoli K. B., No. 16, No. 134.

[46]) Riedel, Cod. dipl. Brand, No. 277, No. 286.

[47]) cf. oben p. 32 f.

rationell zu verwalten, in solchen Fällen sind die Politiker stets geneigt, ihren Principien schlechthin Spielraum zu geben. Man verschmähte es, an das Chaos der vorhandenen Zustände mit sichtender Hand heranzugehen; die gewünschte Gleichmässigkeit schien am einfachsten herzustellen, wenn man der gesammten grossen Masse des Volks mit möglichster Beiseiteschaffung aller Mittelinstanzen die Last auflegte. Man kann dieses Verfahren einigermassen mit dem Verhalten der Physiokraten vergleichen, mit denen auch in anderen Richtungen manche Aehnlichkeit zu beachten wäre. Gleich vom König bis zum Bettler[48]) durch proportionale Vertheilung und uniforme Erhebung — das, wiederholte man laut, sei das Mittel, die Erfolge zu erzielen, welche das Matrikularwesen versagt habe.

Theoretisch hatte man damals diesem Princip nichts entgegenzusetzen, in der Praxis aber hatte man eine Ahnung von seiner Unzulänglichkeit. Die Einwendungen, die gemacht wurden, gingen aus dem Gefühl hervor, dass sich die letzten Resultate der Geldwirthschaft nicht von einer Gesellschaft verlangen lassen, die noch tief in der Naturalwirthschaft steckt. Den Städten schien es unleidlich, dass durch eine directe vielfach controlirte Besteuerung das Vermögen der einzelnen Bürger sowohl, wie der Communen erlernt werden möge.[49]) Dies mag zum Theil auf der Kleinlichkeit und Versteckheit beruhen, die das deutsche Geschäftsleben stets gekennzeichnet hat, aber andererseits ist, ganz abgesehen von den politischen Gründen gegenüber Fürsten und Adel, nicht zu verkennen, dass innerhalb einer Gesellschaft, in der die durchgeführte Geldwirthschaft nur auf eine Classe beschränkt ist, der Credit in der Geheimhaltung seine wesentlichste Stütze findet.

---

[48]) Datt. p. 498. Koblenzer Absch. § 1 nach dem vormals zu vil verschinen tägen hilff ansleg geschehen nnd doch vielleicht auss der ursach, dass in solchen die gleichheit nit geübt ist, nit fruchtbar gewesen sein, so ist ein hilff der billichkeit nach fürgenommen vnd in der gestalt, dass dieselb yedermann, in welchem stand oder wesen die sein, gleichmässig und leidlich sey.

[49]) Gleichmässig bei jenem Matrikelanschlag geltend gemacht.

Von der entgegengesetzten Seite erklärten 1493 Adel und Prälaten von Krain und Kärnthen[51]: das Land sei zu arm, um eine Besteuerung direct auf die Bauern zu ertragen, dagegen erklärten sie sich bereit, selbst die geforderte Abgabe von ihrem Einkommen zu geben. Man wird hier gewiss keine mildthätige Menschenliebe zu erkennen haben; näher läge die Vermuthung, dass man bestrebt war, eine directe Verbindung der Regierung mit den Hintersassen zu verhindern; aber auch dies macht die Billigung des Grundsatzes durch die Statthalter unwahrscheinlich. Vielmehr sah es der Adel als eigne Schädigung an, dass die wirthschaftliche Thätigkeit des Arbeiters, von dessen Rente er lebte, gehemmt werde. Die umlaufende Geldmenge auf den niederen Klassenstufen einer Naturalwirthschaft ist geringfügig, ihre Bewegung langsam, sie genügt kaum, um den nöthigen Verkehr zu vermitteln. Eine Steuer, die auf die Landbevölkerung gelegt wird, muss daher als eine Entziehung der nothwendigsten Bedingung der Production störender wirken, als eine Abgabe von einem regelmässigen, jederzeit frei verfügbaren Einkommen.

In gleichem Sinne beantragten auf den Reichstagen beständig dieselben Fürsten, welche die eifrigsten Fürsprecher einer völligen Gleichmässigkeit in den Anschlägen waren, eine erhöhte Herbeiziehung der Städte „wegen der grösseren Verlegung an baarem Geld“[52]; es schien ihnen, dass jene leichter umlaufende Münze entbehren könnten, als sie und ihre Unterthanen. Man ahnte also, dass durch eine abstrakte Gleichmässigkeit die Ungleichheit erst recht sanctionirt wird, sobald man sie in Zuständen erzwingen will, die grosse Ver-

---

Anmerk. Sehr bezeichnend ist hier das Urtheil Macchiavelli's[50] bei Gelegenheit einer Vergleichung der Steuerverfassung seiner Heimath mit jener der deutschen Städte. Er, das reifste Kind der Renaissance, zog zur Erklärung der Erscheinungen überhaupt kaum andere als psychologische Momente heran. Darum erblickt er nur den Ausdruck einer ehrwürdigen, den Italienern fremden Gewissenhaftigkeit in jener Heimlichkeit, die doch thatsächlich nur die Folge eines unentwickelten ökonomischen Zustandes war.

[50]) Macchiavelli. Ritratti di Allemagna.
[51]) Chmel. Act. No. 2.
[52]) so z. B. in den Wormser Acten 1495, § 42, No. 21.

schiedenheiten in sich bergen. Es galt dann eben auch: *summum jus summa injuria.*

Zugleich lehrt jener Protest der Kärnther Stände ein anderes Verhältnis kennen, das die Geschichte der nächsten Zeit durchaus bestätigt. Eine Steuer, die das Einkommen als Gegenstand zu Grunde legt, musste den Bauernstand weit weniger treffen als eine Vermögenssteuer. Denn als Einkommen sondern sich in einer feudalen Naturalwirthschaft von selbst die Renten und Gülten aus, die aus keiner realen Quelle, sondern aus einer ideellen Verpflichtung hervorgingen, einen Grundrentenbestandtheil in den Händen des naturalwirthschaftenden Bauers, der jenem Einkommen entspräche, konnte jene Zeit weder theoretisch noch praktisch ausscheiden, wohl aber konnte sie auch in diesen Verhältnissen eine Veranschlagung des gesammten Vermögens vornehmen. War dann bei einer Vermögenssteuer für reines Einkommen die Fiction einer zu Grunde liegenden realen Quelle nöthig, so erfolgte ausserdem die Capitalisirung nach einem zu niedrigen Procentsatz.

Sehr belehrend sind für diese Verhältnisse besonders die Anordnungen von 1471, die von dem Grundsatz ausgingen: zwar jedes Einkommen heranzuziehen, aber auch jedes nach seiner Natur zu besteuern. Denn damals beliebte man für die Stände mit ausgeprägter Geldwirthschaft: Clerus und Städte eine Einkommensteuer, für die Grundbesitzer eine Vermögenssteuer.[53])

Ein noch wichtigeres Zeugnis ist jedoch die Entwickelung, welche die Reichssteuergesetzgebung von 1492—1500 durchmachte; sie lehrt, in welcher Richtung sich der Widerstand des Volks bewegte und zu welcher Art von Massregeln derselbe die Partei der Reichsstände schliesslich trieb. Sondert man zunächst in den Beschlüssen die Bestimmungen über Fuss, Massstab und Vertheilung der Steuern, also die eigentlich nationalökonomischen Theile, von denen über die Erhebung als den politichen ab, so zeigt sich in Kurzem folgende Entwickelung. In Koblenz stellt man das Princip der Uebertragung der Leistung auf die Gesammtheit der Bevölkerung schroff an die Spitze, nahm aber von einer durchgängigen

[53]) cf. oben p. 2 f.

Gleichmässigkeit Abstand; in Worms suchte man die volle Theorie zur Geltung zu bringen, in Augsburg schliesslich gab man das ursprüngliche Princip zu Gunsten einer partiellen Einkommensteuer, verbunden mit einer Milizordnung, auf.

Nimmt man die Anwendbarkeit einer Steuer auf die Verhältnisse der Volksmenge als einziges Princip der Beurtheilung, so war eine Besteuerung nach den Feuerstätten, die in Koblenz in Aussicht genommen wurde[54]), nicht nur eine rohe, sondern auch eine drückende Form, aber sie wurde gemildert dadurch, dass nach jenem Massstab nur die aufzubringende Gesammtsteuer berechnet war und im Uebrigen eine Repartition nach dem Vermögen den beauftragten Behörden überlassen war. Von einer eigentlichen Gleichmässigkeit konnte selbst dann noch nicht die Rede sein und man beabsichtigte sogar ausdrücklich die Städte, in denen es natürlich relativ mehr Feuerstätten gab, stärker durch diese Steuerart heranzuziehen.

Hingegen ist der gemeine Pfennig in Worms (1495) in allen Wandlungen, die er auf dem Reichstag selbst erfuhr, doch stets als proportionale Vermögenssteuer angesehen worden.[55]) Die Vorstellung von einer Besteuerung des Einkommens war dabei so streng ausgeschlossen, dass man, um zum Gegenstand der Steuer zu gelangen, Einkommen, welches nur auf einem Rechtstitel beruhte, auf ein angenommenes Capital zurückführte. Ein deutliches Zeichen für den Wunsch auch den äusseren Anblick der Gleichmässigkeit zu erzielen! Wie man denn auch hiermit die reinste Form der Reichssteuer erreicht zu haben glaubte, geht schon daraus hervor, dass dieses Wormser Reichsgesetz im Wesentlichen nur eine Wiederholung eines der Frankfurter Entwürfe darstellt, deren Gesammtheit Berthold selbst als den consequentesten Ausdruck seiner Ideen bezeichnet hat. Ihre völlige Durchführung blieb aber damals dem Kurfürsten noch versagt.

Endlich 1500 in Augsburg glaubte die reichsständische Partei freie Hand in der Umgestaltung des Reichs zu haben, und sie nutzten diese Gelegenheit so gründlich aus, dass der

---

[54]) Datt. a. a. O. p. 498 ff. dazu besonders Bair. Ldtgh. IX. p. 170—180. Janssen 709, Handlung d. Tages. Lehmann, Chron. Spir.

[55]) cf. meinen gemeinen Pfennig p. 8, p. 22, p. 29.

König sich selbst und den Fremden abgesetzt schien.[56]) Wenn sie allein mit den Reichshilfsbeschlüssen[57]) eine Ausnahme machte, so werden wir wohl mit Recht darin vor Allem eine Einwirkung des Widerstandes sehen, den die bisherigen Massregeln gefunden hatten; wir werden aus der Art und Weise der Aenderungen, die man nöthig fand, auf die Richtung jenes Widerstandes schliessen dürfen. Hier hat man nun zwar den alten Grundsatz von der Betheiligung des ganzen Volks beibehalten, aber eine Geldabgabe desselben, die einer besonderen Verwaltung untersteht, völlig aufgegeben zu Gunsten einer Miliz, die an die franc archers Karls VII. erinnert. Sie wurde von den natürlichen Körperschaften, den Gemeinden, wenn auch nach bestimmten Zahlenverhältnissen der Besitzenden (400 Besitzer als Durchschnittszahl der Gemeinde 1 Mann) so doch mit völlig beliebiger Repartition aufgebracht. Sogar die Lohnsteuer, die man als Ergänzung nöthig fand, wurde den Gemeinden zu diesem Zweck überwiesen. Wir sehen hieraus, dass eine Geldabgabe, deren Verwendung den Blicken des Volks entzogen war, bei diesem auf ausgesprochenen Widerwillen gestossen sein muss. Da nun aber zur Erhaltung des ziemlich hoch besoldeteen Reichsregiments und des Kammergerichts baares Geld nöthig geworden war, richtete man eine Steuer ein auf solches Einkommen, das regelmässig in gleicher Summe und frei verfügbar den Nutzniessern zufloss, auf die Renten und Gülten des Clerus, der Kirchen und der Communen.[58])

Weniger grosse Schwankungen zeigt die Entwicklung der Bestimmungen über die Erhebung, denn die Fragen, um welche es sich hierbei handelte, waren Jedem verständlich, die Stellung, die einzunehmen war, jedem durch sein Interesse vorgezeichnet. Wie weit und in welchem Sinne war nun eine besondere Organisation beabsichtigt, inwiefern sah man von den vorhandenen politischen Instanzen ab?

---

[56]) cf. seine Aeusserungen gegen Friedrich von Sachsen bei Spalatin a. a. O. seinen Briefwechsel mit Berthold Gudenus No. 130 ff. seine Erklärung auf dem Kölner Tag 1504 bei Ranke D. G. VI. p. 34. f.

[57]) Im Abschied cap. 15—35.

[58]) Augsb. Absch. c. 10. f.

[59]) Ausgb. Ab. c. 20—29.

Den Reichsfürsten waren durch die neuen Ordnungen die wichtigsten Befugnisse eingeräumt, der Kampf, der gegen die Landstände geführt wurde, war in ihrem Interesse eingeleitet gewesen, aber dazu konnte sich Berthold doch nicht entschliessen, auch die Ausführung allein in ihre Hände zu legen. Der Wunsch, einen durchaus gleichmässigen und von der Centralbehörde zu kontrolirenden Verwaltungsmechanismus durch das ganze Reich zu construiren, „damit es bei dem einen zugehe wie bei dem andern“ [60]), war hierbei freilich massgebender als die Furcht: die Landeshoheit missgünstiger Fürsten noch zu stärken. Die Koblenzer Entwürfe schlossen dem gemäss die Landesobrigkeiten von der Erhebung und Verwaltung aus, und weil doch irgend eine vorhandene Organisation zu Grunde gelegt werden musste, griff man zu der kirchlichen, die ja auch den gewünschten Vorzug hatte, verhältnismässig gleichmässig zu sein. Den Amtsleuten der Fürsten war dabei nur die Rolle zugedacht, auf „Anrufen“ der Beauftragten hilfreiche Hand zu leisten.

Als man nun auf dem Wormser Tage mit ganz ähnlichen Vorschlägen hervortrat [61]), zeigte sich alsbald die Unmöglichkeit, von den Fürsten die Zustimmung zu einer solchen Ordnung zu erlangen. Man trat von ihrer Seite mit Vorschlägen auf [62]), die alles der Landesobrigkeit überwiesen. Die schliessliche Ordnung stellte zwar einen Compromiss dar, aber die Thatsachen zeigten, dass einem einigermassen kräftigen Fürsten gegenüber die Garantie, welche in der Herbeiziehung der geistlichen Obrigkeiten liegen sollte, völlig werthlos war [63]), dass sogar einige zum Helfen wenig bereite Kirchenfürsten sich sogar der Landesherren zu bedienen dachten, um sich von der lästigen Auflage frei zu machen.“ [64])

Der Augsburger Abschied zeigt auch in diesem Puncte ein Zurückweichen der Theorie gegen die unabweisbaren Forderungen der Wirklichkeit. Der künstliche Mechanismus der mancherlei ausführenden und controlirenden Behörden ist:

---

[60]) So schon in Koblenz Absch. Datt. p. 498.

[61]) A. C. W. § 40.

[62]) A. C. W. 29. Mai § 62.

[63]) Bair. Ldtgh. p. 374—377.

[64]) So die sächsischen Bischöfe Müller, R. Th. u. Max. Abschn. Erhebung des gem. Pf.

hier verschwunden und das geistliche Verwaltungselement so weit zurückgedrängt, dass sogar den Fürsten der wesentliche Theil der den Clerus betreffenden Anordnungen überlassen blieb.

Es möchte auf den ersten Blick scheinen, als ob gerade die ursprüngliche Fassung der Theorien aus einer der Masse des Volks freundlichen Gesinnung hervorgegangen sei und in befreiender Weise habe wirken müssen. Die Einmischung der Einzelobrigkeiten aufgehoben, ein jeder in directer Verbindung mit den Reichsbehörden! was noch wichtiger scheinen musste: keinerlei Standesunterschied, keine Unfreiheit berücksichtigt, einer wie der andere nur als Reichsbürger betrachtet! Und es war ein anerkannter Rechtsgrundsatz: dass das Steuern ein Zeichen der Zugehörigkeit sei. Die Folgerung, dass die Reichsfreiheit der Reichssteuer nachzufolgen habe, zog ein und der andere aus dem landsässigen Adel zu seinen Gunsten[65]), das Volk wurde durch diese abgelegene Aussicht nicht besser gegen die Steuer gestimmt. Wir sahen, dass gerade die Klagen: man sei gegen die eigenen Herren hoch genug mit Abgaben verbunden, man wolle sich dem Reich nicht pflichtig machen, den meisten Beifall fanden.

Bei der Reformpartei lässt schon das Verhalten gegen die Landstände, die Feindseligkeit, mit der man jede Einmischung der „Unterthanen" betrachtet hatte, die wahren Ansichten muthmassen.

Man sah das Landvolk als eine willenlose Masse an, als einen Gegenstand, den man beliebig in Verwaltungsformen zwängen könnte. Dies geht sichtlich hervor aus der verschiedenen Behandlung, die man den Städten angedeihen liess. Hier hatte man geordnete Staatsbildungen vor Augen, schon die Bereitwilligkeit der Räthe verbürgte genügend eine regelrechte Ausführung, aber andererseits verwahrten sich dieselben eifersüchtig gegen jeden Eingriff fremder Verwaltung in ihren selbstbegrenzten Wirkungskreis. Ihnen gegenüber verzichtete man deshalb ohne grosse Bedenken[66]) auf den ganzen Erhebungsmechanismus sammt der Controle. Das solle nur für

[65]) Bair. Ldtgh. IX. p. 495. ff. Albrecht schritt 1500 gegen einen solchen Versuch energisch ein. 1497 glaubte man sogar auf dem R. T. diese Verhältnisse besprechen zu müssen.

[66]) Worms. R. T. A. § 62.

das Landvolk gelten, erklärte man. Mit anderen Worten: an diesem glaubte man unbeschadet Experimente anstellen zu dürfen.

Bei diesem schnellen Nachgeben wirkte allerdings die Furcht vor einer Vereinigung des Königs und der Städte mit, der man schon einmal mit genauer Noth entgangen war.[67]) Als man 1500 der Besorgnis vor Maximilian ledig zu sein glaubte, trat man daher auch gegen die Städte schärfer auf und verlangte die Anordnung und Aushebung der Reichsmiliz nach den allgemeinen Bestimmungen.[68]) Aber auf die lauten Klagen, die nun erhoben wurden, war man selbst bereit, den Städten die Mittel zu weisen, durch die sie sich der Beaufsichtigung durch die Reichsverwaltung entziehen könnten.[69])

Wie sehr bei der gleichmässigen, man darf sagen, nivellirenden Behandlung des Landvolks in der Steuererhebung die Vorstellung obwaltete: dass man eine urtheilslose, an duldendes Gehorchen zu gewöhnende Masse vor sich habe, erhellt endlich noch sehr deutlich aus der Stellung, die Kurfürst Berthold gegenüber der Oeffentlichkeit, gegenüber einer Besprechung von Reichsverhältnissen ausserhalb der Sitzungssäle der Reichstage einnahm. Fällt es sonst schwer, des Kanzlers einzelne Meinungen aus der ständischen Thätigkeit jener Tage herauszuerkennen[70]), während man doch überall den Einfluss seiner mächtigen Persönlichkeit im Hintergrund als massgebend erblickt, so liegen hier seine individuellen Beweggründe und Ansichten offen und klar.

Kurfürst Berthold ist der Erfinder der Bücher-Censur für Deutschland gewesen.[71]) Es war diese Anordnung anscheinend die erste, die er als Bischof erliess, und zwar richteten sich seine Unterdrückungsmassregeln, — als solche geben sie sich selbst — gegen die deutsche Literatur, zunächst mit besonderem Eifer gegen Uebersetzungen. Seine Gründe sind zahlreich und unter ihnen sind einige recht verständige,

---

[67]) Worms. R. T. A. § 37. ff.
[68]) Augsb. Absch. c. 16. 17. 25.
[69]) Janssen No. 408.
[70]) Ranke. D. G. I. p. 121. f.
[71]) Gudenus. Cod. dipl. Mog. IV. No. 222—224.

die aber nur beweisen, dass die deutsche Sprache noch einer bedeutenden Durcharbeitung bedürfe, um alle Gedankenverbindungen und Begriffe, deren die lateinische fähig ist, ausdrücken zu können. Immer aber tritt der Widerwille gegen die Theilnahme einer ungelehrten Masse an höherer Bildung und die Furcht vor dem Uebel, welches aus solcher Theilnahme entstehen könne, als die letzte Ursache seiner Handlungsweise hervor. Die Buchdruckerkunst ist ihm „eine göttliche Erfindung", ein besonderer Ruhm für sein „goldnes Mainz", er weiss, dass eine Umwälzung der Bildungsverhältnisse von ihr ausgeht, aber dieser neuen Entwickelung, die er ahnt, möchte er gar zu gern ihren Weg nach seinen Gedanken anweisen und noch mehr, er glaubt auch die Macht hierzu in Händen zu haben! Dieses Auftreten im Felde der geistigen Interessen ist typisch für sein ganzes Verhalten in der Politik.

Berthold's Einschreiten gegen die Oeffentlichkeit der Reichsverhandlungen ist nur eine Anwendung dieser allgemeinen Grundsätze. In Frankfurt 1486 waren noch Kurfürsten und Fürsten unter sich gewesen; er mag keinen Anlass gehabt haben zu klagen. Aber 1487 in Nürnberg trat er mit seinem ganzen Einfluss für eine völlige Geheimhaltung der Verhandlungen ein.[72]) Die Boten der Städte, ebenso wie die Räthe der Fürsten wurden zu strengster Verschwiegenheit verpflichtet. So unzufrieden sie damit waren, eine Zeit lang fügten sie sich, schliesslich aber umgingen sie das Gebot.[73]) Darauf wurde Berthold der Ansicht, den Städteboten überhaupt nichts mehr mitzutheilen, als was sie unmittelbar anginge; und als sie 1489 mit der besten Bereitwilligkeit auf den Reichstag gekommen waren, bestand er so hartnäckig auf seinem Kopf, dass er sie lieber im Zorn scheiden liess, als dass er nachgegeben hätte im Punkte der Oeffentlichkeit.[74]) Auch später vertrat er seine Ansicht,[75]) wenn auch minder

---

[72]) Janssen, No. 640.

[73]) Was die Frankfurter Berichte bei Janssen No. 632 ff. augenscheinlich zeigen.

[74]) Janssen II. No. 672.

[75]) Besonders in einer uns wörtlich aufbehaltenen Rede in Coblenz, wo er den Räthen der Fürsten die Schuld gab.

energisch, aber 1500, als für ihn der Tag der Erfüllung gekommen war, setzte er noch einmal völlige Geheimhaltung durch,[76]) so bitter sich auch die Städte darüber äusserten. Auf welch' einflussreiches Mittel zur Bestimmung der öffentlichen Meinung der Vertreter der Reichsreform hiermit verzichtete, wird aber erst recht die Vergleichung mit Maximilian zeigen.

Auf die alten staatlichen Organisationen wollte man sich nicht mehr stützen, den Weg, die Reformen als solche populär zu machen, vermied man ängstlich, ein einziges Hilfsmittel blieb, das man Anfangs, als man von der Möglichkeit einer regelrechten Neuorganisation des Volks überzeugt war, noch schüchtern, allmälig unverhohlener, zuletzt mit Schamlosigkeit anwandte: die Religion.

Vielleicht seit den Kreuzzügen, jedenfalls aber in erhöhtem Masse seit den Hussitenkriegen, hatte sich im Volke die Ansicht festgesetzt, dass eine Leistung, die man dem Einzelnen, ganz abgesehen von seiner staatlichen oder gesellschaftlichen Zugehörigkeit, nur als Person zumuthete, einen religiösen Zweck haben müsse. Die früher versuchten Reichssteuern hatten daher auch den Sinn von Nothhilfen gegen Ketzer und Türken gehabt. In den Plänen Berthold's fielen der allgemeinen Abgabe, die von allen Seiten als die Grundlage der übrigen Anordnungen bezeichnet wurde, wesentlich andere Aufgaben zu. Trotzdem glaubte man jene volksmässige Auffassung nicht entbehren zu können, selbst da, wo sie durch die eigentlichen Zwecke geradezu ausgeschlossen war. In Koblenz erschienen die Türken an der Spitze der Motive für eine Reichssteuer, die in der That die Mittel zu einem französischen Kriege ergeben sollte.[77]) Dasselbe wiederholt sich in Worms. Der gemeine Pfennig soll nicht nur dem Reiche und der deutschen Nation, sondern der ganzen Christenheit helfen, wobei im Hintergrunde der Gedanke lauert: dass ihn auch die gesammte Christenheit von Rechts wegen geben sollte. Je länger, je mehr traten in den Motiven die Türken in den Vordergrund.[78]) Während das halb zur Sage gewordene[79]),

[76]) Janssen II. 809 ff. auch damals ohne Nutzen, wie die Berichte z. B. No. 811 augenscheinlich zeigen.

[77]) Koblenzer Abschied bei Datt. p. 498 ff.

[78]) cf. Wormser R. T. A. § 3—8 mit § 64.

[79]) cf. hierzu Klüpfel p. 167.

politische Moment, die Hilfe zum Romzug, als missliebig bei Seite geschoben wurde, musste sich auch der italienische Krieg die Auslegung eines Religionkampfes zu Gunsten des Papstes gefallen lassen.[80]) Auf den Reichstagen durchschaute die Mehrzahl der Mitglieder sicherlich den wahren Sachverhalt, es war diese Deutung, die man der Steuer gab, auf das Volk berechnet. Dem entsprach, dass in den ursprünglichen Entwürfen die Erhebung der Steuer sich an die kirchlichen Organisationen anschloss, dass auch weiterhin der Einfluss des Clerus gewahrt blieb. Am deutlichsten giebt sich diese Tendenz in den oft wiederholten Bestimmungen kund, dass die Pfarrer von den Kanzeln das Volk ermahnen sollten, etwas mehr zu geben, als es verpflichtet sei.[81])

Das Ueberwiegen der religiösen Auffassung zeigt sich schon dadurch an, dass alsbald der Name des „türkischen Pfennigs" der gebräuchliche wurde und auch in den späteren Verhandlungen der Reichstage Eingang fand.[82]) Die Verpflichtung zur Hilfe gegen die Ungläubigen war es auch, was man den widerspenstigen bairischen Ständen entgegenhielt[83]), bis auf dem vierten deshalb gehaltenen Landtage die Landshuter rundweg erklärten: „Sie könnten nicht finden, dass sie um ihrer Antwort willen als die, die gemeine Christenheit unfördern, geachtet seien."[84])

Auch zeigen die bittern Vorwürfe, welche die Schweizer in ihren Liedern gegen die deutschen Fürsten erhoben, dass sie ihre Pflicht, den versprochenen Türkenkrieg, versäumten[85]), wie jene Verheissungen der Reichstage im Volke einigen Glauben gefunden haben. Grade dem Schweizerkriege, zu dessen Ausbruch die neuen Organisationen und deren Vertreter so viel beigetragen hatten, suchte man von dieser Seite eine religiöse Färbung zu geben.[86]) Doch bedurfte es

---

[80]) Worms. R. T. A. § 22 etc.

[81]) Wormser R. T. A. § 27, § 62, § 64, schärfer wiederholt Freib. R. Ab. § 89.

[82]) R. Absch. Freiburg u. Augsburg.

[83]) Bair. Ldtgh. IX. p. 357—408, XII. p. 400 bis Ende.

[84]) Bair. Ldtgh. XII. fin.

[85]) Liciencron, No. 197.

[86]) cf. Farrago historica. Ratisp. a. a. 1499, bei Oefele § 81, Anshelm Berner Chr. II. p. 380.

wohl kaum noch Mittel wie Sündenvergebung und Predigt, um den Kriegseifer anzuspornen, nur den Feinden gaben sie Gelegenheit, den Hohn, der gegen Kurfürst Berthold überhaupt nicht gespart wurde, noch durch den Ausdruck der Verachtung zu verschärfen.[87])

Immerhin haben die Erfahrungen jenes Jahres, welche den Einfluss einer bereiten Volksstimmung auf die Politik unwiderleglich erwiesen, mit dazu beigetragen, dass unter die doctrinären Beschlüsse des Augsburger Reichstages so viele Bestimmungen gemischt wurden, welche auf eine freiere Entfaltung der Volkskräfte abzielten. Mit ihnen zugleich wuchs aber wiederum die religiöse Auslegung der Beschlüsse und die entsprechende Beeinflussung des Volks. Die Türkengefahr erscheint als einziges Motiv, die Unterthanen werden als „fromme Christenleute" zu „diesem löblichen, christlichen Werk aufgefordert."[88]) Weil man die directe Besteuerung hatte aufgeben müssen, so soll wenigstens eine vollständige Propaganda für ein Reichsalmosen von allen Kanzeln herab gemacht werden, soll in jeder Kirche ein Opferstock zur Entgegennahme der Spenden errichtet werden.[89]) Man theilte jetzt diese Anschauung in weiteren Kreisen. Der Nürnberger Rath regte Berthold noch besonders dazu an, ein allgemeines Kirchengebet für den Landfrieden anzuordnen. Gern ging der Kurfürst darauf ein und fügte von freien Stücken einen Ablass für Jeden hinzu, der beim Abendläuten eine Anzahl Ave Maria für den Landfrieden bete.[90])

So ging man Schritt für Schritt weiter auf dem bedenklichen Wege solcher Zugeständnisse an die volksmässige Auffassung, die im eigenen Munde halbe Lügen waren. Man war nicht mehr weit entfernt von einem Punkt, wo man die Reichsreform auf einen Handel mit geistlichen Gaben und auf die mittelbare Beschützung einer Wunderepidemie gründete.

---

[87]) Liliencron, No. 210. (Das berühmte „der alt gris" genannte Lied.)
[88]) Augsb. Absch. c. 15.
[89]) Augsb. Absch. c. 30 und 31.
[90]) Joannis, rer. Mog. vol. lib. IV. p. 810. (Urk. 19. 3. 1501.)

Capitel II.

König Maximilian und das Volk.

Das Verhalten der Reichsstände gegen das Volk beruhte auf Abneigung und wurde bestimmt durch Unkenntnis. Beides rächte sich an ihrem Werke, dessen Zusammensturz wenige verspätete Zugeständnisse nicht mehr aufhalten konnten. Vielleicht hätte man auch auf diesem Gebiete, dem der Popularität, grössere Erfolge gehabt, hätte man sich einem König gegenüber gesehen, der hierbei weniger wirksame Concurrenz gemacht als Maximilian. Die ganze deutsche Geschichte jener Tage ist ein Resultat des Wirkens dieser beiden Mächte. Sie waren einander zu entgegengesetzt, als dass jemals ein dauerndes Zusammenwirken hätte entstehen können. Was den Reichsständen in ihrem Verhältnis zum Volke von Bedeutung schien: die Nivellirung der Unterthanenmenge, die principielle Beseitigung landständischen Einflusses, die mechanische Regelmässigkeit der Verwaltung, das alles war Maximilian gleichgültig; hingegen, was ihm das natürlichste war, musste Jenen gefährlich scheinen, so: der Wunsch, dass Jeder im Volke Partei nehme, die Bearbeitung der öffentlichen Meinung mit allen Mitteln der Publicistik, die Schöpfung eines unruhigen, sich seiner Kraft bewussten, regellos unter der übrigen Bevölkerung zerstreuten Kriegerstandes. Der Gegensatz erscheint am deutlichsten in den Zielen, die man von beiden Seiten verfolgte. Maximilian sah nur den Reiz der Thätigkeit und des unmittelbaren Erfolges, Berthold nur die principiellen Grundlagen eines verfassungsmässig geordneten Staatswesens. Darum war Jenem das Mittel das liebste, welches auf dem unmittelbar wirksamen Eindruck der Persönlichkeit beruhte, Diesem jedes bedenklich, das sich nicht aus seinen allgemeinen Grundsätzen herleitete. Hiernach richtete sich die Stellung, welche beide zum Volke einnahmen.

Hier tritt in den Vordergrund das Verhältnis, welches Beide zu den nationalen Gedanken der Zeitgenossen hatten; noch darf man diese Wünsche und Vorstellungen nicht als Bestrebungen bezeichnen.

Aber wirkliche Kräfte lagen hier doch verborgen; sie in Bewegung zu setzen, bedurfte es nur der geschickten Hand. Der erste Blick in die Schriften, Reden, Gedichte der Humanisten muss davon belehren, dass die Idee der Zusammengehörigkeit der Nation, der Stolz auf ihre Vergangenheit, die Hoffnung auf ihre grosse Zukunft die lebhaftesten Vorstellungen der gebildeten Stände jener Tage gewesen sind. Ein Ueberblick über die historischen Volkslieder würde genügen, um die weite Verbreitung dieser Ansichten im Volke zu erweisen; und die Thatsache des Neusser Krieges allein zeigt, was durch eine Benutzung derselben in der Politik auszurichten war.

Auch die Partei der Reichsreformen verdankte die besten Elemente ihres Gedankenkreises dem theilweisen Anschluss an dieselben, sie schuldet ihnen das begeisterte Vertrauen idealistischer Zeitgenossen und die reichlich gespendete Bewunderung der Nachwelt. In Wahrheit aber wird man dem Kurfürsten Berthold ebensowenig eine deutsch-nationale Politik zuschreiben dürfen, als etwa 200 Jahre später einem andern Mainzer: dem Herrn von Boyneburg.

Doch auch den König scheint mit Recht ein oft wiederholter Vorwurf zu treffen: Maximilian hat niemals deutsche, er hat nur habsburgische Politik getrieben. Hierfür scheint schon die Analogie mit den Männern, die ihm vorhergingen und die ihm folgten, zu sprechen. Es ist gewiss, dass weder bei Friedrich III. noch bei Karl V. zwischen dem Interesse der Familie und dem Traume der Weltherrschaft sich noch andere Beweggründe wirksam geäussert haben. Es bleibt unbestreitbar, dass auch bei Maximilian diese Antriebe zu den lebendigsten zählten; und die Geschichte zeigt, dass alle Erfolge seiner rastlosen Thätigkeit nur einer habsburgischen Weltherrschaft zu Gute kamen.

Jedes Urtheil über die Handlungsweise eines Menschen setzt eine Kenntnis seiner Denkweise voraus, deren Ergebnis jene allein darstellt. Eine Entscheidung, ob Maximilian's Politik nationale und volksmässige Elemente enthalten habe,

ist erst möglich, wenn wir wissen, was der König für volksmässig und national gehalten hat.

Wir sehen die Hauptbedeutung der Renaissancezeit innerhalb der gesammten Culturentwicklung darin, dass sie die alten gesonderten Bildungsformen, welche einem einzelnen Stande, einer einzelnen Gruppe angehören, hinwegräumte, dass sie einen gemeinsamen geistigen Boden für die Gesammtheit der Gebildeten, die wir mit einem modernen Namen das Publikum nennen, herstellte. Jene Hinwegräumung, diese Schöpfung konnte nur vollführt werden vermöge der Entfesselung, der Hervorhebung und Werthschätzung des Individuellen.[1]) In diesem Sinne kann man sagen: Maximilian ist das erste reife Kind der Neuzeit in Deutschland. Er gab sich mit Lust jeder Anregung hin, war bestrebt, jede fremdartige Vorstellung in sich aufzunehmen; aber jede suchte er zu bewältigen, jede diente ihm nur zur Ausbildung der Individualität.[2]) Eine ganz auf sich gestellte Persönlichkeit wollte er sein, darum erhob er auch den rein persönlichen Nachruhm als das einzige bleibende Ziel irdischen Strebens, denn die Werke des Menschen, meinte er, folgten ihm im Tode nach, der Ruhm aber sei jener Schatz, bei dem sein Herz bliebe.[3])

Wie ein Abglanz, oder sagen wir lieber, wie eine Gewährleistung dieses künftigen Lohnes erschien solchen Männern der Ruhm der Gegenwart, die Anerkennung der Zeitgenossen. Sie war ihre geistige Lebensatmosphäre und stellte sich nicht selten als der mächtigste Antrieb ihrer Handlungen heraus.

So galt es von Maximilian. Es war ihm geradezu ein Bedürfnis, in der Oeffentlichkeit zu leben und das gesammte deutsche Publikum zum Zeugen seiner Handlungen und Empfindungen zu machen. Seine politischen Pamphlete und Aufrufe, die an den weitesten Leserkreis gerichtet waren, sind jederzeit ein treues Bild seines gesammten Gedankenkreises. Die Aeusserung einer vorübergehenden Stimmung steht neben dem Ergebnis gereifter Ueberlegung, persönlicher

---

[1]) J. Burckhardt. Cultur der Renaissance. Buch 2.

[2]) Hierfür ist die Erzählung seiner Ausbildung im Weiskunig p. 58—101 ein sprechendes Zeugnis.

[3]) Weiskunig, p. 69.

Groll und Zuneigung machen sich neben sachlichen politischen Reflexionen geltend. Freilich waren dies zugleich klug berechnete Mittel, auch dem Volke eine rein persönliche Auffassung aufzudrängen, aber die Art, wie Maximilian das Mittel benutzte, zeigt die Neigungen selbst an.[4])

Völlig durfte er sich denselben in seinen historischen Werken überlassen. Das war wohl in seinem eigensten Sinne gesprochen, was ihm Heinrich Bebel zurief[5]): er sei zu den beiden höchsten Zielen des Lebens gelangt; der Ueberlieferung Würdiges zu thun und Thaten der Nachwelt zu überliefern *(scribenda gerere et gesta scribere)*. Ueberallhin begleitete ihn der Gedanke an die Darlegung seines Lebens vor dem Publikum. Mitten im Kriege benutzte er etwa einen unbeschäftigten Augenblick, seinem Schreiber ein Capitel in die Feder zu dictiren.[6])

Wenn er dann Humanisten und Künstler um sich versammelte, wenn auch der deutsche Spruchdichter, dessen Weisen dem niedern Volke seine Thaten verkünden sollten, Unterstützung und Theilnahme bei ihm fand[7]), so sah er auch in ihnen die Träger des Ruhms und der Unsterblichkeit.[8]) Sein Wunsch wurde ihm reichlich erfüllt. An jedes wichtige und an so manches unwichtige Ereignis seines vielbewegten Lebens hat sich die literarische Darstellung und Verherrlichung geknüpft. Welche poetische Verklärung hat nicht allein die Böhmerschlacht gefunden von den anmuthigen Eklogen der

---

[4]) „Seine Schreiben sind ausführlich, angenehm, lebhaft; einseitig, aber auf ihre Weise wahr; sie bilden das sonderbarste Compendium der europäischen Geschichte jener Zeit von dem Standpunkte eines vielthätigen, hochstrebenden Fürsten aus, der Jedermann in sein Interesse zu ziehen sucht." Ranke, D. G. VI. p. 94 bei Gelegenheit der Besprechung Fuggers. Dennoch fasst R. noch immer zu sehr „die Fürsten" als Adressaten der Schreiben und verkennt etwas ihren publicistischen Charakter.

[5]) H. Bebelius, de laudd. Germaniae. Widmung.

[6]) Pirckheimer, bellum Suitense, lib. II.

[7]) Liliencron, II. No. 244, No. 250, III. No. 255, No. 262 (zum ersten Mal ein Manifest M. in Reime gebracht, was später öfter) etc.

[8]) Weisskunig, p. 68. In dem grossen populären Manifest bei Datt. pag. 215 ff. hält er der Nation ihre Zerrissenheit und Unthätigkeit gegen die Ungläubigen vor. Dies werde, meint er, sicherlich auch in die Chroniken geschrieben werden, was ihm so wichtig scheint, dass er es unmittelbar vor die am jüngsten Tage zu erwartende Strafe setzt.

lateinischen Dichter bis zu dem Schlachtlied des Landsknechts, der wohlgemuth im Blute ging, „als wär's ein Maientave!“ [9]) Zum Glück war die Bewunderung der Zeitgenossen aufrichtig und ihr Geist frei genug, um selbst der Schmeichelei den Ausdruck der wahren Empfindung zu lassen. In diesem Sinne ist Maximilian allerdings von der Vorstellung der Volksmässigkeit erfüllt gewesen und hat ihr in hohem Masse gehuldigt; aber es war nicht jene Popularität, die dem Staatsmann die höchste sein soll. Er fasste das Publikum, um dessen Beifall er sich bewarb, sehr weit, aber er fasste es darum nichts weniger als Publikum, als die Summe einzelner Individuen, nicht als Volk.

Seine Eigenschaften machten ihn zu einem sehr interessanten und seine Zeit überaus anregenden Menschen, aber seiner politischen Wirksamkeit waren sie nicht zuträglich. Nicht nur, dass sie allem seinem Handeln ein eigenthümlich zerfahrenes unstätes Gepräge gegeben haben, was scharfsinnige Beobachter geradezu aus einer Ueberfülle von Gedanken erklärten [10]), sie machten ihm überhaupt jene volle Hingabe an eine leitende Idee, an eine einzige Sache, wie sie dem wahren Staatsmanne nöthig ist, unmöglich.

Maximilian lebte durchaus in der Vorstellung von Deutschland, die ihm von den Humanisten entgegengebracht wurde. In ihrem eigensten Gebiete übertraf sie der Mann, der mit Trithemius über theologische Fragen im Briefwechsel stand, zugleich Celtes bei seinen Bestrebungen unterstützte und für die Erhaltung der deutschen Heldenepen Sorge trug. In der That kann man ihm einen genialen Blick für den Zusammenhang alles geistigen Lebens innerhalb der Nation nicht absprechen und wie bei den Humanisten war dieser Stolz auf die geistige Bedeutung seines Vaterlandes nicht ohne politische Beziehungen.

Schon der Gedanke, dass eine andere Politik als die seine Deutschland zu grösserer Ehre und Vortheil gereichen könne, war ihm unfassbar. Dass Kurfürst Berthold eine solche Politik unternahm, schien ihm „ein zu hohes Unter-

[9]) Liliencron, No. 243, st. 12.

[10]) Vincenco Quirini, Relazione di Allemagna (1507) bei Alberi. Relazione Veneti. Bd. VI.

fangen, bei dem er weder die eigenen Kräfte noch die Ziele recht angesehen habe.“ [11]) Grade den Reichsreformern gegenüber glaubte er seine nationalen Ziele hervorheben zu müssen. Das nothwendige Ende, zu dem sie hätten hintreiben müssen, sei gewesen, „dass das heilige Reich und die deutsche Krone zu Händen des Königs von Frankreich stehe“.[12])

Von dem Beruf der Deutschen zur Herrschaft in Europa war er tief durchdrungen. Er hatte sehr durchdachte Begriffe von der Stellung, welche das Deutschthum gegenüber den Slaven und Ungarn an seiner Ostgrenze einnehme.[13]) Er wusste sehr wohl, dass die deutschen Elemente in den Niederlanden dort die sicherste Stütze seiner Herrschaft waren.[14]) Auch schien es ihm nicht der geringste Ruhm, den er für sich erworben, „dass er sich zum Schild der deutschen Nation an ihren beiden Pforten gemacht habe.“ Wie kein anderer verstand er die Sprache des Nationalstolzes zu reden. Es stand ihm hierbei eine eigenthümliche Beredsamkeit in hohem Masse zu Gebote, in der sich das edle Pathos der Humanisten mit den scharfen, gedrängten, schlagwortartigen Wendungen verband, welche die deutsche Literatur jenes Zeitalters kennzeichnen. Zugleich verbürgt uns die Leidenschaftlichkeit, die in seinen Reden athmet, dass er sich wahrhaft von dem fortgerissen fühlte, was er aussprach.

Dennoch konnte ihm seiner ganzen Weltauffassung nach eine nationale Grundlage seiner Politik nicht als etwas Wesentliches erscheinen. Die Art und Weise, wie er in seiner Selbstbiographie alle Volksbezeichnungen vermeidet und immer nur von „Gesellschaften“ redet, als ob es sich allein um Gruppen handle, die zu bestimmtem Zweck zeitweilig zusammentreten, kann als bezeichnend für die Gesinnung gelten, welche er in die Politik mitbrachte. Persönliche Grösse, persönliche Wirksamkeit galt ihm alles, er gefiel sich am besten in der Rolle des Abenteurers[15]); einen Condottiere

[11]) cf. seine Correspondenz mit Berthold, J. 1502. Gudenus, Cod. dipl. Mog. IV. und Ranke D. G. B. VI.

[12]) Brief an Friedrich den Weisen bei Spalatin, Leben und Zeitgeschichte Friedrich's, p. 139.

[13]) cf. den Aufruf, Jansen No. 683.

[14]) Constanzer Denkschrift bei Spalatin a. a. O. p. 204 f.

[15]) Wofür der ganze Theuerdank zeugt.

hat ihn schon früh Lodovico Moro genannt.[16]) Auch die Nation schätzte er nach dem, was sie für ihn war. Er kannte die Macht der nationalen Ideen, er konnte sich ihnen bis auf einen gewissen Grad hingeben, aber er hätte sich nie von ihnen beherrschen lassen.

Wenn man also die Ziele von Maximilian's Politik nicht eigentlich nationale wird nennen können, so bleibt doch die Thatsache unbestreitbar, dass er stets bestrebt war, für dieselben nationale Begeisterung zu erwecken. Die Ueberzeugung, dass in einer bis zu den untersten Schichten des Volks gehenden Theilnahme die wirksamsten Kräfte verborgen lägen, gründete sich auf den ersten politischen Eindruck, den er in urtheilsfähigen Jahren empfing: auf den Zug vor Neuss. Wie bestimmend derselbe für ihn war, mag man daraus schliessen, dass er von diesem Punkte die Geschichtserzählung seines Weisskunig ausgehen lässt.[17]) Auch in der dem Augenblick angehörenden Rede vermied er, der Erbe Karl's des Kühnen, diese Erinnerung nicht. Noch 30 Jahre später, in einem Augenblick, als seine Macht auf's Tiefste gesunken war, belebte er beziehungsvoll vor seinen österreichischen Landständen das Andenken jener Tage, als einer glorreichen Zeit nach tiefer Erniedrigung.[18]) Diese Eindrücke wurden verstärkt durch die Ereignisse des Jahres 1488, in welchem ihn eine der Neusser vergleichbare Bewegung aus der Gefangenschaft in Brügge befreite. Diese beiden Kriege bestimmten Maximilian's Ansichten von der Benutzungsart der nationalen Kräfte und von den Mitteln, dieselben in Bewegung zu setzen.

Beide Unternehmungen waren das, was man in der Sprache jener Zeit gemeine Züge nannte. Unter allen Formen der Hilfleistung war ein gemeiner Zug die einfachste. Gemäss dem Grundsatz, dass in einer Gefahr des Reiches Alle, die ihm ohne Mittel unterthan waren, zum Schutz desselben verpflichtet seien, wurde jeder betreffende vom Kaiser bei seinen Treuen und Eiden, womit er dem heiligen Reich verpflichtet

[16]) Burckhardt, Cultur der Renaissance I. p. 41.

[17]) Weisskunig, p. 102—105.

[18]) Instruction für die österreichische Landschaft bei Müller. Rtgsst. p. 97.

sei, aufgefordert, „auf das stärkst und meist so er vermöchte“ im Felde zu erscheinen. Noch in den Hussitenkriegen galt dies als das Gewöhnliche, ehe die „grossen allgemeinen Anschläge“ die gemeinen Züge verdrängten. Doch tauchten noch immer Pläne zu einem solchen allgemeinen Aufgebot als der vorzüglicheren Form von Zeit zu Zeit auf[19]), während auch Eigennützige diesen Vorschlag machten, um sich unter dem Schein der Bereitwilligkeit zu grossen Opfern den geringfügigen zu entziehen.[20])

So wenig sich dieses tumultuarische Lehensaufgebot den Organisationen, die ein geordnetes Staatswesen voraussetzte, einfügen liess[21]) — hier trat es gegen die Matrikel weit zurück — so grosse Vorzüge gewährte es, wenn die Nothwendigkeit eines Krieges unvorhergesehen an das Reich herantrat. In solchen Augenblicken musste alles auf den unmittelbaren Erfolg berechnet werden, es war unmöglich, principielle Forderungen und Ansprüche geltend zu machen, die Organisation wurde aus einer Angelegenheit des Staatsrechts zu einer Sache der Politik.[22]) Nur eins stand fest: das Zustandekommen der Züge beruhte allein auf der monarchischen Autorität, darauf, dass im entscheidenden Augenblick der Kaiser auch ohne Zustimmung der Fürsten die Streit-

[19]) So 1471. Janssen No. 432. Lehmann, Chr. Spir. VIII. p. 112. 1479 Chmel. Monum. Habsburg III p. 113.

[20]) 1473 die Städte. Janssen No. 439 und 442.

[21]) Einen verfehlten Plan hierzu entwarf 1471 Piccolomini. Campanus Epp. bei Freher III. p. 140—158.

[22]) Es finden sich deshalb auch die grössten Verschiedenheiten. 1488 liess das Reich dem Feldhauptmann Friedrich v. Brandenburg fast ganz freie Hand (Janssen 647). 1478, als der Kaiser nach Vereinbarung mit einigen Fürsten ein Aufgebot gegen Louis XI. ergehen liess, handelten diese fast ganz selbstständig. Chmel. Mon. Habs. II. p. 326—328. Janssen, No. 511. 1474 erfolgte die Kriegserklärung an Burgund von der gesammten Reichsversammlung, nachdem das Aufgebot zum Zuge vom Kaiser allein ausgegangen war. Nebenbei erfolgten dann noch die besonderen Fehdebriefe. (Cf. über die Nachtheile derselben die Verhandlungen des Koblenzer Tages. Janssen 702.) Damals blieb die Reichsversammlung beinahe permanent, schloss Verträge, erliess Bestimmungen, traf Massregeln. (Ueber diese Ereignisse die treffliche Darstellung in Markgraf, de bello Burg.) Sobald nur eine energische Oberleitung verhanden war, schien dies doch die beste Form. Auch Maximilian suchte sie meistens zu beleben.

kräfte des Reichs berief. Vor dem Ausschreiben mochte er wohl Rath und Unterweisung erfahrener Fürsten fordern, indem er es erliess, handelte er allein „aus römischer kaiserlicher Machtvollkommenheit.“[23]) Und wenn er gesonnen war, zu derselben Zeit sich mit Kurfürsten und Fürsten unterreden zu wollen, so geschah dies „solchem Fürnehmen mit mehr Macht notturftigen Widerstand zu leisten.“[24]) In gleicher Weise fassten auch die Berufenen die Sachlage auf: „Unser allergnädigster Herr“, hiess es in dem Fehdebriefe an Karl den Kühnen, „hat uns schriftlich und mündlich erfordert und gebeten, bei den Pflichten seinen Gnaden verwandt, ihm Hilf und Beistand zu thun wider Euch und die Euern . . . und nachdem wir s. k. Maj. als ein Kurfürst des heiligen Reichs und auch dem heiligen Reich verwandt sind, ziemt uns nit, seinen Gnaden das zu weigern, sundern als ein Glied des heiligen Reiches zu halten.“[25]) Es blieb dem Kaiser sogar unbenommen, an einzelne dem Kriegsschauplatz Zunächstgesessene besondere Forderungen zu stellen[26]) oder schon in allen Aufgebotsmandaten ganz bestimmte Ziffern vorzuschreiben.[27]) Dann machte er gewissermassen ohne Rath eines Reichstages eine Matrikel.

Diese Machtfülle, die so plötzlich dem Träger der Krone zufiel, auszuüben vermochte derselbe nur dann, wenn er eine nationale Idee ergriff, wenn ihm eine moralische Macht zur Seite stand, welche die unendlichen Bedenken und Winkelzüge, die das deutsche Staatsleben kennzeichneten, eine Zeit lang zurückdrängte. Denn freilich: mit den realen Garantien stand es bei so einem gemeinen Zug schlimmer als sonst irgendwo. Selbst gegen die Strafandrohungen für die Ungehorsamen, die sonst das regelmässige Ende aller Mandate der kaiserlichen Kanzlei bildeten, muss man Bedenken gehabt haben. Wenigstens fehlen sie den meisten Aufgebotsschreiben, und wo sie sich finden, sind sie eher ein Zeichen jener

---

[23]) Müller, R. Th. und Fr. V. Vorst. III. p. 649.
[24]) ibid. p. 682.
[25]) Janssen, No. 492.
[26]) So 1488 an Köln. Janssen, No. 644 und 645.
[27]) So 1474. Müller p. 649.

verzweifelten Stimmung, die um so energischer redet, je weniger Hoffnungen sie auf den Erfolg der Rede setzt.[28])

Den wahren Hebel dieser Unternehmungen bezeichnete vielmehr Herzog Albrecht von Sachsen, wenn er 1474 schrieb: Wenn auch alle Pönen unterbleiben sollten, so würde ihn doch der Schimpf im Lager zurückhalten.[29]) Das zeigt, wie die Fürsten von dem nationalen Eifer nicht nur ergriffen waren, sondern durch die Rücksicht auf ihn auch in ihrer Handlungsweise bestimmt wurden.

Wie sehr eine solche Einrichtung, deren Formen nur durch den unmittelbaren Zweck bestimmt wurden, Maximilian's Wünschen entsprechen musste, ist ersichtlich. Es schien in seiner Hand zu liegen, sie jederzeit neu zu beleben. Nur musste er hierzu auch wiederum jene Theilnahme erwecken, musste er die öffentliche Meinung gleichsam zu überrumpeln und mit sich fortzureissen suchen. Fand sich schon 1474 unter den anderen auch ein Ausschreiben an alle Räthe und Gemeinden im Reich allenthalben[30]), so richtete nun Maximilian seine Aufgebote ausdrücklich an alle Stände, vom Kurfürst herab bis zum Bauer.[31]) Mit ihnen begann er jene populäre Journalistik, deren wir schon oben gedachten.

Aeltere Fürsten, die noch nicht von den reichsständischen Ideen ergriffen waren, hatten gegen jene Handlungsweise nichts einzuwenden[32]), so lange nur der Grundsatz gewahrt blieb, dass die Landsassen mit ihren Herren zogen.[33]) Man konnte füglich das Recht des Königs, solche Aufgebote ergehen zu lassen, nicht bestreiten, nachdem man ihnen zweimal Folge geleistet; zumal noch der Mangel jeglicher Executivbestimmungen es Widerwilligen sehr leicht machte, sich der Leistung zu entziehen. Für jene Richtung aber, welche Kurfürst Berthold vertrat, war es eine Lebensfrage, dass die Reichsstände Beschlussfassung und Regelung der

---

[28]) An Stelle der Pönen allgemeine Ermahnungen, z. B. Klüpfel p. 141. Janssen No. 709. Eine Pön bei dem aussichtslosen Mandat, 11. Febr. 93, bei Chmel. Reg. Frid. und Klüpfel p. 140.

[29]) Müller. Rstgt. unt. Friedr. p. 706.

[30]) Müller a. a. O. p. 682.

[31]) z. B. Janssen No. 719 u. a. m.

[32]) z. B. Albrecht Achilles 1495. Minutoli No. 131 und 132.

[33]) Festgestellt 1474. Müller p. 684 u. p. 886.

Hilfen völlig und stets in ihre Hand bekamen. Es blieb ihren Anhängern der passive Widerstand gegen die Gebote und deren unmittelbare Bekämpfung auf den Reichstagen.

Schon vor dem Zuge gegen Brügge hatte Friedrich, vielleicht unter dem Einfluss seines Sohnes, die Zustimmung der Reichsversammlungen von Speier[34]) und Nürnberg[35]) nachgesucht, um den grossen Frankfurter Anschlag, der neben der auch schon spärlich eingehenden eilenden Hilfe aussichtslos war, in einen gemeinen Zug umzuwandeln. Der Widerspruch, den dieser Plan erfuhr, zeigt auf's Deutlichste, wie wenig man geneigt war, diese Züge als ordnungsmässige Mittel anzuerkennen.[36]) Bereits das nächste Jahr — in ihm erfolgte der Zug nach Brügge — zeigte, wie ein gemeiner Zug doch die wirksamste Form der Reichskriegführung sei. Um so mehr machte das Maximilian entschlossen, das Werkzeug nicht aus der Hand zu geben und durch die Erregung der öffentlichen Meinung die Nation zur Theilnahme an seinen Unternehmungen mit fortzureissen, ehe die Reichstage mit ihrer Bedenklichkeit und Weitschweifigkeit dazwischen kamen. Gelang es ihm, auch nur einzelne Stände zur Theilnahme zu bewegen, so konnte er in dieser Nation, der das „Eingang machen" alles galt, schon hierdurch einen Druck auf die Reichstage ausüben.

Nun folgte ein Aufruf dem andern. Gleich nach König Matthias' Tode erschien (19. April 1490) ein Aufgebot gegen Ungarn.[37]) Kein Fürst rührte sich,[38]) doch Maximilian war zufrieden, vom schwäbischen Bunde eine Abfindung zu erhalten, dafür stellte er das Mandat 3 Monate in Ruhe.[39]) Unterdess verfolgte er seinen Siegeslauf in Oesterreich, erweckte dort einen unglaublichen Enthusiasmus[40]) und wie leicht

---

[34]) Minutoli No. 227—230.

[35]) Janssen No. 620—640 passim.

[36]) Die Städteboten erliessen deshalb ein Rundschreiben Janssen No. 628, die Frankfurter energisch ablehnende Antwort No. 631. Auf dem R. T. durch die Fürsten Zurückweisung „aus vielen Gründen", ohne dass man dieselben anzuführen für nöthig hält. No. 626 u. 640.

[37]) Janssen 682.

[38]) Klüpfel p. 78.

[39]) Klüpfel p. 88.

[40]) Tichtel, Tagebuch a. a. 1490 in Fontes rer. Austr. Bd. 1, p. 53.

verbreitet sich nicht ein solcher in weitere Gebiete. Der König beschloss, ihn zu nutzen. Die Wahl des Slaven Wladislaus zum Ungarnkönig schien den Krieg neu entfachen zu müssen; durch eine Proclamation mit ausführlichen politischen Auseinandersetzungen suchte Maximilian dieselbe als eine nationale Gefahr hinzustellen.[41]) Nimmermehr, war seine Meinung, dürften es die Deutschen zugeben, dass sich an ihren Grenzen die 3 Reiche Polen, Böhmen und Ungarn vereinigten. Er wählte die schärfere Form des gemeinen Zuges, indem er den einzelnen Berufenen bestimmte Zahlen vorschrieb. Diesem Missgriff scheint er später die geringen Erfolge seines Ausschreibens zugeschrieben zu haben, wenigstens änderte er bei einer Erneuerung des Mandats dasselbe zu einem unbestimmten um.[42]) Auf den 23. April hatte er den Beginn des Zuges festgesetzt. Schon war aber ein Reichstag unvermeidlich, es war bald bekannt,[43]) dass auf demselben auch von diesem Mandat werde gehandelt werden. Da konnte der Erfolg nicht mehr zweifelhaft sein. Bald nach dem Beginn des Nürnberger Tages am 11. April 1491 verkündete der König: da der Zug Weite des Wegs halben wohl etwas schwer sein werde, habe er ihn mit Rath, Wissen und Willen der jetzt versammelten Kurfürsten und Fürsten abgestellt.[44])

Auf die Dauer liess sich Maximilian von dem eingeschlagenen Wege nicht abschrecken. Zwar war ihm in Nürnberg eine Hilfe gegen Frankreich zugesagt worden, aber der bairische Krieg hatte sie verhindert,[45]) auch schien die Sachlage durch den Raub der Gemahlin des Königs, durch die Verstossung seiner Tochter ganz verändert. Die Ehre der deutschen Nation war durch Karl VIII. kaum weniger verletzt, als 1488 durch die Flamländer; diese Empfindung ging durch das ganze Volk. Damals sangen die Reiter Maximilian's am Niederrhein die Perle des historischen Volksliedes „das Fräulein

---

[41]) Janssen No. 683.

[42]) Janssen No. 684 (27. Nov.).

[43]) Klüpfel p. 91.

[44]) Janssen No. 685.

[45]) cf. darüber Maximilian's Auseinandersetzungen in seiner Constanzer Denkschrift bei Spalatin a. a. O. und die Acten des schwäb. Bundes Klüpfel p. 92 ff.

von Brittannia",[46]) Flugblätter mit gereimten Sprüchen verbreiteten die Erzählungen über Deutschland,[47]) selbst die Humanisten fühlten sich veranlasst, ihre streitbaren Gedichte in die Sprache des Volks zu übertragen.[48]) Diese Strömung suchte Maximilian zu benutzen, als er am 4. Juni 1492 in beredten Worten ein gesammtes Aufgebot ergehen liess.[49]) Wenigstens insoweit fügte er sich dabei den kundgegebenen Ansichten der Stände, als er mit der Sammlung der Truppen einen Reichstag in Metz zu verbinden gedachte. Da, wo die allgemeine Stimme an öffentlicher Stelle noch am ersten zum Ausdruck gelangen konnte, auf der Versammlung des schwäbischen Bundes, äusserte sie sich in der Weise, wie es der König erwartet hatte. So schwer man auch an den bisherigen Hilfen zu tragen habe, meinte man, so werde man doch auch diesmal helfen müssen, „da der Handel so bös sei."[50]) Zu einer anderen Zeit hätte wohl dieser Anstoss genügt, um eine allgemeine Erhebung hervorzurufen, jetzt stand dem Könige eine Partei gegenüber, die sich grundsätzlich der öffentlichen Meinung verschloss und jedes Ereignis nach den Aussichten beurtheilte, welche es für ihre Pläne ergab. Als die Landsknechte des Bundes ins Feld rückten, fanden sie nur noch eine geringe Truppe, die Nürnberg gestellt hatte.[51]) Die Fürsten erschienen wohl in Coblenz, aber ohne Hilfe, und gleich ihre ersten Beschlüsse kennzeichneten die Stellung, welche sie Maximilian gegenüber einnahmen. „Sie wollten wohl, dass dem jüngsten Abschied, in Nürnberg beschlossen, in diesem Handel Folge geschehen wäre, und die königliche Majestät vor Ausschickung der Mandat ein Ausschreiben zu einem Tage in dem Reiche gethan hätte, und Kurfürsten, Fürsten und Stände des heiligen Reichs beschrieben und mit Rath

---

[46]) Liliencron II. No 180.

[47]) Liliencron II. No. 179.

[48]) oder übertragen zu lassen. Gödeke, Grundr. § 139. 39, erwähnt eine Flugschrift mit bez. Gedichten von Jakobus Sletzstadt etc., es sind dies Uebertragungen der lateinischen Controversgedichte Wympheling's und Gaguin's, die unter andern bei Müller R. Th. u. Max. I. gedruckt sind.

[49]) 4. Juni 91. Janssen No. 701.

[50]) Klüpfel p. 132 (1. Juni 92), selbst der schwäbische Adel wollte etwas thun. Klüpfel p. 134 (9. Aug.).

[51]) Klüpfel, 17. Sept., p. 136 f.

diesen Handel und Zug vorgenommen."[52]) Dass sich einzelne Stände voreilig dem Ausschreiben folgsam bewiesen, so unbedacht einen „Eingang zur Hilfe" gemacht hätten, erregte Unzufriedenheit. Solche traf Kurfürst Berthold's besonderer Tadel.

Damals einigte man sich zuerst in der Richtung der allgemeinen Reichssteuer. Als sich nun aber gegen den Coblenzer Abschied von allen Seiten Widerspruch erhob, und die, welche ihn festgesetzt hatten, am wenigsten daran dachten, seinen Bestimmungen nachzukommen, griff Maximilian doch wieder auf den gemeinen Zug zurück. Es war freilich ein verzweifelter Versuch, wenn er die ganze kaiserliche Autorität in die Wagschale zu werfen gedachte, sich von seinem Vater Vollmacht geben liess, an alle einzelnen Stände Forderungen zu stellen[53]), wenn grade dies Mandat „so swer mit Penen, mit Tax und bestimmtlich Anzahl" ausfiel.[54]) Der schwäbische Bund leistete auch damals einige Hilfe, um zugleich des Koblenzer Anschlags, dieses Mandates und seiner Bundespflicht gegen den König als Genossen erledigt zu sein. Unzufrieden mit so geringen Erfolgen, erliess Maximilian bald ein neues Pamphlet an das gesammte deutsche Volk[55]), in dem er, um dem Vorwurf eines allzuschnellen Aufgebens der Koblenzer Beschlüsse zu entgehen, ein tumultuarisches Aufgebot mit einer selbst erfundenen Art von Reichssteuer verband. Ein Reichstag, der ihm doch unvermeidlich schien, sollte erst beim Beginn des Zuges zusammentreten und etwa die Functionen eines Kriegsraths ausüben. Durch das Aufdrängen der vollendeten Thatsache suchte er die Stände mit in den Strudel seiner Politik zu ziehen; aber bei der geschlossenen und unter Berthold's Leitung wohl organisirten Opposition, die ihm jetzt gegenüberstand, waren diese Versuche aussichtslos.[56])

[52]) Janssen No. 709. (Koblenzer Handlung.)

[53]) Klüpfel p. 140. Chmel. Reg. Fr. 11. Febr.

[54]) Klüpfel p. 141. (Remonstration.)

[55]) Janssen, No. 719.

[56]) Wie leicht es früher möglich war, durch unvermuthete Wendungen eine ganze Versammlung zu überrumpeln, zeigen die interessanten Vorgänge 1487 am Ende des Nürnberger Tages. Sie gaben die Gelegenheit für Berthold,

Das zeigte sich erst recht im Jahre 1495. Das Ausschreiben zum Wormser Tage war wiederum ein Aufruf zu einem gemeinen Zuge. Die Herren und Städteboten sollten sogleich mit ihren Contingenten erscheinen, nach kurzer Berathung und Anordnung des Krieges — Maximilian meinte, 14 Tage würden genügen — wollte man gegen Italien aufbrechen.[57]) So leichten Kaufs war denn doch die ständische Partei nicht zu beseitigen. Schon begannen ihre eigenen Ideen auf den König ihre Anziehungskraft auszuüben.

Leicht bestimmbar und allem Neuen zugänglich, wie Maximilian war, gab er sich jetzt den Plänen einer Reichssteuer hin. Nach manchen Richtungen entsprachen dieselben seinen bisherigen Anschauungen. Eine unmittelbare Heranziehung und Betheiligung des Volks sollte auch hier erreicht werden, und die geregelten Organisationen, welche Berthold im Sinne hatte, schienen hierbei bessere Dienste leisten zu müssen, als die zerfahrene journalistische Bearbeitung der öffentlichen Meinung. Ungeduldig drängte jetzt Maximilian nach diesem Ziele, unvorsichtig gab er stets selbst zu erkennen, wohin seine eifrigsten Wünsche gingen. Schon in Koblenz hatte er erklärt[58]): zu allem sei er bereit, wenn man ihm eine beständige Steuer auf das Reich zugebe, dann in Worms stellte er sofort eine solche „nicht auf 1 oder 2, sondern auf 10 oder 12 Jahre, als nothwendig hin.[59]) Weit fester als die Urheber der Steuerpläne war er jetzt von der Untrüglichkeit derselben überzeugt. Er hielt es für möglich, ein geringfügiges Anlehen auf die gesammte Bevölkerung Deutschlands als directe Steuer zu vertheilen.[60])

Maximilian mochte Gedanken, die nicht in seinem eigenen Kopfe erwachsen waren, sich rasch anpassen, ebensoschnell gab er sie wieder auf. Die Ueberzeugung, dass es mit der mechanischen Regelmässigkeit und Gleichmässigkeit der Erhebung nichts sein werde, musste sich ihm aufdrängen,

---

sein überwiegendes parlamentarisches Talent zu entfalten und den schon halb geglückten Versuch des Kaisers schliesslich doch scheitern zu lassen. Janssen, No. 640. Lehmann, Chr. Spir. a. a. 1487 etc.

[57]) Datt. p. 495 f.

[58]) Janssen No. 709.

[59]) A. C. W. § 12.

[60]) A. C. W. § 41.

sobald er der Beeinflussung der Reichstage entgangen war. Nicht eben vorsichtig sprach er dieselbe auch Leuten gegenüber aus, die nur auf Ausflüchte lauerten, sich der Leistung mit dem Schein guten Fuges zu entziehen.[61]) Damals rieth dem Könige ein kluger Freund, er solle unermüdlich alles nur Mögliche thun, auch wo gar keine Aussichten auf Erfolg seien, allein um des Eindrucks auf den Reichstagen willen.[62]) Eine Vorsicht, die gewiss nothwendig war bei der Kampfesweise der Gegner, die bemüht waren, für Maximilian besondere Schwierigkeiten aufzubauen, um bei etwaigem Misslingen die Schuld allein auf ihn wälzen zu können.[63]) Das leuchtete ihm ein. Daneben hatte er aber noch unmittelbare Interessen. Er musste sehen, das Anlehen herauszubekommen, das ihm zum Entgelt für sein Nachgeben in Sachen des Kammergerichts bewilligt war. So that er denn alles, um Zusagen zu erhalten; nach allen Seiten Deutschlands sandte er seine Räthe[64]); mit Drohungen, mit Unterhandlungen, die sich zuweilen gar nicht mehr auf dem Boden der Reichsabschiede bewegten, suchten diese seine Schüler zu wirken, bei einzelnen zeigte sich eine beinahe demagogenhafte Betriebsamkeit.[65])

Die Geneigtheit, welche Maximilian diesem Theil der Pläne Berthold's entgegenbrachte, erklärt sich aber erst völlig aus den Umänderungen, die sich mittlerweile zumeist durch ihn selber im Kriegswesen vollzogen hatten.

Es war die Ueberzeugung, dass ein gemeiner Zug die einzig mögliche Form sei, die Kräfte der Nation wachzurufen, was den König bisher hatte handeln lassen; in der Einrichtung selbst lag wenig Anlockendes. Ein Lehensaufgebot der einzelnen Territorien, ein jedes geführt von seinem Fürsten, auch die Truppen der Städte, jede unter eigenem Hauptmann, durch Tracht, oft auch durch Bewaffnung und Uebung von einander geschieden, welche Schwierigkeiten für den obersten Befehlshaber!

[61]) Wie sein Schwager Albrecht. Bair. Ltgh. B. IX. p. 358 f.

[62]) Chmel. Act. No. 87.

[63]) z. B. A. C. W. § 60 f. cf. meinen gemeinen Pf. p. 33.

[64]) Chmel. No. 100, No. 140. Klüpfel p. 240. Bair. Ldtgh. a. a. O. Schreiben wie das bei Klüpfel p. 175 f., 17. Nov. 95, hatten nichts getruchtet und man hatte sich auf Seiten der Reichsstädte, 8. Juni 96, Klüpfel p. 198 f., sogar zu gemeinsamer Renitenz verbunden.

[65]) Ihre Instruction bei Datt. p. 548 f., 25. Mai 1496.

In der That lag in der Belebung des Sondergeistes, in dem Wachrufen der Eifersucht zwischen den einzelnen Landschaften und Ständen das beste Mittel, die Kräfte zum Wetteifer anzuspornen.[66])

Dem gegenüber bot sich jetzt in den Landsknechten eine Streitmacht, jederzeit gerüstet und bereit, sobald man ihrer bedurfte, eine geschlossene Classe von Berufssoldaten, je länger, je mehr von dem Gefühl des Zusammenhanges, dem Stolz der Kaste belebt! Und sie blickten auf Maximilian „wie auf ihren gemeinschaftlichen Vater", er selbst fühlte sich als solcher, war ihrer unbedingten Anhänglichkeit, ihres Gehorsams sicher, sobald er eines hatte — Geld. Hier liegt der Schlüssel für des Königs Interesse an den Steuerplänen.[67])

Noch später hat Maximilian im schwäbischen Bunde, wo vorhandene geordnete Organisationen für eine Ausführung grössere Garantien boten, eine Steuer auf die Landbevölkerung durchzusetzen gesucht, damit der Bauer zu Hause bleibe und das Land baue, während eine feste Truppe von 2000 Mann im Felde läge.[68]) Nicht als ob er auch jetzt noch ein Volksaufgebot an der richtigen Stelle nicht geschätzt und verwerthet hätte. In dem Kriege gegen die Schweizer spielten die Tiroler Bergleute eine bedeutende Rolle; diese „Schmucker" traf der Hass der Feinde kaum weniger als die Landsknechte.[69]) Es zeigte sich auch bei ihnen, dass die persönliche Unabhängigkeit, welche Maximilian ihnen in vollem Masse zugestand[70]), die beste Gewährleistung der Wehrhaftigkeit sei. Im bairischen Kriege bot der König sogar die gesammte Bevölkerung zur Belagerung Kufsteins auf, und lebhaft schildert uns ein Volkslied den Schrecken der Belagerten, als sie von der Höhe der Festung herab das ganze Innthal auf und abwärts „voll stolzer Bauern" sahen.[71]) Es

[66]) Das Verhalten Albrecht Achilles gegen die Städtetruppen bei Neuss.

[67]) Seb. Franck, Chron. d. Deutsch., setzt die völlige Ausbildung des Landsknechtswesens eben 1496 und schildert lebhaft bedauernd die Umänderung, die durch das Abkommen der gemeinen Züge hervorgerufen sei.

[68]) Schreiber. Urkk. v. Freiburg. II. p. 657.

[69]) Liliencron No. 205.

[70]) Eine eigene interessante Auseinandersetzung Maximilian's in Weisskunig „von den Bergkwerken".

[71]) Liliencron No. 245. Das Lied aber hat selbst „ein freier Landsknecht guet" gedichtet.

schien sich nun jetzt in den Landknechten eine Form zu bieten, welche die Vorzüge des Volksheeres mit denen der Berufssoldaten verband. Allgemein wurde die Entstehung dieser Truppe von den Zeitgenossen auf Maximilian's persönlichen Einfluss oder doch auf seine Kriege zurückgeführt.[72]) Wenigstens für die oberdeutschen Landsknechte wird man diese Ansicht gelten lassen können. Allerdings wird man auch hier bei Maximilian nicht sowohl tiefere Conceptionen als die Virtuosität vorhandener Regungen sich zu bemeistern und mit ihrer Hilfe dauernde Schöpfungen hervorzubringen, suchen dürfen. Damit sich in Deutschland ein den niedern Schichten der Bevölkerung angehörendes Fussvolk herausbilde zu einer Zeit, in welcher noch eine Wiederbelebung der adligen Gensdarmerie Frankreichs möglich war, musste vom Volke selbst der Anlass ausgehen. Er lag in den Burgunderkriegen, die das Selbstvertrauen des Volkes auf seine eigene Kraft überall so mächtig gestärkt hatten. Die Bewaffnung und Organisation der Eidgenossen blieben seitdem den unternehmungslustigen Söldnern das Muster der eigenen Einrichtungen. Selbst den Namen der Schweizer legten sie sich bei, mochten sie gleich von Franken oder vom Rhein her gebürtig sein.[73])

---

[72]) cf. die Zusammenstellung bei Barthold. Frundsberg p. 9., hinzuzufügen ist eine sehr entschiedene Stelle bei Kirchmaier, Denkwürdigk. c. 1 in Fontes rer. Austr. SS. B. I. Freitag, Bilder etc. in Capitel: Die Landsknechte, spricht dagegen Max so gut wie alles Verdienst um die Ausbildung der Landsknechtstruppe ab, er zeigt aber nur, dass schon vor Max eine grosse Anzahl Söldner in Deutschland vorhanden war, damit diese zu Landsknechten wurden, gehörte noch die tactische und sociale Organisation hinzu.

[73]) Pirkheimer. bell. Suit. lib. I. Vincenzo Quirini. Relazioni di Germ. bei Alberi VI. die bedeutendste und in jeder Beziehung zu Grunde zu legende Darstellung des Landsknechtswesens in seiner früheren Epoche. Ranke stützt sich mit vollem Recht oft, namentlich in der Betrachtung der kritischen Jahre 1504—7, auf Quirini. Seitdem sind noch von Erdmannsdörffer die Depeschen Qu., im Auszug, Ber. ds. sächs. Ak. Jahrg. 1857, publicirt. Trotzdem weiss Gachard. in der Collection des annales Belgiques, Jahrg. 1876, nichts von diesen Publicationen, kennt nur die im 1. Band der Relazioni abgedruckten Berichte Qu. über Burgund etc. und giebt einen Auszug aus einer Pariser Handschrift der deutschen Relazion als etwas durchaus Neues.

Aus diesen vereinzelten Ansätzen eine organisirte Streitmacht geschaffen zu haben, das ist vor allem Maximilian's Verdienst. Auf die Ereignisse der Burgunderkriege führte sich auch sein Wunsch, das Kriegswesen volksmässig zu gestalten, zurück. Auch er nahm für die Organisation jener zu schaffenden Macht die Schweizer zum Vorbild, aber die Formen, welche er von dort entlehnte, mussten, auf so verschiedene Verhältnisse angewandt, selbst ihre Bedeutung ändern, denn von vornherein war der Landsknecht dauernd, der Schweizer nur zeitweise Berufssoldat. Die Anhänglichkeit des Schweizers an die Sturmfahne seines Orts, deren Entfaltung ihn aus jedem Soldverhältnis zurückrief, erschien bei den Landsknechten als ein fast religionsartiger Cultus des „Fähnleins", des Symbols des Zusammenhaltens. Wie hätte sich auch jene Verknüpfung mit dem Boden der unmittelbaren Heimath bei ihnen herausbilden können. Mochte gleich der Name Landsknechte schon die Beziehung zu den österreichischen Territoriallanden enthalten, so meinte doch Maximilian selbst: spräche er als natürlicher, geborener Herr zu diesen seinen Unterthanen, so werde es nicht viel nützen.[74]) Was geeignet war an die Stelle dieser Heimathsliebe zu treten: das Gefühl für den Zusammenhang und den Ruhm der Nation, das blieb, so lebhaft es auch vor und in der Reformation bei den Landsknechten hervortritt, doch zu unbestimmt, fand in den wirklichen Verhältnissen zu wenig Anhalt und stand auf die Dauer dem Gedankenkreise des Söldners überhaupt zu fern, als dass es dem Kastenstolz des Berufssoldaten hätte die Wage halten können.

Maximilian suchte auch hier mit beiden Kräften zu arbeiten. Ein festes Zusammenhalten musste ihm um so wünschenswerther sein, je weniger es seine Geldmittel ihm erlaubten, eine kostspielige Truppe dauernd zu besolden, und die Trennung von den anderen Bevölkerungsklassen, die stolze Verachtung der Bauern erhöhte den Einfluss des geliebten Führers. In diesem Sinne bestärkte er auch den natürlichen Hass der Landsknechte, der Berufssoldaten, gegen die Schweizer, die kriegerischen Bauern, ohne denselben recht zu theilen.[75]) Aber zugleich rief er sie als Deutsche gegen

[74]) Kirchmaier. Denkw. a. a. O.

[75]) So in der wohl ziemlich authentischen Rede b. Kirchmaier Denkw. a. a. O.

die Abtrünnigen, hierin mit Berthold übereinstimmend[76]), und niemals hat er die ursprüngliche Vorstellung aufgegeben, dass die Landsknechte eine nationale Truppe, die wehrhaften unter dem Volk der starken, kühnen, mannlichen Deutschen[77]) seien. Er wollte nicht nur wie der Vater der Landsknechte zu seinen Kindern, sondern wie der Kaiser zu der deutschen Nation reden. Darum trat auch in den hoffnungsreichsten Jahren seiner Regierung diese Seite besonders hervor. In seinen Erblanden dachte er damals an eine regelmässige Miliz, wie denn auch später vermöge der grossen Zahl den Landvoigteien Schwaben und Tirol entstammender Landsknechte dies Ziel einigermassen verwirklicht schien. Der Entwurf einer Instruction[78]) vom Jahre 1502 zeigt, wie er dabei im Einzelnen verfuhr. Hier ordnet er eine Musterung aller Waffenfähigen an, jeder Brauchbare solle gefragt werden, ob er sich mit Harnisch, Wehr und Schuhen versehen könne und dem König um Sold dienen wolle. Diese Anforderungen blieben für den Eintritt unter die Landsleute dauernde Bedingungen. Wo Max als Landesherr nicht befehlen konnte, da wirkten doch seine Manifeste.[79]) So in Franken. Der Reichssteuer war hier wie anderwärts nur Widerstand entgegengetreten, aber jene von Maximilian selbst durch den Druck verbreiteten Aufrufe, die den Kurfürst ebenso wie den Bauer zur Hilfe aufboten, erregten sie tief. Sie wählten Abgesandte, Männer aus ihrer Mitte und Pfarrer; diese trugen dem Markgrafen den Wunsch vor, als Landsknechte dem König zuzuziehen.[80]) Nicht ohne Genehmigung ihrer Landesobrigkeit wollten sie die Heimath verlassen. Anderwärts, im schwäbischen Bunde, suchte der König durch Unterhandlung zum Ziel einer Miliz aus den Reihen der Bauern und von diesen erhalten zu gelangen.[81])

[76]) So besonders der Aufruf bei Anshelm II p. 375.

[77]) Seine Anrede an sie.

[78]) Chmel. No. 289.

[79]) So das ausführliche vom 23. Mai 1496, welches zum Solddienst auffordert; nur an Adel, Städte und alle Unterthanen gerichtet mit Uebergehung des Landesfürsten. Beglaubigte Abschriften (neben den ausgesandten Drucken) wurden von ihm in 38 Städten (Reichsstädten 16, Landstädten 22) niedergelegt, bei Datt. p. 546 ff.

[80]) Linturius a. a. 1497.

[81]) cf. oben p. 68.

In grossartigster Weise tritt aber dasselbe Princip im Augsburger Abschied auf. Kein bureaukratisch geordnetes Steuersystem, sondern eine Wehrhaftmachung des Volkes! Aus dem besitzenden Bauernstande geht die Miliz hervor und keine umständliche Verwaltung drängt sich zwischen die steuernde Bauernschaft und den besoldeten Landsknecht. Wir sahen, wie weit entfernt eine solche Einrichtung von den Ausgangspunkten der reichsständischen Partei war, wie nur die unabweisbare Erfahrung sie in diese Richtung treiben konnte. Jetzt werden wir dieselbe wohl die Richtung Maximilian's nennen können. Zeigten dies nicht die Bestimmungen der Reichsmilizordnung selbst, die Betrachtung der Ereignisse würde es lehren.[82])

Wie rücksichtslos auch Berthold und seine Partei dem Könige damals ihre Pläne aufdrängten, wie schwer sie ihn auch die Misserfolge, an denen sie selbst die meiste Schuld trugen, büssen liessen, so mussten sie ihm doch für die Entsagung auf der einen Seite einen Vortheil auf der anderen zugestehen. Wie sie die Reichsverwaltung ganz nach ihrem Sinn einrichteten, so mussten sie ihm ein Reichsheer ganz nach seinem Sinne zu Gebote stellen. So lag selbst in der Wahl Herzog Albrecht's von Baiern als Vertreter der Reichsinteressen beim Heer ein Entgegenkommen gegen Maximilian.[83]) Deshalb nahm sich auch der König, wie einst des gemeinen Pfennigs, so jetzt der Reichsordnung an, als wäre

---

[82]) Noch in dem grossen Manifest, 12. Nov. 1503, welches Max eigentlich der Stiftung des Georgensordens ausgehen liess, Datt. p. 214—221 (deutsch u. lat.) stellt Maximilian die anfänglichen Beschlüsse des Augsburger Tages als segensreich und als sein Werk dar, z. B. p 218: „und wiewol im anfang derselben versammlung alle händel und sachen der Christenheit und des heiligen Reiches treffenlich erwogen, so worde doch zuletst von dem bösen sein saam darein gesehet, und zwischen unss allen eine solche verachtung erschöpft, dass nachzumal gegen den unglaubigen oder sonst der Christenheit und dem Reiche zu guet nichts aussträgliches gehandelt oder fürgenommen worden ist."

[83]) Der entgegengesetzten Ansicht ist Ranke, welcher in der Ernennung Albrecht's einen Act besonderer Feindseligkeit erblickt. Allein Max hatte mit seinem Schwager nie persönliche Differenzen, seine Vertraulichkeit wurde von diesem gradezu ausgebeutet (cf. oben p. 67), selbst den Regensburger Krieg hatte Max sehr ungern unternommen (cf. Klüpfel u. noch die Constanzer Denkschrift bei Spalatin a. a. O.), im Schweizerkrieg war

sie sein eigenes Werk. Es ist bezeichnend, dass die Stände von Baiern-München, noch vor 2 Jahren die beschränktesten Partikularisten, jetzt mit Eifer und Umsicht allen Vorschriften nachkamen, sie hatten genügend Grund, sich den König geneigt zu erhalten, seitdem es bekannt war, dass Georg von Landshut sein Land den Pfälzern zuwenden wolle.[84]) Von den Städten scheint nur Augsburg, das von Maximilian so begünstigte — man nannte ihn scherzhaft den Bürgermeister von Augsburg — ernstliche Anstalten getroffen zu haben.[85]) Die anderen wollten alle ihren Theil nehmen, keiner den seinen geben. In seiner Agonie kam das Reichsregiment schon dazu, die neue Ordnung als einen Vertrag mit dem König darzustellen, den Säumigen zu drohen, wenn sie nicht ihre Verpflichtungen erfüllten, so werde auch jener sich nicht für gebunden halten. Sie sprachen hiermit die Rechtfertigung von Maximilian's nachfolgender Handlungsweise selbst aus.

Denn als der König nun sah, dass aus der Reichsmiliz nie etwas werden würde, als Berthold in den schimpflichen Unterhandlungen mit Ludwig XII. seine Stützen und Mittel ausserhalb suchte, gab er entschlossen alle Theilnahme an dem Werke der Reichsreform auf. Damals vollzog er die Aenderung seiner Politik, die Quirini so meisterhaft den Pregadi seiner Vaterstadt dargelegt hat, statt mit der Fürstenmajorität auf den Reichstagen zu kämpfen, zieht er die einzelnen in sein Interesse, macht sie von Oestreich abhängig und benutzt jede Gelegenheit, offen Widerstrebende zu demüthigen. Diese Rückkehr zu der alten Maxime *divide et impera* entsprach recht eigentlich seiner Natur, die im Wirkenlassen der Persönlichkeit und nicht in der Vertretung von Grundsätzen oder in der Bekämpfung von solchen ihre Stärke fand.

Auch in dem Verhalten des Königs zum Volke zeigte sich diese Aenderung. Waren früher bei ihm an die Stelle der gemeinen Züge der gemeine Pfennig und die Reichsmiliz

---

A. nach seinem Wunsch Feldherr gewesen, und eben jetzt war dieser durch die in Aussicht stehende Landshuter Erbschaftssache ganz an Max gebunden. Noch 1504 in Köln machte M. dem Reichstage wiederholt den Vorschlag, Albrecht zum Reichsfeldherrn zu ernennen. Müller R. T. St. p. 441 u. p. 447.

[84]) Bair. Ltgsh. B. IX. p. 458—520.

[85]) Gassarus, Ann. Augsburg a. a. 1500.

getreten, so sah er jetzt in der Ausbildung der Landsknechte als Berufssoldaten, vor allem aber in der Erregung der öffentlichen Meinung auch ohne bestimmtes Ziel, die sichersten Wege, sich die Mittel zu seinen Unternehmungen zu verschaffen. War nur Aufregung, die naturgemäss auch Befriedigung sucht, vorhanden, so traute er sich die Herrschaft über die Geister zu, ihr das Ziel zu weisen. Das zeigte sogleich die Art, in welcher er den unvermeidlichen Bruch mit den Reichsständen vollzog. Er selbst meinte zwar, er habe sich nur von ihnen zurückgezogen, damit sich alles Weitere selbst erzeige[86]), in Wahrheit aber bemühte er sich gradezu, den Zwist vor das Forum der Oeffentlichkeit zu ziehen, Jedermann die Augen über seine Gesinnung zu öffnen.[87]) Und nicht ohne Erfolg! Wandte er sich zu seinen Landständen, ihnen die unwürdige Behandlung zu klagen, die er als König erfahren, sprach er zu ihnen nur als österreichischer Herzog, so konnte er sicher sein, dass diese seine Sache wie die ihre empfanden.[88]) Seine Anhänger unter den Humanisten ergingen sich in den heftigsten Invectiven gegen die Reichsfürsten, gegen ihre Anmassung für des Vaterlandes Wohl besser sorgen zu können als der Mann, der bisher allein Deutschlands Ehre gewahrt und seinen Sturz abgewandt habe.[89]) Aber auch Wimpheling, einst der begeisterte Lobredner des Wormser Reichstages, schloss jetzt das Buch, von dem unsere nationale Geschichtsschreibung datirt, mit einer strengen Tadelrede gegen die Deutschen, mit einer Ermunterung an den König, auf den in diesem Augenblicke die Augen Aller gerichtet seien.[90]) Ja selbst in den Kreisen des Nürnberger Kleinbürgerthums, das sonst behaglich selbstgenügsam in den Interessen der engen Umgebung dahinlebte,

---

[86]) Sein Brief an Friedrich den Weisen bei Spalatin a. a. O. p. 139.

[87]) Die Ungnade, die er Berthold zeigte, die Abforderung des Siegels, wurde sogleich besprochen. Klüpfel, 27. April 1502. Am wirksamsten war aber die in mehrfacher Beziehung interessante Theaterscene, die er vor der Versammlung des schwäbischen Bundes in Ulm, 24. Juni 1502, spielte. Klüpfel p. 469.

[88]) cf. Ranke D. G.

[89]) So besonders Bebel in der interessanten Schrift „de laudibus Germaniae", 1501 geschrieben. Es überbietet an Schärfe und Sarkasmus alles, was damals gegen die Reichsreformpartei gesagt worden ist.

[90]) Wimpheling. Epitome, historiae Germaniae.

fing man an, das schroffe Auftreten des Königs gegen das Reichsregiment, seine absichtlich eilige Durchreise besorgt zu besprechen.[91])

Werfen wir an diesem Punkte einen Blick auf die Gesammtheit der politischen Verhältnisse zurück! Ein Experiment hatte sich nach dem andern gedrängt, in jedem hatte das Volk seine Rolle spielen sollen, zu dem Scheitern eines jeden hatte sein Widerwille gegen die aufgedrungene Rolle beigetragen. Es war ihm nichts geblieben als das beunruhigende Bewusstsein, dass Umgestaltungen der Reichsverhältnisse angestrebt worden seien, dass es hatte besser werden sollen und dass es nicht besser geworden war. Von der andern Seite sucht der König planmässig und unermüdlich in den weitesten Kreisen Theilnahme an seiner Politik zu erwecken. Es gelingt ihm, aber wir mögen ihn mit dem Demiurg der Gnostiker vergleichen; so viel er zu schaffen vermag, nichts vermag er zu beherrschen, sein Wirken ist auch hier nur anregend und aufregend. Zuletzt nun, wo er alle seine Pläne zerfallen, alle seine Werkzeuge versagen sieht, wünscht dieser Mann einen chaotischen Zustand herbei, fest überzeugt, dass es ihm in einem solchen am leichtesten werden würde, seinen Talenten und seiner Thätigkeit Raum zu schaffen. Er greift zu Mitteln, deren Einfluss auf Meinung und Stimmung des Volks ihm längst bekannt sind. So muss sich in den Massen das Gefühl der Verwirrung, der Rathlosigkeit aufs Höchste steigern. Sie noch zu vermehren und zugleich ihren Ausbruch auf das religiöse Gebiet hinüberzuspielen, dienen die Naturereignisse jener Jahre.

---

[91]) Deichsler a. 1501. Es war diese Durchreise das erste Zeichen des Bruchs, cf. Ranke, D. G. I. a. a. O. Hinterher liess er sich nothdürftig durch Nauclerus entschuldigen, das Regiment antwortete aber sehr scharf: es hätten alle Nation fremder Gezunge, so zu Nürnberg gewesen, solchen kurzen Abschied verstanden und an viel Oerter ausgeschrieben, als weren Ihre Königl. Gnade in Unwillen und Ungnade vom Regiment geschieden. Müller R. T. St. p. 90 f. In der nächsten Zeit verhielt sich Max noch einmal abwartend, da das Regiment die letzten äussersten Anstrengungen machte, die Durchführung der Reichshilfsordnung zu erzwingen. Cf. ihr Rundschreiben. Müller R. T. St. p. 124—130.

Capitel III.

Nicht-politische Ursachen der Aufregung.

Das letzte Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts hatte mit einer Reihe von Theuerungsjahren begonnen, schon 1490 schien das Loos der Armen in Süddeutschland selbst Trithemius, dem man sonst nicht eben Weichherzigkeit nachsagen kann, unerträglich.[1]) Naturgemäss steigerten weitere schlechte Ernten die Noth in's Ungeheure. Besser als die vereinzelten Preisangaben kennzeichnet sie die Thatsache, dass in dem schlimmen Jahre 1493 nach den weniger betroffenen obern Maingegenden Schaaren von Tirolern kamen, um das gekaufte Getreide in heimischer Weise auf Saumthieren fortzuführen. Sie konnten bei einem Preise, der das Fünffache des Einkaufspreises betrug, noch einigen Gewinn erzielen.[2]) Unter dem Eindruck dieses Nothstandes erfolgte im Elsass die erste socialistische Bauernverschwörung, die für die meisten folgenden Namen und Abzeichen „den Bundschuh" gab. Damals jedoch erstreckte sich ihre Bedeutung nicht über den Ort ihrer Entstehung hinaus. Obgleich wie gewöhnlich dem Nothjahre die Pest folgte, waren diese Schrecken, da sie nicht von politischen Eindrücken unterstützt wurden, nicht im Stande, grössere Bewegungen hervorzubringen.

Der Versuch zur Durchführung der Reichsreformen fiel dann in eine günstige Zeit. Man hat später gegen die Reichsteuer geltend gemacht, dass sie selbst unter diesen Umständen undurchführbar gewesen sei.[3]) Zunächst verwüstete aber im Jahre 1499 der Schweizerkrieg das ganze südliche Schwaben und einen Theil Tirols. Denn man führte ihn wie

---

[1]) Trithemius, Chr. Hirsaug. a. a. 1490.
[2]) Linturius a. a. 1493.
[3]) Kölner Abschied 1504.

einen Krieg von Stamm gegen Stamm. Die Briefe, welche die Eidgenossen ihren Einfällen voraussandten, drohten völlige Vernichtung,[4]) in einzelnen Landschaften, wie im Hegau, schien dies Ziel beinahe erreicht.[5]) Bekannt ist die Schilderung, welche W. Pirkheimer von dem Elende in den verwüsteten Strichen entwarf.[6]) Ganze Dörfer fand er von den Männern verlassen, die Weiber hatten sich zusammengeschaart, fristeten von Kräutern und Wurzeln ihr Leben, beobachteten mit stumpfer Gleichgültigkeit, wie sich täglich ihre Reihen mehr lichteten.

Auch weiter hinein im Bunde hatten die Niederlagen und Verluste Noth verbreitet und oft die Bande der alten Ordnung gelockert, als nun das Jahr 1500 für ganz Deutschland eine vollständige Missernte brachte. Bald nach derselben zeigten sich die Bundesbehörden, was bisher nie geschehen war, besorgt wegen des drohenden oder schon eingetretenen Nothstandes.[7]) Die Acten dieser Jahre zeigen eine auffallende Vermehrung der kleinen Händel, der kecken Räubereien und verwegenen Landfriedensbrüche. Mit einer Reihe von Polizeibestimmungen suchte man der Unsicherheit auf den Landstrassen abzuhelfen, aber das Uebel wuchs noch fortwährend, so dass im Herbst 1501 die Errichtung einer besoldeten Gensdarmerie, der streifenden Rotte, nöthig wurde.[8]) Unterdessen wuchs auch im übrigen Deutschland die Noth von Jahr zu Jahr. Nicht überall fiel in den nächsten Jahren bis 1504 die Ernte gleichmässig schlecht aus,[9]) aber doch auch nirgends so gut, dass einem fortwährenden Steigen der Kornpreise vorgebeugt worden wäre.[10]) Für die naturalwirth-

[4]) Klüpfel, 16. Feb. 1499, p. 288 f.

[5]) Klüpfel. Ungelters Berichte. Liliencron No. 240.

[6]) Pirckheimer, bell. Suit l. II.

[7]) Klüpfel, 29. Sept. 1500.

[8]) Klüpfel, 29. Sept. bis 16. Oct. 1501, abgeschafft 17. Nov. 1502.

[9]) 1500 ist überall Missernte. Vigneulles, Trithemius, Gassarus, Anshelm etc. 1501 in Lothringen erträglich, Vigneulles, sonst überall völliger Ausfall. 1502 in Lothringen am schlimmsten, im übrigen Deutschland lässt die Hervorhebung von 1501 und 3, als den bösen Jahren, auf eine erträgliche Ernte schliessen. 1503 dann überall erneute Klagen.

[10]) Vigneulles constatirt Steigen bis 1503. Gassarus giebt für die ganze Periode die Augsburger (für Schwaben bis heut die bestimmenden) Kornpreise.

schaftende Landbevölkerung waren aber die eigentlichen Missjahre die drückendsten. Deshalb war das Jahr 1501, das zweite Missjahr, mit noch relativ niedrigen Preisen (so in Metz, in Augsburg freilich nicht), für die Bauern das schlimmste. Es fiel also der Höhepunkt der Noth zusammen mit der politischen Rathlosigkeit des Volkes. In der Bedrängnis jener Tage bewährte sich in Deutschland zuerst das Magazinwesen, auf der damals erreichten Stufe der Volkswirthschaft und Verwaltungsthätigkeit, jedenfalls die gebotene Einrichtung.[11]) Hier gab das Beispiel der Strassburger Rath; durch die Oeffnung seiner Magazine errettete er die Elsässer Landleute vom Hungertode; und dies diente dazu, den Vorzug der Magazinirung vor der rohen Methode, die damals z. B. der Augsburger Magistrat befolgte:[12]) Feststellung eines Zwangspreises, Aufkauf zu demselben und Weiterverkauf an Arme zu noch herabgesetztem Preise, deutlich zu machen.[13]) Kaum war die von der Natur verursachte Noth vorbei, so erneute für den grössten Theil Süddeutschlands der Landshuter Erbfolgekrieg das Elend. In einzelnen Strichen, besonders da, wo der von den brandenburgischen Markgrafen herangehegte Raubadel hauste, zog sich die Bevölkerung in die Wälder zurück, dort fand man dann verhungerte Bauern, noch Gras im Munde.[14])

Aber noch schrecklicher als die Hungersnoth waren die Epidemien, die sie begleiteten. Die Pest wüthete 3 Jahre hindurch, zu grösster Ausbreitung gelangte sie 1502. Damals starben in den Städten am Rhein bis zur Hälfte der Einwohner[15]), ähnliches hören wir aus Schwaben.[16]) Vorurtheilslose Beobachter wurden aufmerksam auf die fast regelmässige Aufeinanderfolge von Hungersnoth und Pest.[17]) Sie stritten

---

[11]) cf. über die historischen Bedingungen des Magazinwesens. Roscher. Kornhandel cap. 3.

[12]) Gassarus, Absch. Aug. a. a. 1501.

[13]) Trithemius, Chr. Hirs. Basellius, über den Einfluss dieses Beispiels. Mutius, Chron. Germ. a. a. 1501.

[14]) Linturius 1504. Liliencron No. 238 etc.

[15]) Trithemius, Chr. Sponh. 1502.

[16]) Trithemius, Chr. Hirs. 1502, Basellius ib. Nancler.

[17]) Mutius, Chr. Germ. 1502.

darüber, ob beide auf ein und dieselbe Ursache zurückzuführen seien, oder ob die Krankheit vielmehr die Folge des Hungers sei, aber bei einer zweiten ruhrartigen Epidemie, welche namentlich die Rheingegenden so heimsuchte, dass kaum ein Haus ohne Kranken gefunden wurde, war man anscheinend einig, sie auf die Folgen der schlechten Ernährung zurückzuführen.[18])

Der Eindruck, den diese Erscheinungen machten, wurde noch übertroffen durch den Schrecken, welchen in eben diesen Jahren das erste Auftreten der Syphilis hervorbrachte. Die Verheerungen, welche die Krankheit bei ihrem Erscheinen anrichtete, die aus Mitleid und Grausen gemischte Empfindung der Zeitgenossen gegenüber den Betroffenen, die allmälige Umänderung in der moralischen Auffassungsweise sind zur Genüge bekannt,[19]) hier möge nur Einiges zur Feststellung der Zeitverhältnisse erinnert werden. Die Ausbreitung fand durchaus nicht in der Art einer Epidemie statt, wie man Hutten's Darstellung zu deuten geneigt sein möchte.[20]) Zuerst erschien die Krankheit in Augsburg, der Beherrscherin des italienischen Verkehrs, und die Verheerung, die sie hier anrichtete, wäre wohl geeignet gewesen, sie dem Volke als eine neue furchtbare Geissel Gottes erscheinen zu lassen.[21]) Aber erst 2 Jahre später, 1496, erschien sie im mittleren Deutschland,[22]) erst im Frühjahr 1497 in dem grossen Nürnberg[23]) und in den lothringischen Städten war sie sogar 1499 nur dem Namen nach bekannt.[24]) Erst in diesen und den folgenden Jahren erscheinen dann überall die Aeusserungen wahrhaften Entsetzens.[25]) Sie waren nur die Folge der

---

[18]) Trithem., Chr. Sponh. a. a. 1503.

[19]) cf. bes. Strauss. Hutten. Die lebhafteste Schilderung eines Zeitgenossen ist wohl bei Linturius a. a. 1496.

[20]) de Guajaci medicina. opp. ed. Böcking V.

[21]) Gassarus a. a. 1494. Grünbeck schrieb sofort eine Schrift wohl im Styl seiner späteren.

[22]) Linturius a. a. 1496.

[23]) Deichsler, a. a. O. a. a. 1497 Mai, aber schon im Februar waren Busspredigten über die Krankheit gehalten worden.

[24]) Vigneulles a. a. 1499.

[25]) Seb. Franck, Chr. d. Teutsch., setzt im Durchschnitt 1496 als das Jahr fest, in dem die 2 Plagen, Landsknechte und Franzosen, in der teutschen Nation Eingang gefunden hätten.

fürchterlichen Ausbreitung, die es möglich machte, dass Nördlingen z. B. seinen Beitrag zum schwäbischen Bunde 1505 kaum zahlen konnte, da sich seine Ausgaben für Krankenpflege durch die mala francosa verdoppelt hatten.[26]) Unter den mannigfachen Ausbrüchen religiöser Aufregung, welche diese Jahre erfüllen, findet sich auch eine unmittelbar durch die französische Krankheit veranlasste, längere Zeit anhaltende Wallfart. Ihr Ziel war die Marienkirche zu Grimmenthal in der Grafschaft Henneberg. Leidende sollten dort Genesung, die Anderen Sicherung vor der Krankheit finden. Diese Aussicht führte grosse Menschenmengen nach jenem Orte, weit über Deutschland hinaus erstreckte sich der Ruf der Wunderkraft desselben.[27]) Es ist klar, dass der Haupteindruck ebenfalls in die Zeit um 1500 fällt.

In der Literatur einer Epoche schlagen sich die Eindrücke des Lebens nieder. Wenn Gervinus die physische Krankhaftigkeit zum Grundzug der gesammten, der Reformation vorangehenden Literaturperiode macht, so liegt dem im Ganzen unbegreiflichen Urtheil ein Stück Wahrheit zu Grunde. Die hier geschilderten schreckenvollen Jahre haben mit dazu beigetragen, eine bedeutende Gruppe der Humanisten in eine fast ascetische, die Entsagung von der Welt mit der Satire gegen sie paarende Richtung hineinzutreiben. Diese Stimmung theilte sich jetzt selbst Männern mit, die gewöhnt waren, praktisch thätig ins Leben einzugreifen, die durchaus nicht darauf verzichteten, selbst Haltbares zu schaffen, die in ihrer Weltbetrachtung auch mit Freude aufsuchten und anerkannten, was Andere geschaffen hatten. So Nanclerus. Noch eben hatte er an Eberhard von Würtemberg gezeigt, wie der einzelne Mann sich bilden und wie er wirken könne. Noch eben hatte er in seiner Darstellung des Schweizerkrieges seine Landsleute mit schwerem Herzen zu den Feinden gewiesen, damit sie an ihnen lernten, wie ein Volk zu Kraft gelange und was es zu leisten vermöge. Und derselbe Mann schliesst jetzt sein grosses Werk mit einem trüben Weheruf über die Schlechtigkeit der Welt, er grübelt über das Unheil,

[26]) Klüpfel. März 1505.
[27]) Linturius a. a 1503.

das die Menschheit in den letztvergangenen Jahren erlitten: Hunger, Krieg, Pest, Franzosenkrankheit. Wie ein Bussprediger ruft er aus, Gott wolle hiermit die Menschen warnen, damit sie den Sünden entsagten. Diesen „Zeichen" nun fügt er aber als das grösste jener Wunder zu, die wir vielmehr als eine Folge der verzweifelten Stimmung betrachten werden und zu deren Darstellung wir uns jetzt wenden.

Capitel IV.

Die Kreuzwunder.

Wir haben bisher die inneren Ursachen der religiösen Bewegung ermittelt; um sie in ihrer äusseren Erscheinung zu verstehen, ist vor Allem eine Untersuchung der Formen, welche der Hang zum Wunderbaren zeitweilig angenommen hatte, nöthig. Für ein unentwickeltes Denken ist jede unerwartete Naturerscheinung ein Wunder; gegen das Ende des 15. Jahrhunderts war noch Niemand im Stande, den Causalzusammenhang in solchen klar zu legen; die einzigen, welche die Vorstellung einer gesetzmässigen Aufeinanderfolge aller Naturereignisse festhielten, waren thatsächlich die Astrologen. Andererseits stand aber doch dieses Zeitalter auf einer zu hohen Bildungsstufe, als dass eine wunderbare Erscheinung schon allein hinreichend gewesen wäre, besondere Erregung auch nur in einem kleineren Kreise hervorzubringen. Sie reizte schon mehr zur Neugier als zu religiöser Affection. Nur dass, wenn eine Erregung vorhanden war, sie sich am liebsten wunderbarer Zufälle als ihres Gegenstandes bemeisterte und auf solche Weise ihre Uebertragung auf das religiöse Gebiet vollzog. Denn noch vergeschwisterte sich jeder Ausbruch von Aufregung mit religiösen Vorstellungen. Ein weit ausgedehnter Meteoritenfall machte in der ruhigen Zeit von 1495 keinerlei Eindruck, obgleich man sogar gekrönte Häupter auf den Steinen zu erkennen glaubte.[1]) Wenige Jahre zuvor, als Maximilan auf alle Weise versuchte die Nation zu einem Krieg mit Frankreich zu drängen, hatte ein zu Ensisheim gefallener Meteorstein die grösste Aufregung hervorgerufen; als ein göttliches Wunderzeichen zu Gunsten des Königs hatte dieses Ereignis

[1]) Linturius a. a. 1495.

die Federn der lateinischen Dichter in Bewegung gesetzt und in den populären Manifesten Maximilian's seine Rolle gespielt.[2])

Gehen wir von diesen „sichtbaren Wundern" zur frommen Mythe über, so fand in der Verehrung der Heiligen und ihrer Reliquien, in der Erzählung der durch dieselben gewirkten Zeichen, das Befürfnis des Wunderglaubens damals wie zu allen Zeiten seine tägliche Befriedigung. Auch so waren sie im Stande die Phantasie des Volkes anzuregen, sie boten den willkommenen Anlass zu den mannigfachen Wallfarten, in denen sich die merkwürdige Wanderlust jener Tage, das Zeichen eines Ueberschusses von geistiger Kraft kundgab. Je weiter entlegen der Wallfartsort war, um so mehr reizte er auch die Phantasie des Pilgers. Palästina war das Ziel der höheren Stände, St. Jago das der niederen; überall war der Jacobsbruder eine wohlbekannte Gestalt.[3]) Von welcher Lebenslust im Allgemeinen diese Pilger beseelt waren, lassen die Bestimmungen muthmassen, die man für neu gestiftete Herbergen zur Aufnahme armer Waller nöthig fand[4]), und die Schilderungen, welche von Pilgerfarten auf uns gekommen sind, lassen dieselben fast im Licht von Vergnügungsreisen erscheinen.[5]) So kann es nicht befremden, grade in der Zeit üppigen Aufblühens der materiellen und geistigen Kräfte, welche der hier geschilderten Nothstandsperiode folgte, eine ungemeine Vermehrung des Heiligencultus und der ihm verwandten Erscheinungen zu finden. König Maximilian gab auch hier das Signal. Bei ihm war es freilich vorwiegend archäologische Liebhaberei, die ihn in Trier nach dem heiligen Rock suchen liess, für das Volk wurde die Reliquie alsbald Gegenstand besonderer Verehrung.

Damals nahm die Sitte, den Heiligen besondere Functionen zuzuweisen, einen neuen Aufschwung, jeder einzelne Beruf

[2]) Seb. Brant's hierher gehörige Gedichte bei Zarncke, Brant. Cf. essen zusammenstellende Bemerkungen. Noch in einem Manifest von 503, bei Datt. p. 215--221 bezeichnet M. den Stein als das erste Wunder, urch das die Gottheit eine Billigung seiner Politik aussprach.

[3]) Selbst noch als reformatorische Figur erscheint er im Pasquillus ul. in Septem. dialogi festivi bei Böcking. Hutteni opp. Bd. IV.

[4]) In Bruchsal 1501. Mone. Zeitschr. B. III. Beiträge zur Culturgeschichte.

[5]) Die lebendigste bei Ph. de Vigneulles a. 1512.

setzte seinen Ehrgeiz darein, einen recht angesehenen Schutzpatron zu erlangen. Andre Culte fanden eine allgemeinere Verbreitung. Es ist gewiss ein merkwürdiges Schauspiel, wenige Jahre vor der Reformation die ganze Nation in einem Rausch der Begeisterung für die heilige Anna zu sehen, an dem sich Niemand eifriger betheiligte als die Humanisten; diese allerdings zum Theil aus Feindschaft gegen die Dominikaner. Männer, welche später zu den eifrigsten Anhängern Luther's zählen, verfassten damals Gedichte zum Preis der unbefleckten Empfängnis.[6]) Valerius Anshelm, der wie kein anderer Zeitgenosse befähigt war, geschichtliche Erscheinungen auf tiefere Gründe zurückzuführen, erklärt sich ausdrücklich dahin, es sei dieser übertriebene Heiligencultus eine Art des Luxus und der wachsenden Versinnlichung des Lebens gewesen, wie sie sich in dieser Zeit unter dem erhöhten Einfluss Italiens geltend machten.[7])

Um so weniger war diese sinnlich-heitere Heiligenverehrung geeignet in der Zeit einer bedeutenden Aufregung, die in dem Gefühl des Unbehagens, der Gedrücktheit wurzelte, als Symbol der Bewegung zu dienen. Unter den Erscheinungen religiöser Aufgeregtheit, die sich am natürlichsten in Massenwallfarten ausspricht, nehmen daher die Pilgerschaften zu Stätten der Heiligenverehrung nur eine untergeordnete Stellung ein. Noch mehr jedoch war im Volk eine andere Richtung zurückgedrängt, die der Askese. Früher war die Verehrung für dieselbe das lebhafteste religiöse Gefühl gewesen, in jenen Zeiten hatte der Hang zum Wunderbaren sich besonders an den lebendigen Wundern genüge gethan, jetzt war im Volk diese Neigung in merklicher Abnahme.

Soweit das Bedürfnis des Volkes, lebendige Heilige unter sich zu sehen, noch vorhanden war, wurde es nicht durch Mitglieder des Mönchstandes befriedigt, sondern durch Weltliche, sonderbare Individuen, die sich möglichst menschlicher

---

[6]) So der Augustiner Lange, der Verfasser des Chronic. Citzense. Cf. seine interessante, bisher, so viel mir bekannt, unbeachtete Correspondenz mit Brant a. a. 1512, worin von Brant ein ansehnliches Bruchstück eines lateinischen Dialogs über die Berner Dominikaner und ein kleines deutsches Gedicht gleichen Inhalts mitgetheilt sind.

[7]) Anshelm, Berner Chronik. III. p. 246—253.

Nahrung enthielten und sich auch wohl von den auf Pflege des Körpers berechneten Sitten emancipirten.[8]) In den Augen der Menge durfte nun einmal der Heilige nicht nur keiner menschlichen Schwäche, sondern auch keinem menschlichen Bedürfnis unterliegen, eine Ansicht, der Consequenz nicht abzusprechen ist. So wurde dem einzig einflussreichen Heiligen dieser Zeit, dem Schweizer Klaus von der Flühe gegen seine eigene Aussage der Charakter als Hungerheiliger aufgedrungen.[9]) Im Ganzen gelangten doch diese oft absichtlichen Betrüger nicht zu einer solchen Macht über ihre Umgebungen, wie es in derselben Zeit aus südlicheren Gegenden, wie aus Neapel, gemeldet wird; ja es knüpfte sich bisweilen schon der Humor an diese absonderlichen Gestalten, deren Erscheinung er in Schrift und Bild auf uns gebracht hat.[10]) Bei weniger freien Geistern überwog der Eindruck des Unheimlichen dieser Asketen. Unter den Spuckgeschichten jener Zeit lief auch die eine um: dass der Teufel Leichname beseelen könne. Durch einen Ring seien die Dämonen in die todten Körper gebannt; der Nahrung nicht bedürftig, gäben sie sich für Heilige aus, um die Menschen zu verführen, die auf ihren Rath hörten.[11])

Es traten aber sowohl die Verehrung der Heiligen, wie die der Askese zurück gegen den Hang zu solchen Zeichen, die ihre Bedeutung erst durch die Beziehung zu anderen vorhergegangenen Wundern erhalten. Das symbolische Wunder ergriff das Gemüth des Volks wenn nicht am häufigsten, so doch am tiefsten. Die Ursache lag nicht etwa in einem Erschlaffen der schöpferischen religiösen Phantasie, sondern es fand sich das Volk durch den Cultus und die ihm geläufigsten Stücke der Dogmatik in diese Richtung gedrängt. Messe und Transsubstantiationslehre gewöhnten es, nicht etwa täglich ein neues Wunder zu sehen, sondern die Wiederholung eines bereits geschehenen zu glauben; und es erschien diese Wiederholung als die eigentliche Bekräftigung der kirchlichen Lehre, ja als der Grund der Berechtigung der Kirche selbst.

[8]) z. B. in Nürnberg. Deichsler a. a. O.

[9]) In allen Quellen seine Weigerung als Bescheidenheit ausgelegt, z. B. Trithemius, Chr. Hirsaug.

[10]) Deichsler a. a. O. und die Anmerkung Hegel's dazu.

[11]) Trithemius, Chr. Hirsaug. a. 1495.

Wie tief diese Ansicht im Volk wurzelte, wie es unmöglich war, sich von derselben loszureissen, dafür ist die spätere Geschichte der Reformation der traurigste Beleg. An den Act der Brodverwandlung knüpfte sich denn auch unmittelbar ein guter Theil der vermeintlichen Wunder. Wunder jener schlimmsten Art, die zu grausamen Verfolgungen führten!

Während der letzten Jahrzehnte des 15. Jahrhunderts hört man so oft von gestohlenen und blutschwitzenden Hostien, wie nur zu irgend einer andern Zeit[12]); erst 1492 hatte bei einem solchen Anlass eine Judenverfolgung in Mecklenburg stattgefunden und Flugblätter verbreiteten die mit Behagen ausgemalten Martergeschichten, wie die auf der höchsten Stufe des Unsinns stehenden Wundererzählungen über Deutschland.[13]) Man blieb durchaus nicht bei der Transsubstantiation stehen; der Glaube an die Wiederholung dogmatischer Wunder erstreckte sich so weit, dass sich selbst der Teufel noch einmal vom Erzengel Michael aus dem Himmel werfen lassen musste; worauf er bei Hof als ein schwarzer Mann zur Erde fiel, um aber sofort von einem nachstürzenden Klumpen Feuer verzehrt zu werden.[14])

In Uebereinstimmung mit dem Dogma hatte sich der Cultus entwickelt, auch er machte durchaus dem Volk einen symbolischen Eindruck.

Selbst Geiler konnte ganze Predigten über die Form des bischöflichen Gebets halten, wo dann der mit ausgebreiteten Armen dastehende Priester den gekreuzigten Christus, die Ministranten an seiner Seite die Schächer darstellen sollten; auch unter den Arten des Gebetes der Einzelnen nahm dasselbe „kreuzweis beten" eine hervorragende Stelle ein, es konnte in Gelübden als ein Theil der Verpflichtung aufgenommen werden.[15]) Ueberhaupt wurde das symbolische Wunder sehr begünstigt von der ethischen Vorstellung, dass das Leben eine Nachfolge Christi sei. Die Nachfolge wurde leicht auf eine Wiederholung der Leidensgeschichte ausgedehnt.

[12]) Allein aus Franken serienweise bei Linturius.

[13]) Auf solche führt sich die lange Erzählung bei Trithem., Chr. Hir. a. 1492 gewiss zurück.

[14]) Linturius a. a. 1506.

[15]) Geiler, Brosämlein. Predigtcyclus von den Staffeln. 9. Staffel, 3. Predigt.

Von einer der schwärmerischen Secten der kurz vergangenen Zeit war diese völlige körperliche Nachfolge sogar zum Mittelpunkt der Lehre und Religionsübung gemacht worden.[16]) Solche verdammte zwar die Kirche, für ihre Heiligen behauptete sie aber schliesslich dasselbe.

Seit St. Franziscus die Wundenmale des Herrn an seinem Körper empfangen, seit durch unzählige Predigten seines Ordens die Stigmatisirung als die höchste Gnade, die ihrem Stifter zu Theil geworden, gepriesen wurde, war die symbolische Erneuerung des Leidens Christi ein übliches Wunder geblieben.[17]) Eben im Jahre 1500 kam auch nach Deutschland die Nachricht von einer stigmatisirten italienischen Nonne[18]); noch grösseres Aufsehen machte zu der gleichen Zeit eine andere, welche die ganze Passion bis zum Moment des Todes durchmachte. Fesselung, Geisselung, die Blutstropfen, die unter der Dornenkrone hervorquellen, alles war in der genauen Zeitfolge an dem Körper auf's Deutlichste wahrzunehmen; so versichert der Bericht, welcher in das officielle Geschichtswerk der katholischen Kirche aufgenommen worden ist.[19]) Der jüngere Pico von Mirandola konnte sogar als Einleitung zu dem Epos, in dem er die deutschen Wundererscheinungen der Jahre 1500—1503 besprach, eine systematische Schilderung der Fälle geben, „in denen Gott die geheimnisvollen Zeichen seines Todes erneuert habe.“[20])

An und für sich geheimnisvoller als die anderen Wunder, auf's engste verbunden mit den heiligsten Gebräuchen, mit den grundlegenden Vorstellungen der Kirche übte das symbolische Wunder auf Phantasie und Empfindung des Volkes einen eigenen Zauber aus. Ein grosser Theil seiner Wirkungskraft lag aber noch in einer anderen Anschauung, die, so selten sich ihrer die Massen klar bewusst wurden, sie um so mächtiger anregte: Die symbolische Erneuerung des Wunders hatte auch eine Erneuerung des ursprünglichen Zweckes zur Voraussetzung; Christus schien immer von Neuem zu leiden für die Erlösung der Welt von einem Verderben, aus dem

[16]) Neander, Kirchengeschichte 2. Aufl. B. II, Ende.

[17]) Rolewink. Fasc. tempp. a. a. 1474 ein Mädchen in Hamm.

[18]) Trithemius a. a. 1500.

[19]) Raynaldus, annales eccles. a. a. 1500.

[20]) Jo. Picus Staurostichon bei Freher. SS. B. II. d. 244. v. 110—180.

sie sich nicht mit eigener Kraft retten kann; und darum mussten in einem Zustand von Verzweiflung, getäuschter Hoffnung, Unbefriedigung und Unruhe eben diese symbolischen Wunder eine besondere Anziehung auf das Volk ausüben. So geschah es in den Jahren religiöser Epidemie nach dem Scheitern der Reichsreformen; gegen die „Kreuzwunder" traten alle anderen vereinzelten Kundgebungen religiöser Erregtheit in den Hintergrund.

Schon im Jahre 1500 erschienen, wie Trithemius erzählt, zuerst in den Städtchen und Dörfern des Nahethales kreuzförmige Flecke auf leinenen Kleidern, besonders der Frauen, und erregten grosses Erstaunen und Furcht beim Volk.[21]) Es hat aber jedenfalls diese erste Erscheinung nicht über die nächste Umgebung hinaus gewirkt, und die Vermuthung ist kaum abzuweisen: der geschwätzige Gelehrte habe durch eine kleine chronologische Ungenauigkeit[22]) seinem geistlichen Amtskreis den Ruhm der Priorität jener Deutschland in Bewegung versetzenden Erscheinungen wahren wollen. Der Anlass zu der Wunderepidemie ging vielmehr von den Niederlanden aus.[23]) Auf einem Dorf in der Nähe von Maastricht bemerkten in der Osterzeit des Jahres 1501 die Verwandten einer jungen Frau auf dem Kopftuch derselben ein grosses goldfarbenes Kreuz, umgeben von kleineren und von unbestimmten Flecken, die sich die Phantasie bereitwillig als Lanze und Nägel auslegte. Beim Wechseln des Kopftuchs erschienen zuerst die Zeichen von Neuem, dann sah man sie auch auf der Haut der Frau und auf dem Leinenzeug ihres Mannes. Von dem Ortspfarrer wurde die Frau nach Utrecht gewiesen; dort setzten, während die Osterzeit grössere Mengen von Landvolk nach der Stadt zog, die Domherren mit Ostentation eine Prüfung des Wunders in Scene, die denn auch immmer unerwartetere Erscheinungen bis zu Blutvergüssen

---

[21]) Trithemius, Chron. Sponheim a. 1500.

[22]) Ein Flugblatt, welches Deichsler benutzte, sagt ausdrücklich: 21. Mai, da fielen die Kreuze am Rhein.

[23]) Alle Berichte führen sich auf den unten zu erwähnenden Brief des Lütticher Bischofs zurück, der mit nur geringfügigen Auslassungen bei Chapeaville SS. epp. Leod. B. II. steht und in sehr genauem Auszug von Nauclerus und Anshelm aufgenommen ist, während auch Linturius und Trithemius ihn benutzten.

aus den Kreuzmalen ergab. Die Feierlichkeit, mit der man die Beobachtungen anstellte, der Ernst, mit dem man die wunderbaren Ergebnisse verkündete, wirkten. Schon nach kürzester Zeit wurden in den Diöcesen Lüttich und Utrecht mehrfach Wunderkreuze von allerlei Farben auf den Kleidern bemerkt; war selbst der lebhaftesten Phantasie die Kreuzgestalt unerkennbar, so ging man in den Deutungen bis zum Grabhügel des Herrn hinunter.

Eifrig registrirten die Priester jeden vorkommenden Fall und versicherten, dass durch ihre Prüfung jeder Gedanke an Betrug ausgeschlossen sei. Das Volk kam in lebhafte Bewegung, Processionen zu den Stätten der Wunder, Umzüge mit den gezeichneten Gegenständen fanden statt; bald glaubten viele, diese selbst seien vom Himmel herabgefallen. Schon hatte Matthäus Herbenus, ein Schüler des Trithemius, damals Geistlicher in Utrecht, einen ausführlichen Bericht über die Erscheinungen aufgesetzt[24]), der durch die Verbindungen des Verfassers seinen Weg nach Oberdeutschland fand. Weit mehr trug zur Verbreitung der Wunderepidemie der Brief bei, den am 18. Mai der Bischof von Lüttich an Maximilian richtete. Er enthielt eine detaillirte Beschreibung aller Vorgänge und fand rasch als Flugschrift weite Verbreitung. Andre auf das Volk berechnete Drucke schlossen sich diesen ersten an, Holzschnitte machten die Form der Wunderzeichen bekannt und suchten sogar den Eindruck, den sie auf die Gläubigen machten, zu fixiren. Mir lag ein solcher Holzschnitt vor.[25]) In einem wahren Schneegestöber von Kreuzen und Sternchen, mit denen zugleich auch einige zierlich gezeichnete Geisseln und Leitern herabfallen, steht ein bärtiger Bussprediger, das Crucifix in der ausgestreckten Hand, umlagert von Männern und Frauen, in deren Geberden sich tiefe Zerknirschung ausprägt. In der That wird dieselbe bei dem einen Büsser so lebhaft, dass er sich selbst ersticht.

Befördert durch das Gerücht, ebenso wie durch diese Schriften, verbreitete sich die Geistesepidemie überall, wo ihr die Verhältnisse günstig waren. Während des Jahres 1501 hören wir den ganzen Rhein entlang, aus Schwaben, Tirol,

---

[24]) Trithemius, Chron. Sponheim a. 1501.

[25]) Bei Grünbeck. Vermahnung etc., der dritte Holzschnitt.

aus niederdeutschen Städten bis zu den dänischen und polnischen Grenzen von dem Kreuzregen.[26]) Während des schrecklichen Pestjahres 1502 werden dann die Erscheinungen seltener, desto häufiger beobachtete man sie aber im folgenden Jahre, sogar in Gegenden, die bis dahin nicht von der Epidemie berührt waren.[27]) Es wäre eine vergebliche Mühe, selbst nach den nüchternsten Berichten die Naturbeschaffenheit der fraglichen Flecke bestimmen zu wollen. Nur weniges erhellt deutlich, so: dass die Kreuze sich nur ausnahmsweise auf den Körpern zeigten. Für gewöhnlich erschienen sie auf Leinenzeug, etwa den Tüchern der Frauen, wie denn das an sich phantasievollere und auch im frommen Betrug harmlosere weibliche Geschlecht am häufigsten von den Wundern begnadigt wurde.[28]) In ein und dem anderen Fall mögen die in neuerer Zeit zur Erklärung der blutenden Hostien und ähnlicher Erscheinungen herbeigezogenen Bakterien vorhanden gewesen sein; in den am meisten Aufsehen erregenden Fällen wurden, als der erste Taumel vorüber war, auch einige Male absichtlicher Betrug nachgewiesen[29]); am häufigsten geschah es sicherlich, dass die schon erregte Einbildungskraft in zufälligen Flecken die Wunderzeichen erkennen wollte.

Deshalb erschienen sie besonders häufig in Augenblicken, wo der fromme Glaube schon so wie so das Wunderbare vollführt sah: bei der Brodverwandlung in der Messe. Bald sah man hierbei die Kreuze auf der Stola des celebrirenden Priesters, bald fühlten sich einzelne Personen der versammelten Gemeinde, bald deren Gesammtheit gezeichnet.[30])

Ueberall gab sich die Erregung, welche die Kreuze verursachten, in gleicher Weise kund. Sobald sich das Wunder ereignete, vereinigte sich die Bewohnerschaft der Städte oder Dörfer unter Führung des Raths zu Processionen, in dem üblichen Aufzug trugen sie die gezeichneten Gegenstände zur

---

[26]) So giebt es auch Maximilian an, meint aber, vorwiegend seien in Franken und Schwaben die Kreuze erschienen. Datt. p. 215—220.

[27]) So Nürnberg. Deichsler a. a. O. Regensburg, Farrago histor. Ratisp., bei Oefele SS.

[28]) Wie alle Berichterstatter erwähnen.

[29]) Anshelm III. p. 151, p. 217, IV. p. 224.

[30]) Trithemius, Chron. Sponh., Chr. Hirs. Picus v. 270 f.

Kirche.[31]) Einmal angeregt suchte der Wallfartsdrang noch weitere Befriedigung. Die Processionen zogen in der Nachbarschaft von Ort zu Ort, erweckten durch ihren Anblick gleiche Lust und wohl auch gleiche Wunder.[32])

Für die Aufgeregtesten bot sich über diese localen Wallfarten hinaus eine andere Art der Religionsübung. Unter dem Eindruck der furchtbaren politischen Lage und derselben Epidemien, welche Deutschland heimsuchten, hatte eine verzweifelte asketische Stimmung in den niederen Schichten des italienischen Volkes um sich gegriffen. Eine grosse Anzahl Männer nahm strenge Wallfartsgelübde bis zu 7 Jahren auf sich; zu den Orten, die sie zu besuchen gelobten, gehörten auch stets die 3 heiligen Städte Deutschlands: Trier, Aachen und Köln.[33]) So erschienen sie nördlich der Alpen in kleinen Trupps, höchstens zu 30 bis 40 vereinigt, bekleidet mit grauem, härnem Gewand, einen Strick von Weidenbast um den Leib, Jeder ein hölzernes Kreuz in der Hand.

Ihre Lebensweise war streng; einmal in der Woche fasteten sie ganz, auch in der übrigen Zeit begnügten sie sich mit Wasser, Brod und Gemüsen, wie sie ihnen von der Mildthätigkeit der Bauern gespendet wurden. Sobald sie auf ihren Farten an eine Kirche kamen, traten sie ein und warfen sich mit kreuzweis ausgespannten Armen zum Gebet auf den Boden. An keinem Ort blieben sie länger als einen Tag und eine Nacht; zum Genossen nahmen sie Jeden an, nur Weiber und Mönche ausgeschlossen. Das Interesse, welches diese „Kreuzler" überall, wo sie durchzogen, erregten, blieb vorwiegend Neugier, aber doch schlossen sich ihnen, besonders in den religiös am meisten erhitzten Strichen, viele an, denen diese vereinzelte Art besser zusagte als die Massenwallfarten und die von der einmal gefassten Leidenschaft über die Grenzen der engeren Heimath hinaus getrieben wurden.[34])

Das letztere war nun allerdings auch bei grösseren Massen der Fall. In den Niederlanden sammelten sich Schaaren von

[31]) Picus v. 250 ff.

[32]) Picus a. a. O.

[33]) Anshelm hat ein eigenes Capitel, III. p. 152 f., über sie. Nauclerus u. Trithemius, Chr. Hirsang a. a. 1500.

[34]) So in den Niederlanden. Chapeville SS. Leod. III. p. 231, überhaupt Trithemius a. a. O.

Pilgern, sie führten wie eine heilige Fahne ein ganz mit Kreuzen bedecktes Hemd eines Mädchens mit sich; als sie vor den lothringischen Städten erschienen, wiesen sie ein Geleitschreiben des Bischofs von Lüttich vor, das alle christlichen Obrigkeiten aufforderte, ihnen Durchzug und Unterstützung auf ihrem Zug gegen die Türken zu gewähren.[35])

Auch wo sich die Wunder nicht selbst ereigneten, setzte schon die Kunde von den Erscheinungen die Hörer in Schrecken. Nirgends blieb man blos bei Bittgängen stehen, zugleich erliessen die Obrigkeiten strenge Gebote gegen alles Schwören und Lästern, sowie gegen den überhand nehmenden Luxus.[36]) Schon auf den letzten Reichstagen war man in dieser Richtung vorgegangen und hatte, als ob nichts wichtigeres zu thun gewesen wäre, die Zeit mit derartigen Verordnungen hingebracht. Jetzt, als auf die guten Jahre die Noth gefolgt war, trieb die öffentliche Meinung von selbst in diese Strömung hinein. Fielen doch eben dieselben Kreuze und Marterwerkzeuge vom Himmel herab, die man früher leichtsinniger Weise in den Scherz- und Schimpfreden des täglichen Sprachgebrauches entheiligt hatte.

Wandernde Bussprediger machten sich diese Stimmung zu Nutze und verstärkten sie noch[37]); keiner derselben wurde aber von so bedeutenden persönlichen Gaben unterstützt, dass er sich, was sonst gewiss geschehen wäre, zum Mittelpunkt der ganzen Bewegung hätte machen können. Ihre Predigten erhoben sich, soweit wir darüber urtheilen können, nicht über das Niveau des Gewöhnlichen. Nur in Süddeutschland glückte es einem betrügerischen Müller, der sich die Kreuzzeichen auf seinem Körper angemalt hatte und zugleich göttliche Stimmen zu hören vorgab, im Volk grosses Aufsehen zu erregen, einen Anhang um sich zu versammeln.[38]) Zuletzt ermittelte ein weniger gläubiger Graf der Umgegend den Sachverhalt und liess den Betrüger auf dem Scheiterhaufen büssen; aber selbst von Seiten des Königs scheint vorher der Prophet

[35]) Vigneulles a. a. 1503.

[36]) Anshelm, III. p. 150 f.

[37]) Grünbeck's Vermahnung spricht von ihnen und giebt in cap. 3 eine lange Predigt, die von einem solchen Prediger gehalten sein soll, wohl aber eher von Grünbeck diesen Mustern nachgebildet wurde.

[38]) Anshelm. Bern. Chron. a. a. O. Picus, noch vor der Entlarvung.

Glauben und Ermunterung erfahren zu haben. Auch diesen Busspredigern galten die Wunder als unmittelbare Kundgebungen des göttlichen Zorns, aber wie ja jedes Wunder eine Herablassung der Gottheit zu den Menschen voraussetzt, so meinten sie doch: die Kreuze seien ein Zeichen der angebotenen Versöhnung, die gemäss dem Verfahren Gottes gegen die Sünder zwischen der geringeren Züchtigung und der Vollziehung der in der Ausrottung bestehenden Strafe komme. Eine solche Auslegung entsprach dem symbolischen Charakter der Wunder jedenfalls am besten.

Zugleich machte sich eine andere Deutung kaum minder stark geltend.[39]) Diese fasste die Kreuze als Zeichen Gottes gegen die Türken, es erschien also hiernach als der eigentliche göttliche Zweck die Ermahnung und Ermuthigung zum Krieg gegen die Ungläubigen. Durch diese Vorstellung wurde der Thatendrang, die Unternehmungslust des Volkes, deren Hemmung die Hauptursache dieser gesammten Erscheinungen war, wieder lebendig angeregt. Darum hatte sich auch der bedeutendste Pilgerzug, von dem wir erfahren, im Gegensatz zu den blossen Bussfarten dieses Ziel gesteckt — ein verspätetes Miniaturbild der Kreuzzüge. Die Erregung fand übrigens in dieser Vorstellung ihren genügenden Ablauf, von der sonst bei solchen Gelegenheiten üblichen Verwechslung der unterdrückenden Ungläubigen, der Türken, mit den Unterdrückten, den Juden, finden sich keine Spuren.

Die Deutung der Kreuze auf die Türken leistete aber nicht nur der kampfesmuthigen Stimmung, sondern ebenso der verzweifelnden Ansicht derer Vorschub, welche in den Ungläubigen die Vollzieher des allgemeinen Umsturzes erblickten, als dessen untrügliche Zeichen ihnen die Kreuze galten.[40]) Nicht ohne dass sich bei Manchen eine Art unruhiger Hoffnung an „die Verkehrung aller Stände" geknüpft hätte. Die socialistischen Erwartungen grade jener Jahre gipfeln in dem Wunsche einer Umwälzung, die vom Orient her zu erfolgen habe. Als dann mit dem Jahre 1504, schon nach Beendigung der Wunderepidemie, der Landshuter Erbfolgekrieg Süddeutschland verwüstete, meinte

[39]) Picus entschiedener Vertreter dieser Ansicht, Grünbeck's Buch ist ein Niederschlag aus allen Meinungen der Gläubigen.

[40]) So Trithemius im Chronol. mystica 1508 auf Max' Wunsch geschrieben.

das Volk noch nachträglich: dieses öffentliche Unglück sei durch die Kreuze angekündigt worden.[41])

Diesen verschiedenen Arten von Gläubigen stand doch eine grosse Anzahl solcher gegenüber, die von den Erscheinungen alles Wunderbare ausgeschlossen wissen wollten. Nichts anderes, erklärten sie, habe man von ihnen zu erwarten als die Folgen, welche sie natürlich verursachten. Ihre Erklärung der Kreuze als meteorische Thatsachen fiel im Rahmen einer halb aristotelischen, halb astrologischen Physik allerdings sonderbar genug aus.[42]) Aber inmitten der Aufregung ihrer Umgebungen und selbst beeinflusst von der bedrückten Geistesatmosphäre jener Jahre konnten sich selbst diese Aufgeklärten eines unheimlichen Gefühls gegenüber den räthselhaften Erscheinung nicht erwehren. „Die natürlichen Folgen," welche man bestehen liess, konnten ja auch noch schlimm genug sein, und die furchtbare Pest, welche dem ersten Wunderjahre folgte, gewährte diesen Befürchtungen starken Vorschub. Die Kreuze, meinten viele, seien die wahre Ursache der Krankheit; man erzählte: an den Körpern der Todten seien noch oft die Zeichen gefunden worden.[43]) Wahrscheinlich hat die natürliche Erklärungsweise diesem unheimlichen Gewand, mit dem sie sich umgab, ihre Verbreitung mehr zu danken gehabt als ihrem rationalistischen Grundgedanken. Auch so erregte sie den Zorn der Gläubigen und musste sich als ruchlose Verachtung der göttlichen Wunder ausgegeben sehen. Dennoch überwog da sofort die natürliche Erklärung, wo der Eindruck der politischen Lage wegfiel, selbst wenn Pest und Hungersnoth nicht weniger schlimmer als im eigentlichen Deutschland gewüthet hatten. So in dem schon ganz nach Frankreich gravitirenden Metz. Dem Hauptheerd der Epidemie lag es auf's nächste und doch kamen hierher nur Nachrichten von einer neuen schrecklichen Krankheit: von Kreuzen, die aus der Luft fielen und durch Kleider und Fleisch hindurchbrannten. Man ordnete deshalb allerdings Bittgänge an, aber nur in dem

[41]) Linturius a. a. 1504. Andreas Zayner, liber memorialis bei Oefele, SS. II. p. 347.

[42]) Eingehend referirt über diese Ansichten, die er zu widerlegen sucht, Grünbeck, c. 2, ihr huldigt im Ganzen Trithemius. Vigneulles und die späteren ausser Anshelm.

[43]) Trithemius, Chr. Hirs.

Sinne, wie man das vor jeder drohenden Epidemie that; und später konnte selbst der Anblick der mit ihrer Reliquie vorbeiziehenden Lütticher keine mystisch-religiöse Regung erwecken.[44]) So hat denn die ganze Bewegung in den politischen Verhältnissen ihre eigentliche Wurzeln, es war natürlich, dass sie auch wieder weiter als Mittel und Werkzeug der Politik dienen musste.

---

[44]) Vigneulles a. a. O.

Capitel V.

Die politische Benutzung der Wunder.

Zunächst wurde sie das für Maximilian. Er ergriff die Bewegung als einen willkommenen Zufall. Die rasche Verbreitung des Briefes, den der Lütticher Bischof an ihn gerichtet hatte und der fast als Ausgangspunkt der Epidemie anzusehen ist, war wohl wesentlich sein Werk; seitdem hatte er durch die Theilnahme, mit der er die Erscheinungen verfolgte, ebenso wie durch unmittelbares Eingreifen die Ausbreitung weiter gefördert. Er liess sich die von den Wunderzeichen Befallenen vorführen[1]), prüfte sie selbst und legte sich sogar eine Sammlung von bekreuzten Gegenständen an, die er Fremden als besondere Seltenheit zeigte. Allein er hatte Unglück mit seinen Schützlingen, abgesehen von jenem Müller wurde er noch zweimal von betrügerischen Frauen getäuscht, eine Thatsache, die sich leicht daraus erklärt, dass ihm nur besonders hervorstechende Fälle zu Ohren kamen und solche am ersten auf Täuschung beruhten. Bei Maximilian am wenigsten war wohl ein religiöser Affect vorhanden, vielmehr stand der König seinen persönlichen Ueberzeugungen nach auf einem so rationalistischen Standpunkt wie nur wenige seiner Zeitgenossen[2]); doch liebte er, wenn nicht das Wunderbare so doch das Abenteuerliche, und war in einer grillenhaften Sammlerlust für Raritäten befangen. Vor allem begünstigte er aber schwärmerisch-religiöse Auffassungen, weil er in ihnen ein sicheres Mittel sah, das Volk aufzuregen und zu

---

[1]) Picus, Vorrede etc. Sein Erlass bei Anshelm III. 217 ff. und das Manifest bei Datt. p. 215—220.

[2]) Das entscheidende Zeugnis hierfür (von Burckhardt sogar zur Charakteristik des gesammten Rationalismus der Renaissance angeführt), seine Fragen an Trithemius in der Curiositas regia. Daneben cf. Weisskunig p. 61 f. und 67.

leiten. Vor dem Schweizerkriege, als in der langen Zeit des Schwankens und der Ungewissheit mit der Aufregung des Volkes auch die Empfänglichkeit für phantastische Vorstellungen wuchs, verbreitete sich die Kunde, zu der erneuten Eidesleistung der Konstanzer seien auch die Thiere des Waldes, zwei Hirsche und ein Fasan, erschienen. Als dies Maximilian mitgetheilt wurde, fügte er dem Briefe eine eigenhändige Note bei: er habe seinen Gefallen an diesem Gerüchte.[3]) Ich weiss nicht, ob die Rolle, die er bei der Auffindung des heiligen Rockes spielte, in ähnlichem Sinne berechnet war, jedenfalls war die Wirkung dieselbe: die Heiligkeit der Reliquie strahlte zurück auf den König, der sie zu erheben allein von Gott gewürdigt worden sei.[4])

So sonderbar es scheinen mag: Maximilian erschien dem Volke wie eine Art von Heiligen; dieser Mann mit dem unverwüstlich heiteren Lebensmuth galt ihm als ein Märtyrer. Es war eine ganz übliche Rede, dass seit Christus kein Mensch mehr gelitten habe als er.[5]) Die Quelle dieser Anschauung ist nun ganz ersichtlich die populäre Schriftstellerei Maximilian's, durch die er mit einem Pathos, das tiefgehende Empfindungen erwarten liesse, und mit einer uns befremdenden Naivetät die ganze Nation zum Zeugen jeder Verstimmung und jeder ihm widerfahrenen Beleidigung machte. Es verschmolz beim Volke dieser Eindruck der Persönlichkeit mit der Ehrfurcht, welche die Kaiserwürde einflösste und welche Maximilian gegenüber noch einmal eine religiöse Färbung annahm, um mit seinem Tode dieselbe für immer zu verlieren. Derselbe Hutten, der in seinen an den Kaiser gerichteten Epigrammen, diesen Tagebuchblättern eines humanistischen Landsknechtes, sich ganz auf dem Boden einer mittelalterlichen religiös-politischen Anschauung zeigt, erklärt, kaum dass Maximilian die Augen geschlossen: das römische Reich habe längst ein Ende genommen und es sei ein leerer Name, was noch an den Deutschen hafte.[6]) Der König selbst theilte

[3]) Chmel. Act. p. 185 ff.

[4]) Grünbeck, Leben Max, und Liliencron No. 307 und 308.

[5]) Grünbeck's bekannte Lebensbeschreibung macht das zu ihrem Ausgangspunkt. Ganz in derselben Weise Hutten, Epigrammata No. 59, bei Böcking III. p. 230, auch in der Exhortatio c. Venetos v. 491 ff.

[6]) Hutten, Dialog. Fortuna § 59.

nur in geringem Masse solche Anschauungen des Volkes, aber er verstand sie bei Gelegenheit wohl zu benutzen.

So ist auch sein Verhalten bei den Kreuzwundern zu erklären. Die bussfertige Stimmung des Volkes als solche lag seinen Absichten fern, aber er wollte sich ihm wieder in Erinnerung bringen, wollte in der Richtung, die es einschlug, ihm vorangehen; was er auf diesem Gebiet einmal erreichte, konnte ihm unter veränderten Umständen nützen. So machte er denn die Bussübung zur allgemeinen Angelegenheit. In einem ausführlichen Manifest legte er die Wunder dar, zu denen noch diejenigen einer betrügerischen Hungerheiligen kamen, die einige Jahre später ertränkt wurde, er forderte zu Massregeln auf, um Gott zu versöhnen; durch strengere Strafordnungen gegen die Gotteslästerungen und besonders durch die umfassende Organisation von Processionen könne dies am besten geschehen.[7]) Der Durchführung widmete er dann noch besondere Erlasse. Welchen Werth er auf diese Kundgebungen legte, erhellt daraus, dass er sie selbst den Schweizern zusandte; er dachte durch die Verpflanzung der Aufregung auf diesen Boden für seine Politik Vortheile zu erringen und doch schürte er damals im schwäbischen Bunde weit eifriger, als er vor dem Schweizerkriege gethan hatte, die Kampfeslust gegen die Eidgenossen.[8]) Gewiss war es ihm auch hier nur um die Erregung selbst zu thun, wie er etwa auch die im Keim erstickte Bundschuhverschwörung zu Bruchsal ausbeutete, um in stundenlangen übertreibenden Declamationen den schwäbischen Städten eine heilsame Angst einzujagen und sich selbst als den Eckstein bürgerlicher Ordnung hinzustellen.[9]) Weit ansprechender als der Busseifer musste nun aber für Maximilian die aggressive Regung gegen die Türken sein. Hier setzte er mit Vorliebe seine Hebel an und begnügte sich dabei nicht mit Manifesten. Auf seine Veranlassung schrieb nach dem von ihm gelieferten Material Graf Pico von Mirandola das schon früher erwähnte zusammenfassende Epos, eben um jene Deutung der Kreuze als Er-

[7]) Bei Anshelm, Bern. Chron. III. p. 217 ff., bei Datt. p. 215—221 in der Verkündigung der St. Georggesellschaft wiederholt.

[8]) Klüpfel, 11. Juni 1502, p. 468, 15. April 1503, p. 485, sogar noch beim Anzug des bairischen Krieges, 6. Dec. 1503, p. 489 f.

[9]) Klüpfel p. 469 f.

mahnungen zum Türkenkriege den gebildeten Ständen recht eindringlich zu machen. Maximilian wählte hierzu einen unabhängigen Fremden, der aber in enger Verbindung mit den deutschen Gelehrten stand[10]); ein solcher musste unbefangener, seine Erinnerung beschämender erscheinen. Wie weit es aber Maximilian damals mit einem Türkenkriege Ernst war, dürfte kaum zu entscheiden sein.[11]) Dass sein Romzug vorangehen müsse, hat er auch in den damaligen Manifesten erklärt, aber er glaubte wohl, wie noch 1504 und 1507, dass wenige Monate für diesen genügen würden; er träumte davon, dass er dann als Führer in einem grossen national-religiösen Kriege das Volk auf seine Bahnen werde mit fortreissen, allen Widerspruch verstummen machen können.

Es war die alte Idee, die ihn schon bei seinen ersten politischen Handlungen beseelt hatte; er griff auch wiederum zu den alten Mitteln. Noch einmal hat er einen allgemeinen Aufruf zu einem gemeinen Zuge erlassen[12]), in dem Augenblick, als die Kurfürsten zu ihrer Einung in Gelnhausen schritten. Auch Jene hatten auf ihre Tagesordnung[13]) die Betrachtung der Türkengefahr gesetzt, es war das ein Zugeständnis an die öffentliche Meinung gewesen, wie man deren noch andre nöthig fand, in Wirklichkeit verfolgte jene Versammlung ganz andere Ziele. Sie fand es auch für nöthig, Protest gegen jenes Aufgebot einzulegen, für jeden Kriegszug die gewohnte Vorberathung und Beschlussfassung auf einem Reichstage nochmals zu verlangen. Maximilian selbst hat wohl nichts anderes erwartet, bei seiner jetzigen Kampfesweise mochte er zufrieden sein, dass er dem Publicum noch einmal deutlich gemacht hatte, auf welchem Standpunkte er, auf welchem seine Gegner sich befänden. Es wurden für ihn seitdem diese Volksaufgebote nur noch zu erregenden Mitteln der Journalistik. So fügte er jetzt ein solches einem Manifest

[10]) Cf. Rittershusius, Vita Pirkheimeri. Burckhardt, Cultur der Ren. I. p. 114 f. Auch im Staurostichon sagt P. bei der Erwähnung von Pforzheim Reuchlin einige Schmeicheleien.

[11]) Klüpfel p. 504 behauptete er gegen Albrecht von Baiern: er habe schon merklich gerüstet zum Türkenzug, im Manifest, 12. Nov. 1503 (Datt. p. 220 ff.), will er schon Neujahr ziehen, vorher aber noch den Romzug abmachen.

[12]) Nur aus der Remonstration der Kurfürsten bei Müller, Rgtst. lib. II, bekannt cap. 2 p. 238—242.

[13]) Bei Ranke D. G. VI, 31—34.

ein, mit dem er einen ganz anderen Zweck verband[14]), es kann in diesem Zusammenhange nichts anderes sein, als eine auf die Aufregung der Leser berechnete Phrase.

Der König spielte die Rolle eines Vollziehers des durch die Wunder offenbarten göttlichen Willens bis auf's Aeusserste. Den glücklichsten und erfolgreichsten Krieg, den er je geführt hat, war er geneigt vor der öffentlichen Meinung als eine störende Unterbrechung dieser grösseren Pläne zu erklären.[15]) Hierzu mochte anderes mitwirken. Quirini erzählt von einer Eigenthümlichkeit Maximilian's, dass, wenn er einen Weg einschlug, sich ihm alsbald zehn andere, an die er früher einmal gedacht, vor den Geist stellten und erstrebenswerther erschienen; ferner fehlte auch nicht die kluge Berechnung, dass er seine Hilfe so theuer als möglich verkaufen müsse; bestimmend aber war wohl auch hier die Rücksicht auf die Volksmeinung. Eben dieser Landshuter Erbfolgekrieg zeigte, wie richtig der König gerechnet hatte. Im Jahre 1499 hatte man seine Massregeln als kindisch bezeichnet[16]), jetzt war er unstreitig auf dem Höhenpunkt seiner Popularität. Der Beifall des Volkes, nachdem er ihn einmal erworben, begleitete ihn auch auf Bahnen, die er nicht gezeigt hatte, als er denselben erwarb.

Maximilian mochte hiermit zufrieden sein, waren gleich die dauernden Organisationen, zu denen er die religiös-politische Erregung zu benutzen gedacht hatte, nicht zur Ausführung gekommen. Es lag damals in seiner Absicht, der Ritterschaft eine erhöhte kriegerische Tüchtigkeit zu geben, damit sie dem neuen Fussvolk ebenbürtig zur Seite stände. Die Landsknechte sind zwar niemals in einen socialen Zwiespalt mit dem Adel getreten, ihr Verhältnis zu dem thatkräftigen Theil der Edelleute, der sich der neuen militärischen Bildung bemächtigte, war sogar das engste; aber grade deshalb war der Erfolg, dass die alte ritterliche Kampfesweise, längst im Verfall, jetzt beinahe nutzlos wurde. Alle scharfsichtigen Beobachter jener Zeit schildern die Zügellosigkeit und tactische Unbrauchbarkeit dieser Reiter-

[14]) Die Einrichtung der Georgsgesellschaft. Datt. p. 215 ff.

[15]) Cf. die endlosen Verhandlungen in den Bair. Ldtgh., auch Klüpfel p. 504.

[16]) Klüpfel, 24. Juli 1499, p. 366.

haufen[17]), denen die Landsknechte in der Schlachtreihe selbst kaum einen Platz neben sich vergönnten.[18]) Dennoch hat Maximilian neben seiner eigensten Schöpfung der Artillerie und der Neubildung des Fussvolkes auch die Reiterei nie aus den Augen gelassen, die damals eben nur auf die Ritterschaft zu gründen war. Er wirkte hier durch das eigene Beispiel vollendeter Ausbildung in allen ritterlichen Uebungen.[19]) Jedoch aus den Lehensaufgeboten auch nur seiner Erblande eine brauchbare Truppe zu machen, war unmöglich[20]), er suchte sich einen neuen Weg und griff nach der Einrichtung der Gesellschaften. Ihr Werth als feste Bindemittel des Adels erprobte sich eben im schwäbischen Bunde, es schien nur nöthig, diesen bereits vorhandenen Elementen eine religiöse Weihe und mit ihr ein weiteres politisches Ziel zu geben, um weit Grösseres mit ihnen zu erreichen.[21]) Wenn jemals, so war in diesen Jahren religiöser Erregung der geeignete Zeitpunkt gegeben.

Scheinbar ohne Zuthun des Königs vereinigten sich 6 Männer aus seiner nächsten Umgebung, unter ihnen Herzog Wilhelm von Cleve, Fürst Rudolf von Anhalt und Graf Eitelfriedrich von Zollern, damals sein vertrautester Rath, zu einer Vorstellung: sie hätten die Wunderzeichen der Kreuze und zugleich die Verwüstungen der Türken, — sie berechneten, dass die Menschenverluste in den ausserdeutschen Ländern in wenigen Jahren gegen 100,000 betrügen — in Betracht genommen und beschlossen eine Rittergesellschaft zu gründen; dem König als oberstem Haupte der Christenheit wollten sie die Statuten zur Billigung vorlegen. Deren Bestimmungen verrathen nun aber sehr deutlich den eigentlichen Zweck. So oft hatten die Ritter, wenn von Reichswegen Forderungen an sie gestellt waren, dieselben abgelehnt, weil sie mit ihrer

[17]) z. B. Herberstein, Denkwürdigkeiten in Fontes rer. Aust. SS. B. I. Wivolt v. Schaumburg, der vom Reiter zum Landsknechtsführer, wie Herberstein zum Diplomaten wurde. Am eingehendsten auch hier Quirini.

[18]) Quirini erzählt, dass die Reiter von den Landsknechten, sobald sie ihnen zu nahe kamen, einfach zusammengeschossen wurden.

[19]) Ohne dass man deshalb den ersten ganz modernen Menschen als letzten Ritter ausgeben müsste.

[20]) In deren Kreise führt uns Herberstein.

[21]) Gierke, Genossenschaftsrecht I. p. 498: „Die ephemere St. Georgsgesellschaft war mehr ein Versuch, den Adel kriegerisch zu heben."

Person dem Kaiser dienten; sie beim Wort zu nehmen, wäre unmöglich gewesen. Jetzt versuchte Maximilian unter Ansetzung der religiösen Hebel wenigstens die Hälfte jener Zusagen zu erreichen. Er selbst versprach den Brüdern der Gesellschaft halben Sold zu geben, die andre Hälfte solle von den Betheiligten aufgebracht werden, hierbei rechnete man auf die Bussstimmung der Zeit, die auch Verwandte und Freunde zur Beisteuerung bewegen könnte. Sehr richtig war nun berechnet, dass im Kriege die volle Soldzahlung nöthig sein werde, dass es eben deshalb unmöglich sei, auch nur den von den Betheiligten selbst gelieferten halben Sold in ihrer Hand von vornherein zu lassen. Deshalb bestimmte man, dass diese Geldsummen den Bankhäusern Fugger und Welser zur Verwaltung übergeben würden; der König wusste nur zu gut, dass ihr Credit besser war als der seine. Der Orden nahm die Bezeichnung als St. Georgsgesellschaft an; er trug diesen Namen, der wohl nicht ohne Absicht dem der grossen schwäbischen Turniergesellschaft zum St. Georgenschild fast gleich gewählt war, zu Ehren des Patrons aller Ritterschaft. Die Aufnahme war sehr einfach, eine notarielle Bescheinigung genügte, nach den einzelnen Gegenden wurden Bücher zur Einzeichnung geschickt. Den Genossen war freies Geleit zugesagt, für Schaden, den sie auf dem Wege zu den Sammelplätzen erlitten, versprach der König zu bürgen. Der eigentliche Charakter der ganzen Einrichtung wird vollends in der Bestimmung klar, dass die Bundesbrüder als einfache Krieger zu erscheinen hätten; Maximilian behielt sich vor, ihre Ordnung ebenso wie ihre Hauptleute zu bestimmen. Ganz ebenso war er in der Zeit der Ausbildung der Landsknechte verfahren, wo er von den einzelnen Reichsständen wohl die Soldaten in Empfang nahm, sich aber die Ernennung aller Hauptleute, Fähnriche und Doppelsöldner, also aller Officiere und Unterofficiere, ausbedang. Nur soviel theilte der König im Voraus mit, dass er Rotten von 200 Reitern zu bilden gedenke.

Nur so war es möglich, aus den zerfahrenen Adelselementen eine feste Truppe zu bilden, und nur das konnte der Zweck solcher Bestimmungen sein, mochten gleich die Herzöge und Minister, die ihre Namen an die Spitze stellten, den Schein erregen, als handle es

sich hier um eine Art religiöser Regeneration des deutschen Ritterthums.

Eben deshalb musste der König auch hier mit den alten agitatorischen Mitteln verfahren. Zunächst wandte er äussere Schaustellung an, er legte selbst den Ornat an, den er für die Obersten des Ordens bestimmt hatte; völlig kriegerisch ritt er in Ulm ein[22]), auf seine Veranlassung nahmen sogleich mehrere den Orden. Um weitere Kreise mit in die Bewegung zu ziehen, musste wieder das Manifest dienen.

Es ist von mir schon mehrfach auf die eigenthümliche Flugschrift[23]) verwiesen, welche alle Züge der königlichen Journalistik, die wir sonst wohl einzeln aufsuchen mögen, wie die Strahlen im Brennpunkt vereinigt zeigt. Man darf sie wohl den vollkommensten Ausdruck der wundergläubigen Stimmung jener Tage nennen, wie sie sich in der Politik kundgab.

Wunder hätten seine Regierung von ihrem Beginn begleitet, er, der König allein, das ist die nicht undeutlich gezeigte Meinung, habe sie richtig gedeutet. Dem Stein zu Ensisheim seien die Blattern gefolgt, diesen das schrecklichste aller Wunder, die Kreuze, es kämen Offenbarungen der heiligen Anna an eine Jungfrau, die sich Jahre lang der Speise enthalten, hinzu, alles beweise: es sei für die Nation einerseits die Busse, andererseits der Kampf gegen die Türken nöthig. Hier sieht man auch, wie Maximilian dachte, dass jene beiden Regungen zusammenwirken könnten. Er ermahnt wiederholt zu Processionen, zur Aufrechterhaltung der jetzt ergangenen Aufwandsverordnungen auch während des Krieges, denn er weiss, dass nur so der Geist des Religionskampfes wachgehalten werden kann.

Der unmittelbar nach diesen Ereignissen ausbrechende Erbfolgekrieg brachte diesen Plänen ein vorzeitiges Ende. Maximilian hat sie später nicht wieder aufgenommen[24]); der St. Georgs-Orden mit seinen Insignien blieb eine Curiosität für

[22]) Klüpfel, 12. Dec. 1504. Bericht Ungelter's.

[23]) Datt. p. 215 –221, als Ergänzung das Manifest Datt. p. 220—22.

[24]) Doch wollte man noch 1518 von einer Bestimmung wissen, dass er in der Tracht des Ordens habe begraben werden wollen. Hörzug des schwäbischen Bunds im Land zu Wirtemberg bei Hutten opp. ed. Böcking III. am Ende.

Antiquitätensammler[25]), das Bild der Agitation aber, welche der König, um das Volk seinen Plänen wieder geneigt zu machen, unternahm, bliebe ohne diese Erinnerung unvollständig. Zunächst jedoch diente der Plan wenigstens als Anlass dazu, um Maximilian zum Herrn bedeutender Geldmittel zu machen.[26]) Es bestanden diese in dem Jubiläums- und Ablassgeld, welches der päpstliche Legat Raimund Perrand seit 2 Jahren unter geschickter Benutzung der religiösen Aufregung gesammelt hatte.

Dieses Jubiläum war nun aber überhaupt das Mittel gewesen, mit Hilfe dessen alle geistlichen und weltlichen Behörden, König und Reichsregiment, Vortheil von der religiösen Erregung des Volkes hatten ziehen, durch dessen Handhabung sie sich eine neue Stütze hatten schaffen wollen. Es schliesst sich diese Ablassagitation wie der Schlussstein in das ganze Gebäude dieser auf Ausbeutung einer religiösen Volksbewegung gestützten Politik.

---

[25]) Deren Nachrichten über Abzeichen, Ornate etc. des Ordens zusammengestellt von Datt. p. 214.

[26]) Mit Hilfe des Manifestes, Datt. p. 220 ff.

Capitel VI.

Das Jubiläum.

Die katholische Kirche hat es stets, selbst in Perioden der Stagnation und des Verfalls, verstanden, ihre Einrichtungen auf einzelne mächtige Impulse der Zeit zu bauen, sie ist dadurch nie aus der Berührung mit dem Leben des Volkes gekommen. So war für die damalige Zeit die Einrichtung der Jubiläen geeignet jenen Zweck zu erfüllen. Sie kam einer der stärksten Neigungen des Volkes, der für das 15. und 16. Jahrhundert charakteristischen Reiselust, entgegen und gab ihr eben so sehr Gelegenheit zur Bethätigung als neue Anregung. Die Schilderungen der Aufregung, welche in solchen Jubiläumsjahren herrschte[1]), erinnern bis in die Einzelheiten an die frühere grosse Wanderperiode, die Kreuzzüge. Die Fülle der Gnaden, die den Pilgern verheissen waren, liess alle anderweitigen Gelübde in den Hintergrund treten; selbst Aebtissinnen und Nonnen verliessen ihre Klöster, ohne auch nur um Urlaub nachgesucht zu haben. Doch verleugnete sich selbst in solcher Unruhe niemals der Sinn für methodische Ordnung, den man, und dies im Gegensatz zu den Kreuzzügen, ebensowohl dieser Zeit zuschreiben darf. Freunde thaten sich zu kleinen Gesellschaften zusammen; ehe sie von Hause wegzogen, machten sie den Reiseplan und setzten eine statutarische Ordnung fest, der sich für die Dauer der Reise alle Theilnehmer zu fügen hatten.[2])

---

[1]) Eine sehr lebhafte bei Trithemius sowohl Chr. Sponh., wie Hirsaug. a. a. 1500. Sonst ist in dieser Zeit für die Wallfarts- und Reiselust des Bürgerstandes Vigneulles so charakteristisch, wie in der vorhergehenden Burkhard Zink.

[2]) Vigneulles a. a. 1500 drückt ein lebhaftes Bedauern aus, dass aus der festgesetzten belle ordonnance unter seinen 6 Genossen nichts geworden.

So stark nun der Andrang der Pilger nach Rom auch i. J. 1500 gewesen war, so war doch zu vermuthen, dass er unter günstigeren äusseren Verhältnissen noch bedeutend grösser gewesen wäre. Zunächst war die Pest, die, als ein nothwendiges Zubehör zu jedem grossen Zusammenfluss von Menschen aus aller Herren Ländern, während der ganzen Zeit in Rom wüthete, hinderlich gewesen. Wie es meist geschieht, vergrösserte das Gerücht die Zahl der Gestorbenen bis in's Ungeheure.[3]) Mehr Pilger schreckte wohl aber die Erwägung ab, dass die Strassen nach Rom durch Oberitalien, den Kriegsschauplatz, führten. Es war ein Glücksfall, der ausgelassenen Soldateska zu entgehen, die in gewohnter Weise Freund und Feind plünderte.[4])

Diese Thatsachen mochten der Curie zuerst den Gedanken nahe legen, denen, die nicht nach Rom konnten, das Jubiläum in die Heimath zu bringen.

Es war allerdings vorauszusehen, dass sich auch nicht ein einziges Land dazu verstehen werde, den gesammten Ertrag desselben nach Rom gehen zu lassen. Man zog diese Eventualität im Cardinal-Collegium in Erwägung und beschloss, nur ein Drittel des Reinertrages zu verlangen, während die übrigen zwei Drittel in den Händen der Fürsten, aber nur zum Zweck des Türkenkrieges, bleiben sollten.[5]) Man hatte hierbei richtig auf den Eigennutz der Fürsten gerechnet, den Schein der Uneigennützigkeit vor den Augen des Volkes gewahrt und sich die Einnahmequellen, die für einen mit ausgedehnten Vollmachten reisenden Legaten reichlich flossen, stillschweigend offengehalten.

Mit der deutschen Legation wurde Cardinal Raimund von Gurk betraut. Man hätte den Auftrag in keine geschickteren Hände legen können.[6])

---

[3]) Anshelm, Bern. Chr. III. p. 146, spricht von 30,800.

[4]) Vigneulles a. a. O.

[5]) Anshelm III. p. 146.

[6]) Von neueren Geschichtsschreibern erwähnt nur J. Burckhardt das deutsche Jubiläum, C. d. R. I. p. 110 u. 155, der aber in zu engem Anschluss an Anshelm meint, „die schmachvolle Ausbeutung habe aller Augen auf Rom gelenkt."

Raimund Perrand[7]) war von Geburt Franzose, hatte aber sein Emporkommen seiner Wirksamkeit in Deutschland zu danken. Im Jahre 1489 war er, damals noch Archidiakon, mit der Verwaltung eines grossen Ablasses beauftragt worden; hierbei hatte er die grösste Betriebsamkeit entfaltet, und während vor nicht zwei Jahrzehnten auf Seiten der Politiker vom Ablass wenig Erfolg erwartet wurde[8]), „weil das Volk seiner gewohnt wäre", zeigen jetzt schon die umständlichen Schilderungen, welchen Eindruck die Pracht und die Feierlichkeit machten, mit denen Raimund die Ablasspredigt umgab.[9]) Nicht wenig trug zu den günstigen Erfolgen, die Raimund damals wie später zu verzeichnen hatte, seine Persönlichkeit bei. Er verstand es, sich ein überaus würdiges Ansehen zu geben[10]), über den Zweck des Ablasses, den Türkenzug, sprach er mit solchem Eifer, solcher Wärme, dass selbst Diejenigen, welche eine Speculation der Curie vermutheten, seine persönlichen Gesinnungen in Schutz nahmen.[11]) Besonders vor niedriger Stehenden gab er diesen Empfindungen Ausdruck und vor Allem den Gelehrten gegenüber befliss er sich einer leutseligen Liebenswürdigkeit.[12]) Jedenfalls fiel hier manches freundliche Wort, mochte es noch so gleichgültig sein, auf fruchtbaren Boden.[13]) So bestimmte er auch mit viel Geschick zu seinen Unterbeamten Leute, die in enger Verbindung mit dem niederen Clerus der Diöcese standen.[14])

[7]) Sein Name wird fast in jeder Quelle anders geschrieben: Perrandus, Perrandi, Beraudi, Pegerandus (wie er sich lateinisch selbst schrieb) etc.

[8]) Droysen in Abhandlungen der sächs. Akad. 1857.

[9]) Hegel, Städtechron. Nürnberg IV. Tucher'sche Jahrbücher a. a. 1490.

[10]) Besonders in den Charakteristiken des Trithemius, Chr. Sponh. a. a. 1505 und Chr. Hirs. hervorgehoben.

[11]) So noch 1518 der Augustiner Lange im Chron. Citzense.

[12]) So schon 1489 gegen Wimpheling. Cf. Trithemius, Catalogus s. v. Wimpheling. 1501 gegen Wimpina in Leipzig. Lange, Chron. Citz. u. gegen Trithemius.

[13]) Trithem., Chron. Sponh. a. a. 1503, berichtet mit komischem Entzücken über seine Tischunterhaltung mit R. und findet es besonderer Erwähnung werth, dass er mit den Worten entlassen sei: tam sero notus, tam cito recedis.

[14]) Linturius a. a. 1489. zu höheren Beamten wählte er aber ihm persönlich nahestehende Franzosen. Linturius a. a. O. Auch 1501 ist sein Weihbischof Franzose. Trithem., Chr. Hirsaug. a. a. 1502.

Nicht minder wusste er nach oben hin seine Verbindung zu behalten. Er machte sich um so lieber zum Werkzeug eines Actes fürstlicher Willkür, als der dadurch Betroffene es unternommen hatte, die Freiheit des Priesterstandes in gleich kecker Weise gegenüber den Eingriffen der Curie, wie gegen die landesfürstliche Gewalt zu vertheidigen.[15])

Auch mit dem Kaiser hatte sich Raimund so gut zu stellen gewusst, dass seine Ernennung zum Cardinal noch mehr Friedrich's Empfehlung als seinen Verdiensten um den Ablass zugeschrieben wurde.[16]) Er hatte das Bisthum Gurk, damals die Ausstattung der deutschen Cardinäle, erhalten und galt als der Vertreter der deutschen Interessen bei der Curie. Im Herzen aber war er Franzose geblieben; das zeigte er bei dem Zuge Karls VIII., und sein damaliges Verhalten lässt uns einen Einblick in seinen Charakter thun.

Als Karl in Florenz eingezogen war, ging er auf den Plan des Cardinals Julian Rovere ein, den Franzosen Rom in die Hände zu spielen. Ihm fiel bei dem Complott folgende Rolle zu, die kaum noch zweifelhaft zu nennen ist. Sein Ansehen bei den in Rom verweilenden Deutschen war bedeutend, und hatte er dasselbe wohl noch mehr seiner halbofficiellen Stellung als jenen persönlichen Eigenschaften, die ihn schon als Ablassprediger gefördert hatten, zu danken. Er überredete nun diese seine Schutzbefohlenen, dass Maximilian mit Karl VIII. im Einverständnis sei, er soll sogar in diesem Sinne gefälschte Briefe vorgezeigt haben. Seine Absicht war hierbei, die in Rom nicht beachteten Deutschen zu einer plötzlichen Erhebung zu veranlassen, die mit einem Angriff Karl's zusammenfallen sollte. Mit solch' einer niederen Intriguantenrolle musste sich Raimund begnügen, freilich konnte er neben einem Manne, wie es der spätere Julius II.

---

[15]) Bedeutendes Aufsehen erregte die von ihm verfügte Verhaftung des Dr. Morung, der für die Steuerfreiheit des Clerus ein Pamphlet gegen Albrecht Achilles (abgedruckt bei Minutoli, K. B. Anhang.) geschrieben hatte und jetzt in gleichem Sinne gegen den Ablass auftrat. Linturius a. a. 1489. Hegel, St. Chr. Nürnberg IV. a. a. O. M. blieb bis 1497 in brandenburgischem Gewahrsam. Linturius a. a. 1487.

[16]) Burcardus, Diarium a. a. 1494, der hier über das Verhalten R. in Rom ausführlich berichtet.

schon damals war, nur ein gefügiges Werkzeug sein. Für mehr haben ihn auch seine Landsleute nicht gehalten.[17]) Denn nach der Versöhnung Karl's mit Alexander wurde er zum Opfer ausersehen; so laut und keck er sich vorher hatte vernehmen lassen, so leicht fügte er sich einem über ihn verhängten Acte öffentlicher Demüthigung. Um weiterhin ein Gegenstand der Aufmerksamkeit eines Alexander VI. zu sein, ragte er zu wenig unter seinen Collegen, wäre es auch nur durch seine Einkünfte gewesen, hervor[18]); allein i. J. 1500 ward man wieder auf ihn als auf das geeignetste Werkzeug zur Ausführung eines Jubiläumsablasses in Deutschland aufmerksam. Von seinem Verhalten im Jahre 1494 war, wenn überhaupt, so nur dürftige Kunde nach Deutschland gekommen, und es war über wichtigeren Ereignissen jener stürmischen Zeit längst vergessen.

Die Ernennungsbulle[19]) für Raimund wurde in sehr allgemeinen Ausdrücken abgefasst, jener Beschluss des Cardinal-Collegiums über eventuelle Theilung des Geldes war übergangen, dafür findet sich dem Legaten das Recht zuerkannt, Vermittelungen und Bündnisse, überhaupt politische Massregeln, die zur Förderung des Türkenkrieges dienen könnten, vorzunehmen, zu welchem Zweck ihm eine umfassende geistliche Strafgewalt zu Gebote gestellt war. Man hoffte in Rom, in altgewohnter Weise aus den Verwickelungen des deutschen Staatslebens für sich einen Vortheil zu erlangen.

Die bisherigen Ereignisse mussten allerdings diese Hoffnung als wenig berechtigt erscheinen lassen. Wie Maximilian über alle Päpste, mit denen er je zu thun gehabt hat, dachte, darüber hat er weder die Zeitgenossen, noch die Nachwelt im Unklaren gelassen; für ihn war der Papst, „der König mit den drei Kronen“,[20]) eben eine politische, bald freundliche, bald feindliche Macht, wie jede andre auch. Was gar von Alexander VI. zu halten sei, setzte er mit Entschiedenheit,

[17]) Auch später wurde er von Ludwig XII. in seinem französischen Uebereifer desavouirt. Burcard., Diar. a. a. 1498.

[18]) Cf. die Liste des Einkommens der Cardinäle bei Burcardus, Diarium a. a. 1502.

[19]) Bei Datt. d. p. p. p. 379—81.

[20]) Die Bezeichnung, die er im Weisskunig beständig anwendet.

wenn auch ohne besondere sittliche Entrüstung in denselben Tagen, als der Legat an ihn abgeschickt wurde, seinen österreichischen Landständen an öffentlicher Stelle auseinander.[21]) Noch damals sprach er sich über das Jubiläum in der schärfsten Weise aus; er wollte von einem Anschlag wissen, nach dem mit diesem Gelde die Ungarn gekräftigt werden sollten, um die Kräfte Deutschlands von Frankreich abzuziehen und Caesar Borgia's Plänen freien Spielraum zu geben.

Nicht günstiger war man ursprünglich auch auf der Seite der Reichsreform für die Curie gestimmt gewesen. Berthold's kirchliche Ideen und Pläne waren eine consequente Fortführung der politischen Unabhängigkeit und geregeltes Zusammenwirken der Mittelinstanzen, dort der Fürsten, hier der Bischöfe, diesen Grundsatz, für den seit den ältesten Zeiten der katholischen Kirche wenigstens immer neue Niederlagen zu verzeichnen gewesen waren, vertrat er mit mehr Energie als Glück, nach unten wie nach oben. Dem Volke suchte er durch die Censuredicte gegen die deutsche Literatur die Möglichkeit selbstständiger religiöser Bildung abzuschneiden. Ein vergebliches Ringen gegen den Strom. Andrerseits gedachte er die vielzersplitterten Mönchsorden durch eine straffere äussere Organisation wieder zu einem mächtigen Werkzeug umzugestalten; er musste finden, dass alle aufgedrungenen Einrichtungen an dem Starrsinn scheiterten, der auch nicht die kleinste Eigenthümlichkeit zu Gunsten eines Andern aufgeben will.[22]) So hielt sich Berthold gegen Untergebene.

Von dem Verhalten des „Primas von Germanien" gegen die ihm übergeordnete Curie wissen wir nur wenig. Als er noch nicht die geringste Aussicht auf den Mainzer Stuhl hatte, fand er schon einmal Gelegenheit, die Unabhängigkeit der deutschen Metropole gegen einen römischen Eingriff zu vertheidigen.[23]) Es fiel ihm die Aufgabe zu, die trotz ausdrücklichen Verbots vollzogene Wiederwahl Diether's von Isenburg vor dem Papste zu rehhtfertigen, so dass wir ihm

---

[21]) Müller, Rtgsst. p. 92 f.

[22]) Ueber diese Bestrebungen spricht z. B. Trithemius in seinen Chroniken a. a. 1496 u. 1501 u. 4 sehr gereizt.

[23]) Gudenus, Cod. dipl. Mog. No. 195.

wohl einen Hauptantheil an dem im Mainzer Territorialinteresse gethanen Schritt zuschreiben dürfen. Als Bischof fasste er, einer nicht unwahrscheinlichen Angabe Hutten's zu Folge,[24]) den Plan zu einem deutschen Nationalconcil; es möchte das wohl in denselben Jahren gewesen sein, in denen er an die politische Umgestaltung seines Vaterlandes ging. Nur durch die schärfsten Drohungen der Curie war er von seinem Plan abzubringen: er durfte nicht auch noch diese Macht gegen sein Hauptwerk in die Schranken laden.

Wichtiger waren die Schritte, die man auf dem Augsburger Reichstag that. Hier beschloss man von Reichswegen eine Gesandtschaft an den Papst zu schicken, mit einer eingehenden Instruction,[25]) deren Hauptinhalt sogar in den Abschied aufgenommen wurde.[26]) In der zweiten Hälfte derselben waren mit unumwundenen Worten die Missstände der kirchlichen Verwaltung, soweit diese durch die Eingriffe des römischen Hofes veranlasst waren, dargelegt, es war die gemessene Forderung, dass das Basler Concordat die Richtschnur des beiderseitigen Verhaltens sein müsse, hinzugefügt.

Aber es ist weniger Gewicht auf diese Forderungen, als auf den vorangehenden Theil gelegt. In diesem wird an den Papst die Bitte und das Begehren gerichtet, zur Durchführung der Reichshilfsordnung, die ja gegen die Türken gerichtet sei, einen Theil des vielen durch Annaten und Ablass nach Rom geflossenen Geldes, wodurch „Deutschland verarmt und erschöpft sei", herauszugeben. Was birgt sich nun unter dieser schroffen Form anders, als der Wunsch, zur Durchführung deutscher Angelegenheiten die Mithilfe des Papstes zu erlangen? Dass freiwillig die Curie auf ein solches Ansinnen nicht eingehen werde, war ja augenscheinlich; im Abschied fasste man daher eine Zurückweisung in's Auge; erfolge sie, so solle das Reichsregiment über Mittel, den Papst dennoch zu dieser Beisteuer zu bewegen, sich berathschlagen. Auf diese versteckte Drohung folgen dann unmittelbar

---

[24]) Im Vadiskus, der überhaupt von grösster Vertrautheit mit der Mainzer Hofgeschichte zeugt.

[25]) Bei Müller, Rgtst. p. 117—120.

[26]) Augsb. Absch. § 38.

jene Concordatsforderungen, und man kann sich bei dieser Verbindung kaum des Gedankens entschlagen, dies seien die Schreckmittel, welche man dem Papste vorhalten wollte. So wäre dann diese ganze Demonstration nur darauf berechnet gewesen, sich die finanziellen Mittel, die einzige Stütze für das unsichere Gebäude der Reichsverfassung, zu verschaffen, wie etwa bald hernach Berthold die mailändische Belehnung zu gleichem Zweck an Ludwig XII. zu verhandeln gedachte, ein Geschäft, das nur an der Höhe der Forderung scheiterte.[27]) Immerhin wären solche Vermuthungen durch die Worte der Instruction allein zu wenig gerechtfertigt, wahrscheinlich werden sie erst durch die Ereignisse der nächsten Jahre.

Als nach Ausfertigung der Bulle der Legat Raimund seine Reise angetreten hatte, war er vorerst nicht weiter als bis Trient gelangt; hier sah er sich genöthigt, mehrere Monate[28]) Halt zu machen, bis der König und das Reichsregiment über seine Zulassung schlüssig geworden wären. Wie wenig geneigt die Führer ihm zur Zeit noch sein mochten, von der Bereitwilligkeit des Volkes konnte er sich schon hier überzeugen. Um nur die Allerersten zu sein, die von dem Gnadenschatz ihren Theil erlangten, sandten die Hirsauer Mönche dem Legaten Boten bis in seinen einstweiligen Aufenthaltsort entgegen.[29]) Inzwischen war in Folge des Friedens mit Frankreich der Bruch zwischen Maximilian und dem Regiment vollzogen und alsbald dem Publikum bekannt geworden. Einstweilen kehrte der König nach seinen Erblanden zurück; dort traf er den Legaten. Seinen Anschauungen nach war die Herbeischaffung der zu einem politischen Unternehmen nöthigen Geldmittel durch eine volksmässige Ablasspredigt etwas Natürliches, aber in der gegenwärtigen Lage Deutschland zu Gunsten der Curie weitere Geldmittel zu entziehen, war um so weniger nach seinem Sinn. Der Legat verstand sich

---

[27]) Es war dies einer der schwersten Vorwürfe, den Maximilian gegen ihn erhob (zuerst vor dem schwäbischen Bunde, Klüpfel, p. 470, 24. Juni 1502). Denkschrift bei Spalatin a. a. O. p. Auch Ranke erkennt dessen Berechtigung an.

[28]) Anshelm a. a. O. Trithemius a. a. 1501.

[29]) Trithemius Chron. Hirsaug. a. a. O. Basellius a. a. O. 1501.

ohne Zögern dazu, den ganzen Ertrag des Jubeljahres und Ablasses Maximilian zuzugestehen, als Ersatz für die aufgewandte Mühe wurden ihm stillschweigend die Nebeneinkünfte zugewiesen; denn dass solche einem Legaten abzuschneiden ein Ding der Unmöglichkeit sei, wusste der König recht gut.[30])

Mehrere Wochen verweilte Raimund noch in Maximilian's Umgebung[31]), die Geschicklichkeit, mit der er das Jubiläum einzurichten verstand, wird ihm des Königs Vertrauen noch mehr erworben haben. Da es Maximilian nun nicht für gut fand, mit dem in Nürnberg zusammengetretenen Regimentstage in persönliche Beziehungen zu treten, so gab er dem Legaten den bekannten Geschichtsschreiber Nauclerus zu weiteren Unterhandlungen bei.

Die Stände erklärten zwar, nach der Zulassung in den österreichischen Erblanden sei Raimund auch der Zutritt in das übrige Reich nicht zu sperren gewesen[32]), das war aber nur der Versuch einer Rechtfertigung für das Aufgeben der früheren Grundsätze; in Wirklichkeit empfing man den Legaten wie einen Retter aus der peinlichsten Verlegenheit, klammerte man sich an seine Hilfe und Vermittelung als an den letzten Halt für die alten hochfliegenden Pläne.

Schon als seine Ankunft bekannt wurde, bereitete man alles auf's Festlichste zum Empfang in Nürnberg vor.[33]) Der Bischof von Bamberg, der Diöcesan des Ortes, kam zu diesem Tage persönlich; noch höher musste es gelten, dass Berthold an der Spitze der Reichsstände Raimund feierlich einholte. Die jetzt folgenden Festlichkeiten trugen natürlich einen kirchlichen

---

[30]) M. Manifest, 12. Nov. 1503. Datt. p. 221 f.

[31]) Nach Trithemius a. a. 1501 in Innsbruck.

[32]) Wie zur Rechtfertigung ihrer Handlungsweise haben die Stände, was sonst nie der Fall, in den Abschied selbst eine Darstellung des Ganges der Verhandlungen aufgenommen, bei Datt. p. 222—230 u. Müller, Rgtst. p. 201—226. Wo nichts anderes bemerkt ist, beruht die folgende Darstellung auf dieser Quelle.

[33]) Hegel, St. Chron. Nnbg. IV. Deichsler's Chron. a. a. 1501. Den ehrsamen Nürnberger Armenvorsteher interessiren natürlich diese Dinge ganz allein am Reichsregiment und er giebt hier vortreffliche ausführliche Schilderungen.

Charakter, und Raimund selbst liess es sich angelegen sein, ein Musterstück von der Art und Weise seiner Jubiläumspredigt wie zur Probe zu geben. Aus den Verhandlungen selbst mag nur Einiges hervorgehoben werden. Zunächst, wie ängstlich man bestrebt war, den Schein eines freiwilligen Handelns, eines Gewährens festzuhalten. Ehe irgend etwas eingegangen wurde, musste Raimund zusagen, sich in der Ausübung seiner Gewalt allein nach den Beschlüssen der Versammlung zu richten. Dazu passte denn aber übel, dass er seine Ansprüche nur auf die Beschlüsse des Cardinalcollegiums stützen und hierfür Anerkennung finden konnte, dass er „mit unziemlicher Listigkeit" die Verabredung mit dem Könige völlig verschwieg.[34]) Man gab also einen Theil des einkommenden Geldes preis, scheute sich aber dies offen einzugestehen. Man stellte an die Spitze des Vertrages den Grundsatz, dass das gesammte Geld in weltlichen Händen bleiben solle, und erst weit entfernt von dieser Stelle fügte man die Bestimmung hinzu, dass zur Aufrechterhaltung des Staates des Cardinals und zur Deckung der Kosten der Publication ein Drittel abgetreten werde. Wenigstens das Ablassgeld des Jubiläums selbst wollte man möglichst lange in der Hand behalten; es sollte bis zur endgültigen Theilung in grossen Hauptkassen niedergelegt werden. Hingegen die Beicht- und Dispensgelder — frühere Erfahrungen zeigten, dass diese oft beträchtlicher waren[35]) — wurden sofort getheilt; doch durften für den Fall, dass das auf den Legaten hiervon entfallende Drittel für die täglichen Ausgaben nicht lange, die weltlichen Commissare ihm auf das später zu theilende Jubiläumsgeld einen Vorschuss geben. Es war vorauszusehen, dass bei einem mit allen Vollmachten ausgestatteten Ablass mannigfache Collisionen mit der gewöhnlichen Verwaltungsthätigkeit, ja selbst mit der Rechtspflege nicht zu vermeiden seien.[36]) Allein man begnügte sich

---

[34]) Auch Nauclerus, dem M. wohl nur unvollkommene Instructionen gegeben, erinnerte nicht daran.

[35]) So bei dem auch von Raimund gepredigten Ablass 1489, cf. Linturius a. a. 1489, und die ausführliche Schilderung in der von Hegel sogenannten Fortsetzung der Tucher'schen Jahrbücher. St. Chron. Nürnb. IV. a. a. 1489.

[36]) Ersteres z. B. durch den Anspruch der Klostervisitation, wobei es zu Unzuträglichkeiten kam. Anshelm III. p. 148 ff. Letzteres z. B.

hierfür mit einer allgemeinen Zusicherung, dass Raimund sich in den Ablassbriefen nach den Landesgewohnheiten richten werde. Wie wenig durfte man auf eine solche Zusicherung bauen; wie viel weniger aber noch auf das Versprechen des Legaten, dass er auf alle Nebeneinnahmen, die ihm aus der Anwendung seiner Befugnisse erwachsen könnten, von vornherein verzichte! Man forderte diese Zusage erst, als unter den Augen des Reichsregiments selbst Raimund diese Erwerbsquelle ganz ungescheut auszubeuten begann[37]), was er natürlich in der Folgezeit weiter that.[38]) Im Uebrigen suchte man aber allerdings durch die Einrichtung einer vielfach controlirten Verwaltung für die Erfüllung des Vertrages sich Garantien zu verschaffen. Es gab hier natürlich auf Seiten der Curie eine althergebrachte, geschäftliche Routine, die in ihren Grundzügen von Innocenz III. herstammte.[39]) Immer kehren in den Bullen Bestimmungen über die Sammlung des Ablasses, über die Opferstöcke, die Vertheilung der zu ihnen gehörigen Schlüssel, über die Abziehung der Kosten wieder; diesmal erscheint die Verwaltung noch besonders complicirt: das Reichsregiment und seine Abgeordneten, der König, der Legat und seine Beamten, die Bischöfe, Aebte und Pfarrer, endlich die Bürgermeister und Räthe der grösseren Städte, allen fällt ihr Antheil zu, alle sollen sich gegenseitig die Hände binden. Die meisten Befugnisse, wie auch die oberste Controle behielt das Regiment für sich. Diese neuen Aufgaben, diese Machtfülle und diese Verantwortung sollten zugleich als Kitt dienen, um das wankende Gebäude zu festigen: das wird wohl Berthold's Meinung gewesen sein.

Und nicht der Ablass allein war hierzu ausersehen, die Hilfe des Legaten, den man in Zeiten grösseren Selbstvertrauens auszuschliessen gedachte, nahm man jetzt in allen Richtungen in Anspruch. Es war eine der an Raimund gestellten Bedingungen, dass er den Satzungen des Wormser

in einem eclatanten Falle bei dem geächteten Grafen Leiningen, dessen Indulgenzbrief bei Remling, Uk. v. Speier II. No. 236.

[37]) Nnbgr. Abschied, cap. 13, § 4 u. 5.

[38]) Die vielfachen Weihungen, Bestätigungen, Verleihung von Tragealtären sind gewiss nicht unentgeltlich erfolgt. In Bern wurde der Nebenhandel der Subcommissare zum öffentlichen Skandal. Anshelm III. p. 150.

[39]) Seit dem Ablass v. 1212.

Landfriedens religiöse Weihe und kirchliche Garantien gäbe, deren dieselben doch bisher 6 Jahre lang nicht bedurft hatten.[40]) Die Form, in welcher diese Bekräftigung erfolgte, ist charakteristisch für die, welchen sie ausgestellt wurde. Die Kräfte des Reichs, das ist etwa der Kern des salbungsvollen Actenstückes, genügten zwar allein, um den Frieden aufrecht zu erhalten, aber da es überhaupt Aufgabe der Kirche sei, Frieden auf Erden zu stiften, so gebe sie auch zu dem bereits vollbrachten Werke ihren Segen.[41]) Wir sahen früher, welchen Werth man in dieser Zeit des Zerfalls aller Ordnung auf eine religiöse Agitation zu Gunsten des Landfriedens legte, wie Berthold auch hier voranging.[42])

Raimund hat auch hier seine feine Fühlung bewährt, in einem Erlass an den schwäbischen Bund. Die Festsetzung besonderer Busstage, die Bestimmung, dass jeder Bauer beim Abendläuten die Kniee beugen und ein Gebet für den Landfrieden sprechen solle, die Gewährung eines bestimmten Ablasses für die Befolger jener Anordnung, alles zeigt wiederum die Züge der die unteren Volksschichten organisirenden Agitation, wie sie in jenen Jahren von allen Seiten im Wetteifer betrieben wurde.[43])

Noch eine weitere Friedensstiftung liess sich der Legat vom Regimentstage übertragen, wie wenig auch grade er zu derselben geeignet sein mochte: die Vermittelung mit dem König. War bisher die Sorge für die Durchführung der Reichsmilizordnung noch der letzte Vereinigungspunkt gewesen, so fiel dies jetzt weg. Der Abschied des Nürnberger Tages sprach es unverblümt aus, dass dieselbe an der Schlaffheit der Betheiligten bisher gescheitert sei, und trotz einer nochmaligen matten Ermahnung sah man jetzt offenbar den Jubelablass als Ersatz an. Da war es nur folgerichtig gehandelt, dass man dem Legaten in officieller Weise die Vermittelung mit dem König auch in anderen Reichsangelegenheiten übertrug.[44])

---

[40]) Nnbgr. Abschied, Vertrag § 15 u. 16.

[41]) Bei Müller, Rgtst. p. 217 ff. Datt. p. 228.

[42]) Cf. p. 51.

[43]) Bei Datt. d. p. p. 378—381. Die einzelnen Bestimmungen mussten sich natürlich althergebrachten Gebräuchen anschliessen.

[44]) Nnbgr. Absch. cap. 11.

Das war das Ende der Reichsreformen!

Ein Ablass erschien als der Gegenstand, der allein die Parteien noch einigen, ein Legat des Papstes als der einzige Mann, der diese Einigung vermitteln könnte. Freilich täuschte man sich auch hier oder wurde von dem Cardinal getäuscht; denn grade gegen ihn musste Maximilian, den er hintergangen hatte, besonders erbittert sein.

Jetzt erst gab der König seiner Ungnade gegen Berthold den offensten Ausdruck, ignorirte er die gesammten Resultate der gesetzgeberischen Epoche seit 1495, aber dem Legaten legte er einstweilen keine Hindernisse in den Weg; freilich scheint derselbe fortan auch das österreichische Gebiet gemieden zu haben.[45]) Nur in seinen Angriffen gegen Alexander VI. glaubte Max keine Schranke mehr einhalten zu dürfen[46]), im Uebrigen hat er sogar durch die Beförderung der herrschenden Wunderepidemie Raimund in die Hände gearbeitet. Er verhielt sich auch dem Legaten gegenüber abwartend.

Inzwischen hatte dieser alle jene Betriebsamkeit entfaltet, die ihn als den geeigneten Mann für seinen Auftrag hatte erscheinen lassen. Seinem geschickten Auftreten ist es zuzuschreiben, dass trotz der materiellen Noth jener Jahre von keiner Seite ein Widerspruch gegen den Ablass, ein Zweifel an seiner Nothwendigkeit erhoben wurde.

Spätere Legaten sind ihm bekanntlich hierin nicht nachgefolgt; ihr Hochmuth, ihre zur Schau getragene Verachtung der Deutschen wurden ein Hauptanlass der Erbitterung[47]), während Raimund's Leutseligkeit und Demuth überall gerühmt wurden. Wie er sich mit den Fürsten zu stellen wusste, werden wir weiterhin sehen, wie er die Gelehrten durch persönliches Wohlwollen an sich zu fesseln verstand, fand schon früher Erwähnung.

Sodann beehrte er einflussreiche Klöster, wie Hirsau, mit seinem Besuch[48]), erschien auf Ordenskapiteln und schmeichelte den Brüdern, indem er den Werth ihrer erwünschten Mithilfe in feurigen Reden betonte. Reichlich verlieh er ausser dem gewöhnlichen Ablass noch besondere geistliche Begünstigungen, wie das Recht tragbarer

[45]) Nach den Niederlanden ist er daher auch nicht gekommen.
[46]) So in seiner Rede, 24. Juni 1502, bei Klüpfel.
[47]) Hutten's Inspicientes der classische Ausdruck derselben!
[48]) Trithemius, Chr. Hirsaug. a. a. 1502.

Altäre und die Befreiung von etwaigen Interdicten.[49]) Mitunter konnten ihm diese Gefälligkeiten als Mittel, die Aufmerksamkeit des Volkes zu fesseln, dienen: so die vielfachen Weihungen von Kirchen und Capellen.[50]) Auch hier traf es sich sehr günstig, dass er mit dem deutschen Volke die in jener Zeit fast zur Modesache gewordene Verehrung der heiligen Anna theilte.[51]) So war er auch gern bereit, die Wunder neuer Ortsheiliger, natürlich mit günstigem Erfolg, zu prüfen und deren Verehrung schon vor der Canonisation zu empfehlen.[52]) Man kann nicht behaupten, dass er zur Bearbeitung des Volkes irgend neue Mittel angewandt habe, er verwendete nur die bereits üblichen mit Virtuosität und verstand es, den gesammten Wallfartseifer zu organisiren.

Darauf beschränkten sich auch die den Ablass selbst betreffenden Veranstaltungen. Die Formen dieser localen Jubiläen standen längst fest und waren dem Volke völlig vertraut.[53]) Der Grundgedanke gehörte wiederum der kirchlichen Symbolik an, denn dem Wallfartsort, welcher stets eine grössere Stadt war, wurden zeitweilig die Heiligkeit und damit auch die Einrichtungen Roms zugewiesen. Demnach nannte man stets 7 Kirchen nach den Namen der römischen Pfarrkirchen und stellte ihren Besuch als das erste Erfordernis zur Erlangung des Ablasses hin, eine Menge anderweitiger Kleinigkeiten musste dazu dienen, um jener Fiction auch ein äusseres Ansehen zu geben. In den Kirchen selbst wurde,

---

[49]) Eine solche Urkunde Dipl. Oldesleb. ed. Menken. No. 182. Einzelnachrichten bei Trith., Chr. Sponh. a. a. 1502. Basellius a. a. 1502.

[50]) Trithemius, Chr. Hirsaug. a. a. 1502. Spalatin, Zeitgeschichte a. a. 1502.

[51]) Trithemius a. a. O. Auch hier stimmte er überein mit Berthold, an den die Widmung von Wympheling's Epos de triplici candore Mariae gerichtet ist.

[52]) Trithemius a. a. O. Basellius a. a. O. Anshelm, III. p. 250 ff., sieht in diesen Canonisationen Raim. einen Hauptanlass des erneuten Aufschwunges der Heiligenverehrung.

[53]) Jubiläum von 1489 bei Linturius u. in den Tucher'schen Jahrbüchern 1480 eine besonders ausführliche aus Freiburg bei Mone, Bad. Quellen B. III, Freiburg. Rathsurk. 1480, endlich eine sehr belebte von 1512 bei Vigneulles. Alle tragen aber dieselben Züge. Für 1501 bietet nur die Schilderung Deichsler's Aehnliches.

oft mit Aufbietung aller verfügbaren geistlichen Kräfte, Beichte gehört. So war es auch 1501 schon in dem Vertrag zu Nürnberg festgesetzt worden; das übrige einzurichten, war dem Cardinal, wie er es für gut befände, überlassen.[54])

Er liess zu gleicher Zeit in einem ganzen Landstrich das Jubiläum ausschreiben und mehrere Orte als Wallfartsstätten bezeichnen[55]), nach diesen sandte er seine Commissare, welche mit den Domherren und Räthen die Verwaltungsbehörden bildeten[56]), während von den in Aussicht gestellten Verordneten des Reichsregiments nichts verlautet.[57])

Die Dauer des Jubiläums war nicht bestimmt, man richtete sich offenbar nach den Chancen der Einträglichkeit, und es finden sich Unterschiede wie der von Regensburg, wo man ein halbes Jahr[58]), und von Bern, wo man eine Woche[59]) Jubiläum feierte.

Von den anderweitigen Veranstaltungen ist nur die starke Benutzung des Drucks zu bemerken[60]), in ihm erkannte Raimund wie Maximilian das wichtigste Mittel volksmässiger Agitation; in welcher Weise dieselbe erfolgte, zeigen die gedruckten Ablasszettel, die sich durch ihre pomphafte Redefülle vor anderen auszeichnen.[61])

Der Cardinal selbst nahm gewöhnlich seinen Sitz in einer Metropole, von wo er das Ganze übersehen und leiten konnte.

Anmerk. Die Reiseroute Raimund's lässt sich nur sehr unvollständig angeben. Vom 15. August (Deichsler a. a. 1501) bis 11. September (Nürnberger Abschied) ist er in Nürnberg, von da geht er nach Köln (Trithemius, Chr. Hirsaug.). Nach der nicht sehr sicheren Nachricht des Chron. Sleswic. bereist er sodann „die Küsten der nördlichen Meere", während er doch nach Schleswig nach besseren Nachrichten erst 1503 kommt. Ende des

[54]) Vertrag § 1—6, § 9—12.

[55]) So sehen wir Gleichzeitigkeit in Mainz. Trithem., Ann. Sponh. a. 1502. Frankfurt, Janssen No. 827. Speier, Remling, Urkk. II. No. 235—37.

[56]) Remling, No. 237.

[57]) Es müsste denn der von Berthold als Erzbischof ernannte Commissar, Dr. Alich v. Spreth, diese Functionen ausgeübt haben. Seine Bestallung bei Gudenus IV. No. 257.

[58]) Farrago histor. Ratisp. a. a. 1502, bei Oefele SS. II.

[59]) Anshelm, B. Chr. III. p. 146 ff.

[60]) Cf. die Kostenberechnung des Speierer Ablasses b. Remling. No. 239.

[61]) Ein solcher bei Remling, No. 235.

So hielt er sich nacheinander in Nürnberg, Köln, Mainz, Erfurt, Leipzig, Lübeck auf. Nur bei besonders feierlichen Gelegenheiten trat er selbst vor das Volk und celebrirte die Messe, nachdem vorher sein Weihbischof gepredigt hatte. Erinnerungen an solche Tage haben sich aber auch bis heut erhalten [62]), im täglichen Leben hingegen wusste er sich mit Leichtigkeit den Volksgewohnheiten anzupassen, Scherzworte, die von ihm herrühren sollten, wurden populär und blieben es lange Zeit.[63])

Mehr jedoch als alle einzelnen Veranstaltungen, als alles persönliche Auftreten hat doch die richtige Erfassung des geeigneten Zeitpunktes zu dem glücklichen Erfolge Raimund's mitgewirkt. In dem Jubiläumsablass findet die religiöse Erregung der Jahre ihr Hauptventil und zugleich jene politische Verwerthung, die sie 1474 nicht gefunden hatte.

Valerius Anshelm, der Mann, der an scharfsichtiger Beobachtung unter den Geschichtsschreibern jener Zeit nicht seines Gleichen hat, versichert ausdrücklich, dass die Kreuzwunder „die trefflichste Förderung des römischen Ablassmarktes" gewesen seien, und wir werden ihm wohl nicht so unrecht geben dürfen, wenn er das Jubiläumsgeld für das einzige reelle Resultat der religiösen Erregung erklärt.[64])

Es ist bedeutsam, dass der Ablass seine Zugkraft da verlor, wo jene Bewegung nicht schon vorhanden war. So kehrte

---

Winters ist er am Oberrhein, 2. März in Speier (Remling II. No. 235), nimmt von Ostern, 6. April, ab sein Quartier in Mainz (Trithemius, Chr. Hirsaug., Chr. Sponh., Lange, Chron. Citzense), befindet sich zeitweise, 14. Mai 1502, in Frankfurt (Janssen No. 287), 26. Mai in Hirsau (Trithemius, Chron. Hirsaug.), geht von hier nach Erfurt und bleibt dort „sehr lange" (Chron. Citzense), noch am 6. November 1502 befindet er sich dort (Diplomata Oldesleb. ed. Menken), geht aber noch im Jahre 1502 zu Friedrich von Sachsen nach Lochau und Wittenberg (Spalatin, Zeitgeschichte a. a. 1502). 1503 geht er zuerst nach Leipzig, dann nach Lübeck, von da nach Dänemark (Chron. Citzense a. a. 1503). Am 28. October kommt er nach Frankfurt zum Kurfürstenconvent, bleibt hier einige Zeit, reist über Speier und Strassburg nach Basel (Trithemius), wo er schon Anfang December ist (Klüpfel, 11. December 1503), reist im Mai oder Juni 1504 über den Gotthardt. Anshelm III. 259.

[62]) So in Nürnberg das Podium, auf dem R. die Messe celebrirte. Anmerk. Hegel's zu Deichsler a. a. O.

[63]) Chron. Sleswic. a. a. 1501.

[64]) Anshelm III. p. 150 f.

der nach Norwegen entsandte Subdelegat mit leeren Händen zurück[65]), aber auch in der Schweiz entschloss sich nur Bern aus politischen Gründen den Legaten zuzulassen, und man begnügte sich hier mit einem Jubiläum von einer Woche.[66]) Andrerseits hat die religiöse Agitation Raimund's sich auch rückwirkend geäussert in der Erhöhung und Verbreitung eben jenes religiösen Taumels, dem sie ihre Erfolge dankte. Es war wohl kaum zufällig, dass die Ablasspredigt mit jener Erneuerung der Kreuzwunder, die fast stärker war als die erste Epidemie, zusammentraf.

Selbst wenig scharfsichtigen Beobachtern fiel diese Gleichzeitigkeit auf[67]); und wo das Volk nach dem ersten religiösen Rausch im vergangenen Jahre sich Anfangs matter und gleichgültiger zeigte, da bedurfte es nur dieser Anregung, um von Neuem den Enthusiasmus zu erwecken.[68]) Wie stark derselbe gewesen, darüber würden die Geldsummen, welche in diesen Nothjahren dieses Volk, das seine Reichssteuer nicht bezahlen wollte, aufbrachte, gute Auskunft geben; jedenfalls bessere, als wir sie durch die allgemeinen Versicherungen der Schriftsteller erhalten. Wenigstens eine hierauf bezügliche Urkunde ist erhalten[69]): die Zählung des in Speier gesammelten Geldes. In dem Nürnberger Vertrage hatte man die alte Norm festgehalten und die Ablassquote gleich dem Verbrauch einer Woche bemessen, das Volk aber hielt sich wohl kaum streng hieran, denn man fand in den Kästen ausser kleinen Schmuckgegenständen 826 fl. rh. in Gold, 602 fl. in Silbermünzen nach Reingewicht; dagegen waren an grosser Scheidemünze 11 Pfd. vorhanden und an einzelnen Pfennigen 108 Pfd. Dazu kommen aber noch die gewiss nicht geringfügigeren Beichtgelder, die gleich Anfangs getheilt wurden.

Fast alle diese Früchte sollte nun der Cardinal durch die politischen Verhältnisse verlieren, die er selbst herbeizuführen geholfen hatte. In der ganzen Zeit hatte er mit Kurfürst

[65]) Trithemius, Chr. Hirsaug. a. a. 1502.

[66]) Anshelm III. p. 146 ff.

[67]) Langé, Chr. Citzense a. a. 1503.

[68]) Nicht selten bedurfte es ihrer aber auch. Trithemius a. a. 1502 in beiden Chroniken.

[69]) Remling, No. 239.

Berthold in nahem Verhältnis gestanden. Mainz war für den Süden, Erfurt für die Mitte Deutschlands sein Standquartier gewesen; die beiden verkehrten amtlich mit einander, als ob das Reichsregiment, mit dem Raimund seinen Vertrag geschlossen, noch bestände[70]), und da thatsächlich die Kurfürstentage an dessen Stelle getreten waren, fühlte sich der Legat nur diesen, nicht dem Könige verpflichtet.[71]) So erschien er Ende October 1503 auf dem Tage zu Frankfurt, um dort seine Legation zu enden, die Erfüllung des Vertrages zu verlangen.[72]) Offenbar haben sich aber hierzu die Kurfürsten selbst nicht für befugt gehalten, jedenfalls konnte der Cardinal, als er sich an die einzelnen Stadtobrigkeiten wegen der Auszahlung des ihm gebührenden Drittels wandte[73]), sich auf nichts auderes als auf den ursprünglichen Vertrag berufen. Er versprach den ihm Gehorsamen, sie gegen König und Fürsten wegen der Ablieferung des Geldes zu schützen; er schleuderte gegen jeden Verletzer der Ordnung, gegen Jeden, der ohne Erlaubnis eines Reichstages und eines päpstlichen Abgesandten die anderen zwei Drittel angriffe, im Voraus den Bannfluch; er suchte durch Spenden von seinem Antheil die Gemüther sich günstig zu stimmen, aber doch entschlossen sich nur wenige, seinem Ansinnen nachzugeben. Die Mehrzahl der Fürsten wie der Städte behielten bis auf Weiteres das Geld zurück[74]), sie wagten es, dem mächtigen Cardinal zu trotzen! Die Furcht vor dem Kaiser paralysirte die vor dem Papst, denn die so thaten, waren weit entfernt von dem fröhlichen Gefühl, dem Anshelm Ausdruck giebt, „dass Gewinn aus deutschem Schweiss gedrückt zu deutschen Bluts Verehrung dienen musste.“[75])

Schon auf dem Frankfurter Tage hatte Maximilian seine Gesandten gehabt[76]), vielleicht hat das mitgewirkt dazu, dass

---

[70]) Gudenus, Cod. dipl. Mog. No. 257.

[71]) Auf der in Gelnhausen festgestellten Tagesordnung findet sich No. 3 das Ablassgeld, Müller Rgtst. p. 260. Max ignorirt in allen seinen Schreiben um Türkenhilfe Raimund, bis er seinen Schlag führte.

[72]) Trithemius, Chr. Hirsaug. a. a. 1503. (Auch T. war zugegen.)

[73]) Remling, No. 239.

[74]) Anshelm III. p. 259 ff.

[75]) Anshelm p. 260.

[76]) Cf. die sehr lückenhaften Acten. Müller p. 355—68.

Raimund ohne bestimmte Antwort entlassen wurde. Bald darauf stellte Max an den schwäbischen Bund unter Berufung auf die ursprüngliche Verabredung die gemessene Forderung, ihm das Jubelgeld auszuliefern[77]); als Sold des Georgsordens glaubte er diesem die richtige und ursprünglich beabsichtigte Verwendung zu geben.

Kurfürst Berthold war selbst in Ulm erschienen. Der König hat es sich später hoch angerechnet[78]), dass er trotz alles Vorhergegangenen dem zu Grabe wankenden Manne höflich begegnet sei; er konnte seinen Triumph über den grössten Gegner, den er je gehabt, damit nur um so augenscheinlicher machen. Nach kurzen Verhandlungen beschloss der gesammte Bund gegen Berthold's einzige Stimme, dem Könige das Geld zu überlassen, wenn er die Verantwortung tragen wolle.[79]) Wie sicher, wie entschlossen Maximilian nach diesem ersten Erfolge auftrat, zeigt das Manifest, das er nun erliess. Schonungslos enthüllt er hier die Intriguen und Winkelzüge des Legaten, die Schwäche des Reichsregiments demselben gegenüber, und mit gemessenen Worten verlangt er die Auslieferung des Geldes. An alle Reichsstände, an alle Unterthanen, selbst an die Schweizer wandte er sich mit seinem Begehren; viele fügten sich ihm, viele behielten aber auch das Geld für sich.[80])

Vergebens sandte Raimund, der sich jetzt nur noch in der Schweiz sicher glaubte, von Basel aus, wo er seine Factoren zusammenrief, erst Drohbriefe, dann Flugschriften, endlich Bannflüche gegen den König und die Räthe der Städte; vergebens versuchte er noch zuletzt die Schweizer gegen Maximilian, der schlimmer sei als der Türke, aufzuhetzen.[81])

Jetzt, wo die religiöse Aufregung ihren Ablauf gefunden, wo die Augen Aller auf die politischen Ereignisse, auf das ungeahnt rasch steigende Siegesgestirn des Königs gerichtet waren, machte er damit keinen Eindruck. Auch Julius II. fand es nicht für gerathen, die Sache weiter zu verfolgen,

---

[77]) Klüpfel, s. 6. Dec. 1503.

[78]) Cf. die Aufzeichnung bei Ranke, D. G. VI. p. 35.

[79]) Klüpfel, 12. Dec. 1503. Datt. p. 643, § 37 u. 38. Briefe des Esslinger Raths.

[80]) Anshelm p. 262. Datt. p. 223 ff.

[81]) Anshelm a. a. O. Datt. p. 643.

wiewohl er er seinen alten Bundesgenossen Raimund stattlich belohnte.[82]) Das Geld aber hat wohl Maximilian, mochte er auch zunächst von Eifer zum Türkenkriege erfüllt sein, dazu dienen müssen, jene Siege zu erkämpfen, auf die er fortan seine Macht fester als bisher zu bauen gedachte.

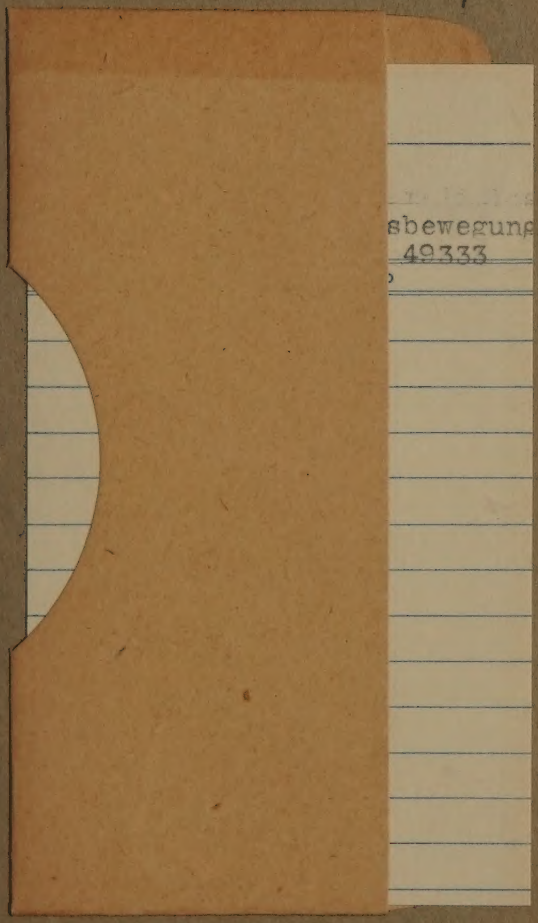
Wichtiger jedoch als diese politischen Ereignisse wird die Thatsache bleiben, dass noch so kurze Zeit vor der Reformation dem deutschen Volke eine religiöse Erregung und eine religiöse Agitation, wie die hier geschilderten, ein Bedürfnis sein konnten.

Ein zufälliges Zusammentreffen lässt diesen Unterschied ermessen: unter dem Schutze Friedrich's des Weisen von Sachsen hat Raimund jene Kirche in Wittenberg geweiht[83]), an deren Thüren 15 Jahre später Luther seine Thesen anschlug.

---

[82]) Trithemius, Chr. Sponh. a. a. 1504.
[83]) Spalatin, Zeitgesch. a. a. 1502.

Date Due

L. B. Cat. No. 1137

MEADVILLE LOMBARD THEOLOGICAL SCHOOL
BR307 .G71 MAIN
Gothein, Eberhard/Politische und religio
3 5701 00027 2999